Nachrichten

über

vaterländische Festungen und Festungskriege,

von

Eroberung und Behauptung der Stadt Brandenburg, bis auf gegenwärtige Zeiten,

aufgesetzt

für jüngere Krieger

von

F. S. Seydel,

Königl. Preußischem Obristlieutenant im Ingenieurcorps.

Erster Theil.

Leipzig und Züllichau,

in der Darnmannschen Buchhandlung.

1818.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Mein ehemaliger Beruf, als Lehrer der Fortifikation an der Kriegsschule zu Königsberg, erforderte es, mit der Geschichte der Festungen und der Festungskriege mich bekannt zu machen. Bei dieser Beschäftigung ward ich bald überzeugt, daß die wahre Angabe der Fort- und Rückschritte, Vertheidigung oder Hemmung der Befestigungskunst, und die treue Darstellung aller Mittel und Kunstgriffe, deren sich die Festungskrieger in und vor festen Plätzen zu allen

Zeiten bedient haben, zum Vortrage für Kriegsschulen bearbeitet, ein lehrreiches Werk geben müße. Dem gemäß sammelte ich dazu so viel Nachrichten, als Zeit und Gelegenheit es gestatteten. Der eingetretene Krieg und die veränderten Dienstverhältnisse machten dieser Beschäftigung ein Ende, und Manches ging von meinen Papieren verloren. Damit jedoch alle diese Arbeit nicht vergeblich gewesen sein möchte, versuchte ich, die auf das Vaterland Bezug habenden Materialien in Ordnung zu bringen, begleitete sie mit Anmerkungen, und so entstand nachstehende Schrift, welche indeß auch nur als Vorbereitung oder Fragment zu einer Fortifikations-Geschichte betrachtet, dem angehenden Krieger nützlich sein wird.

Der Gegenstand, eine Geschichte der Festungen und der Festungskriege, nach vorstehender Ansicht, ist es werth, daß einst kraftvolle Männer, mit Sachkenntniß ausgerüstet, an der Quelle aller erforderlichen Hülfsmittel und Materialien sich befindend, ihn für jüngere Offiziere, mit Bezugnahme auf Tak-

tik und Strategie, bearbeiten. Ein solches Unternehmen wird herrliche Ausbeute zunächst für angehende Ingenieur = und Generalstabs = Offiziere gewähren, und dann in der ganzen Armee einen steten, festen Geist für Festungen und Festungskriege wecken. Als Individuum konnte und durfte ich, aus vielen Gründen, an dies Unternehmen nicht denken. Meine Absicht bei vorliegender Arbeit ging nur dahin, den jüngern, wißbegierigen Soldaten ein Buch zu liefern, welches ohne Karten und Pläne, also auch ohne große Kosten, bei gefälliger Lectüre, zur Befolgung guter Beispiele von gebildeten Kriegsbaumeistern und Festungs = Vertheidigern und Belagerern auffordert; zugleich aber auch Warnungen vor Geringschätzung der Sachkenntnisse, vor Leichtsinn und Trägheit; Fingerzeige nebst Lehren zu bessern Verfahren in der Befestigungskunst und Festungskriege enthält, und einigermassen eine Uebersicht von dem gewährt, was man in beiden Parthien gethan hat. Der forschende Geist wird außerdem noch zu Mitteln geleitet werden, seine Kennt-

nisse zu erweitern, und finden, daß Festungsbau und Festungskrieg, mit der Bildung der Völker fortschreitend, stets einen weitern Umfang erhält, und deshalb auch zuletzt Banquerot machen müße. Fehden mit einigen Streifern bedurften nur Burgen. Anfälle und Kampf mit größern Kriegshaufen erzeugten befestigte Städte, und als die Fürsten mit Armeen Krieg führten, kamen von den Bürgerwohnungen abgesonderte Festungen in Aufnahme. Was für ein System wird der Krieg mit Nationen geben? —

Mit drei bis höchstens vier Theilen hoffe ich das Werk zu beenden.

Posen den 24sten August 1817.

Inhalt.

Erste Periode.

Von den ersten Festungen und Festungskrie-
gen der Deutschen und Wenden von 789
—1157. S. 1.

Karl der Grosse erobert Brandenburg S. 1—5. Hein-
rich baut feste Städte in der Mark, und erobert Bran-
denburg S. 5 — 11. Brandenburg wird von den Wen-
den wiedergenommen S. 12. Kommt unter Markgraf
Gero an die Deutschen S. 12 — 13. Unter Markgraf
Dietrich an die Wenden S. 14. Unter Markgraf Lu-
ther an die Deutschen, und unter ihm wieder an die
Wenden S. 15 — 17. Unter Markgraf Udo an die
Deutschen und dann wieder an die Wenden S. 17. Unter
Albrecht an die Deutschen und nochmals an die Wen-

den, zuletzt wieder an die Deutschen S. 19 — 20. Beispiel von ältern ausländischen festen Städten, und ihrer Vertheidigung.

Burgen und feste Städte in der Mark. S. 23. Der Feld- und Festungskrieg in Parallele S. 23 — 26. Römische Burgen S. 26. Ansicht der Deutschen von den festen Plätzen S. 26—29. Burgen und Belagerungskrieg in der Mark S. 30—46. Befestigungs-Maximen der Ritter in Preußen S. 46 — 48. Belagerung von Marienburg, Beispiel S. 48—54.

Zweite Periode.

Von Einführung der Geschütze in der Mark, bis zur Erbauung der Festungen Cüstrin, Spandau und Peitz. — 55.

Churfürst Friedrich der 1ste von 1411—1440.

Belagert die Quitzower Schlößer mit einem Kanon S. 56—60. Die Mecklenburger und Pommern rücken vor Strausberg und werden geschlagen S. 61—63. Ueberrumpelung von Angermünde S. 63—66. Ueberfall von Prenzlau S. 66—68. Die Hussiten vor Frankfurt müßen abziehn, nehmen Lebus, Landsberg, Münchenberg, erleiden vor Bernau eine Niederlage S. 69—71. Friedrichs 1sten Tod S. 72—73.

Churfürst Friedrich der 2te von 1440—1470.

Feldzug gegen die Pommern, Einnahme von Vierraden,

Lockenitz, Anschlag auf Stettin mißlingt S. 74—76. Seine Verbundenen, die Mecklenburger, nehmen Treptow, die Pommern erobern es durch List wieder S. 76. Belagerung von Ukermünde, Friedrichs 2ten Ableben S. 77—79.

Churfürst Albrecht von 1470—1486. Belagerung von Piritz, Befestigung von Garz S. 80—82. Hans von Sagan vor Krossen muß abziehn. Die Pommern überrumpeln Garz, Vierraden und Löckenitz S. 83—86. Albrecht nimmt einige pommersche Flecken. Hans von Sagan vor Frankfurt und Drossen muß abziehn, schickt den Partheigänger Kuck, durch Sachsen nach Belitz, der es am Jahrmarktstage überrumpelt. Kuck wird belagert, gefangen und enthauptet. Hans von Sagan nimmt Glogau. Friede mit ihm, und Ableben Albrechts. S. 87—91.

Johann Cicero und Joachim der 1ste v. 1486—1535. Das Zeughaus zu Salzwedel. Johann stirbt 1499. Joachim der 1ste konnte für Festungsbau nichts thun, starb 1535. Die Städtebefestigung kommt allmälig in Verfall S. 92—96. Vertheidigung von Wiburg, Beispiel S. 97—98.

Dritte Periode.

Von Erbauung der Festungen Cüstrin, Spandau und Peitz bis zum Bombardement von Stralsund. S. 99.

Inhalt.

Churfürst Joachim der 2te und Markgraf Johann von 1535—1571. Zustand der Befestigungskunst S. 99—107. Befestigung von Cüstrin, Spandau, Peitz S. 108—117. Belagerung von Magdeburg, feste Mauern. Joachims und Johanns Tod S. 117—120.

Churfürst Johann George von 1571—1598. Feuerwerkerei. Driesen wird befestigt. Ableben des Churfürsten S. 120—121.

Churfürst Joachim Friedrich und Johann Siegmund von 1598—1619. Die Mörser und Feuerwerke. Joachim Friedrich stirbt S. 122. Unter Johann Siegmund fallen die Festungen Minden, Lippstadt und Bilefeld an Brandenburg. Vogelschießen zu Berlin, Preußen fällt an Brandenburg als Lehn. Der Churfürst stirbt 1619 S. 122—123.

George Wilhelm von 1619—1640. Zustand der Regierung, Pillau wird von den Schweden genommen. Ueber Hafenvertheidigung S. 124—131. Wallenstein und die Dänen in der Mark S. 132—133. Gustav Adolph in Pommern, nimmt das von den Kaiserlichen besetzte Frankfurt mit Sturm ein S. 134—135. Schwur der brandenburgschen Kommandanten; Collberg fällt an Brandenburg, Königsberg in Preußen und Berlin befestigt. Tod des Churfürsten S. 135—139.

Churfürst Friedrich Wilhelm der Grosse. Zustand der Armee, deren bessere Einrichtung. Sorge für Festungsbau und Festungen S. 139—147. Kaiserliche Belagerung von Stettin 1659, wobei 2000 Mann Brandenburger Hülfstruppen; wird aufgehoben S. 148—152. Der Churfürst belagert Demmin, Anclam, Garz S. 153—155. Französischer Krieg, Belagerung von Grave, wozu 2000 Brandenburger als Hülfstruppen gegeben werden S. 157—180. Brandenburgsche Belagerung und Vertheidigung von Wolgast S. 180—185. Belagerung von Wolgast und Demmin S. 186—188. Belagerung von Stettin S. 189—226.

Vierte Periode.

Vom Bombardement Stralsunds bis zur Belagerung von Kaiserswerth, im spanischen Erbfolge-Kriege. S. 227.

Noch unter Friedrich Wilhelm dem Grossen von 1678—1688. Brandgeschoß und Bombardement von Stralsund S. 227—238. Belagerung von Ofen, wobei brandenburgsche Hülfsvölker S. 239—252. Friedrich Wilhelm stirbt. S. 252—255.

Churfürst Friedrich der 3te, nachher Friedrich der 1ste König von Preußen von 1688—1713. Charakter, Festungsbau, Krieg mit Frankreich.

Einnahme von Rheinbergen S. 256—269. Die Brandenburger unter Befehl Friedrich des 1sten. Belagerung von Kaiserswerth S. 269—276. Belagerung von Bonn S. 276—297. Die Brandenburger unter Befehl des Königs von England, Vertheidigung von Namur, Belagerung von Belgrad, Vertheidigung von Peterwardein, wobei Brandenburger als Hülfsvölker; Belagerung von Namur S. 297—333. von Casal S. 334—337. Vertheidigung von Ath S. 338—342. Ueberrumplung von Elbing S. 344—347. Ueber Wirkung und Gebrauch der Petarde S. 347—348.

Schriften, die zu diesem Bande benutzt worden.

Abels preußische Staats-Beschreibung. Gundling. Pauli allgemeine preußische Staatsgeschichte. Buchholz Geschichte der Brandenburgschen Churfürsten. Geschichte des grossen Churfürsten. Memoires de Brandenburg. Pöllnitz Memoiren. Gallus Brand. Geschichte. Beschreibung der Stadt Berlin, Königsberg, Danzig, Stettin. Geschichte Preußens von Ludw. v. Baczko, v. Kotzebue u. a. m. Theatrum Europäum. Frensperger, Dürrer. Leben Gustav Adolphs. Diarium Obsid. Stettin; Volkenirers verwirrtes Europa. Belagerungsgeschichten von Ofen, Bonn, Namur, Ath ꝛc. Europäischer Merkur. Fequier Mémoires. Histoire du Prince Franç. Eugene. Eugenii Heldenthaten. Quincy Histoire etc. Geschichte der Feldzüge des preußischen Heers (ältere und neuere). Hoyers Kriegsgeschichte ꝛc.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erste Periode.

Von den ersten Festungen und Festungskriegen der Brandenburger, bis zur Einführung der Geschütze in der Mark.

Festungen und Festungskriege der Deutschen und Wenden von 789 — 1157.

Von den frühern Bewohnern der Mark, waren die Wenden die ersten, die ihr Bestehen auf Festungen gründeten. Von dieser Epoche an, gewinnt die Geschichte des brandenburgischen Festungskrieges darum ein höheres Interesse, weil sie durch eine größere Reichhaltigkeit der Begebenheiten und die mehrere Zuverläßigkeit aufbewahrter Nachrichten um so lebhafter unterhalten wird.

Man kennt nicht ganz genau die Grenzen der ehemaligen wendeschen Länder, so viel weiß man bestimmt, daß die Flußgebiete der Weichsel, Oder, Elbe und Saale, größtentheils in ihrem Besitz sich befanden, daß sie auf diesen Strömen, Handel bis nach der Nordsee trieben, auch wohl Kriegsunternehmungen nicht unversucht ließen.

Karl der Grosse, dessen Eroberungsbegierde nie gesättigt ward, hatte, als er in den Kriegen mit den Sachsen bis an die Elbe vorgedrungen war, die Vortheile, welche die Wenden von diesen Flußgebieten zogen, keinesweges unbemerkt gelassen, es reifte daher in ihm der Entschluß, sich selbst deren Besitz zuzueignen.

Die unterjochten Sachsen, bei jeder Gelegenheit geneigt, sich seiner Herrschaft wiederum zu entziehen, fanden die Wenden, die wohl einsahen, daß mit der gänzlichen Unterwerfung der Sachsen, auch ihre Existenz gefährdet werde, und nicht von langer Dauer bleiben könne, sehr leicht zu bewegen, sich anzuschließen und gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Karl hievon unterrichtet, schrieb an die Wenden, nicht als freundlicher Nachbar, sondern als gebietender Fürst, und forderte sie auf, die Parthei der Sachsen so fort zu verlassen. Seine Drohungen blieben unbeachtet. Karl darüber erzürnt, kündigte, als er die Bezwingung der Sachsen vollendet hatte, den Wenden 789 Krieg an. Bei aller Macht und Größe versäumte er nicht, mit der ihm eigenthümlichen Vor- und Umsicht, die besten Vorkehrungen zu diesem Kriege zu treffen. Mit den

Friesen kam er dahin überein, daß sie ihm, mit einer Flotte, Lebensmittel die Elbe herauf führen sollten. Mit der an der Weser versammelten Armee, rückte er bis an die Elbe vor, ließ über diesen Strom, an zwei nicht mehr bekannten Orten, Brücken schlagen, befestigte beide Uferseiten mit Burgen oder Schlössern, deckte durch selbige nicht nur die Flotte und erbaute Brücken, sondern sicherte sich zugleich, auf den Fall eines nicht glücklichen Unternehmens, auch den Rückzug über diesen Fluß.

Diese Brückenfestungen nicht von Steinen, sondern von Holz und Erde, vielleicht nach dem Beispiele der Gallier erbaut, konnten von dem Sturmbocke und andern Breschewerkzeugen, auch selbst vom Feuer nicht leicht zerstört werden. Die Gallier bauten, wie Cäsar sagt, ihre Festungen aus Balken, welche sie in abwechselnden Lagen über einander legten und mit einander verbanden, die innern Zwischenräume mit Erde, die äußern aber mit Steinen ausfüllten. Solche gallische Mauern hatten bis 40 Fuß Dicke. Cäsar lobt die Bauart derselben, weil er selbige sowohl gegen das Feuer, als gegen die Gewalt des Sturmbocks geschickt fand. *) Man kann den Bau noch deutlicher sich vorstellen, wenn man Balken in einer Linie, dann eine zweite Linie derselben in schicklichem Abstande von der ersten und so weiter bis zu einer Dicke von 30 — 40 Fuß gelegt sich denkt; werden diese Balken nun mit einer andern rechtwinklicht durchkreuzenden Lage verbunden und die Zwischenräume, die äußern

*) De B. Gall. L. VIII. c. 23.

mit Steinen, die innern mit Erde ausgefüllt, so ist die Mauer, ohne Leitern nicht zu ersteigen, vollendet.

Die Beschreibung dieser Art von Befestigung war deshalb nicht zu übergehen, weil unter Umständen auch in unsern Zeiten, noch davon Gebrauch gemacht werden kann. Es ist bekannt, daß wenn eine Festung, die man fernerhin behaupten will, durch förmlichen Angriff und Breschelegen übergeht, die Breschen, vor allen Dingen, von den Trümmern befreit und so bald wie möglich, mit Mauerwerk, geschlossen werden müßen. Gestattet solches ungünstige Witterung jedoch nicht, oder vergönnt die Besorgniß der baldigen Wiederbelagerung durch feindliche Macht, dazu nicht die nöthige Zeit, so bleibt sodann nichts übrig, als die Breschen mit Faschinen und Erde, und in Ermangelung der Faschinen, mit Balken, Bohlen ꝛc. in vorgedachter Art, auszusetzen. In den Festungen erbaut man auf diese Art Abschnitte, und im Felde kann in vielen Fällen diese Bauart ebenfalls mit Nutzen Anwendung finden. *)

---

*) Als die Franzosen, unter Karl dem 6ten, in England landen wollten, bauten sie, um sich dort sogleich festsetzen zu können, in Bretagne dergleichen hölzerne Wälle, für eine ganze Stadt, die stückweise mit genommen und zusammengesetzt werden sollten. Sie waren 3000 Schritte lang und 20 Fuß hoch. Solche nebst dem Kriegsheer überzuschiffen, lagen 1500 Schiffe bereit. Dieses Unternehmen unterblieb jedoch, weil man mehrere Umstände nicht zuvor gehörig erwogen hatte, überdies auch hernach die Unterhaltung der Schiffe zu kostspielig fand.

Wir kehren zur Geschichte zurück. Karl rückte nach Vollendung dieser Anstalten zum Feldzuge in die wendeschen Länder ein, und ließ große Verwüstungen und Verheerungen darinnen zurück. Der Erfolg dieses Feldzuges scheint jedoch den gehegten Erwartungen nicht sonderlich entsprochen zu haben. Keiner von Karls Lobrednern erzählt, wie weit man vorgedrungen war. Eginhard, des Kaisers Kanzler, bemerkt bloß, in Beziehung auf die Friedensbedingungen, aber sehr bescheiden, daß die Wenden sich dem Willen des Kaisers hätten unterwerfen, und zur Zahlung eines Tributs, so wie zur Annahme der christlichen Religion verstehen müßen. Dieser Tribut ist wahrscheinlich deswegen nicht von großem Belange gewesen, weil Karl den Wenden ihre Grenzen unverrückt ließ, die festen Schlößer an der Elbe nicht im Vertheidigungsstande erhielt, und sie sogar völlig räumte oder zerstörte, worüber übrigens die Geschichte sich nicht ganz bestimmt ausläßt. Nach Karls Tode entstanden bald wieder neue Kriege, die bis zu Heinrich des Ersten Zeiten, von beiden Theilen mit abwechselndem Glücke geführt wurden.

Heinrich hatte von den Römern und aus den Anstalten Karls des Grossen, die Vortheile der Schlößer und festen Burgen an den Landesgrenzen sehr wohl kennen lernen. Auch er benutzte daher diese nützliche Einrichtungen, blieb jedoch nicht bloß Nachahmer, sondern verstand auch, den Grenzbefestigungen eine, der Natur des damaligen Krieges mehr angemessene Einrichtung zu geben. Es leuchtete ihm ein, daß die Burgen, beim Eindringen feindlicher Schaaren, zwar als Zufluchtsör-

ter, keinesweges aber zu Plätzen, aus denen gegen feindliche Haufen etwas mit Nachdruck und Entscheidung zu unternehmen sei, dienten. Er dachte also nicht nur auf Erweiterung der Schlösser selbst, sondern auch auf die Anlegung befestigter Städte, deren Einwohnern die Vertheidigung des Orts mit anvertraut werden konnte. Deshalb erbaute er mehrere Städte, mit Mauern, Thürmen und tiefen Graben umzogen. Die Landbewohner mußten den dritten Theil der Erndte in diese Städte abliefern, dagegen fanden sie, wenn Feinde das Land durchstreiften, darinn Verpflegung und Aufenthalt. Es fragte sich, ob unter gewissen Umständen und Verhältnissen, nicht auch noch in unsern Zeiten von dieser Einrichtung nützlicher Gebrauch zu machen sein dürfte? Durch diese Vorkehrungen hoffte Heinrich, der Ruhe Deutschlands, von Außen und Innen wohl vorgesehn zu haben; es traf ihn aber das Mißgeschick, daß Deutschland während seiner Regierung, von den Hunnen und Normännern überschwemmt, bis in seine innerste Grundfeste erschüttert wurde.

Die Wenden, welchen die mißliche Lage der Deutschen sehr erwünscht kam, säumten ihrerseits nicht, auch Streifereien in das deutsche Gebiet zu versuchen. Hätte damals Deutschland nicht einen Heinrich an der Spitze gehabt, so wäre es seinem Untergange vollends zugeeilt. Von den Einfällen der Hunnen war es glücklicherweise, jedoch nur dadurch befreit, daß ein, von Heinrich ausgeschickter Trupp ihren geliebtesten Anführer, Soltan, in Gefangenschaft bekam. Für seine Auslösung boten die Hunnen sehr ansehnliche Summen; Heinrich aber gab

ihn nur unter der Bedingung eines neunjährigen Waffenstillstandes frei.

Den fortwährenden Streifereien der Wenden vermochte Heinrich kein besseres Ziel zu setzen, als an der Grenze, die festen Städte Tangermünde, Gardeleben, Werben und Arneburg anzulegen, Festungen, die seiner Absicht ganz entsprachen, und ihm nebenher noch den großen Vortheil darboten, Kriege gegen jene unruhigen Nachbaren mit Bequemlichkeit und Nachdruck führen zu können.

Der bekannte Maurillon sagt in der Lebensbeschreibung des Prinzen Ferdinand von Braunschweig: daß zu der Zeit, als dieser Prinz seine wissenschaftliche Bildung erhielt, der Eingang in die Kriegswissenschaften, nur durch die Fortifikation erlaubt gewesen sei. Er erklärt dies für einen Mißgriff, bei der militärischen Bildung. Der sonst wohl unterrichtete Verfasser scheint hiernach den Nutzen der Fortifikation kaum genug gekannt, und sie darum nicht gehörig gewürdigt zu haben, denn sonst hätte er wohl schwerlich den Werth dieser Wissenschaft, welche die Basis der Kriegskunst gewesen ist, und bleiben wird, so ganz auffällig verkennen können. Die Fortifikation Heinrichs dient dieser Ansicht zur Unterstützung, und in der Fortsetzung wird die Geschichte die Richtigkeit dieser Behauptung noch näher bestätigen.

Heinrich hatte durch Einrichtung obgedachter Festungen, sich eine Stelle unter den verdienten Kriegsbaumeistern erworben. Jene Orte sicherten ihm den Grenzfluß, die Elbe; Werben lag in einem so vortheilhaf-

ten Terrain, daß mehrere Jahrhunderte nachher, Gustav Adolph, im dreißigjährigen Kriege, dort ein befestigtes Lager bezog, aus dem er, mit einer geringen Truppen-Anzahl, dem erfahrensten kaiserlichen General Tilly, mit seiner sehr überlegenen Macht, die Spitze bot, und zum Abzuge nöthigte. Auch der große Churfürst, Friedrich Wilhelm, hielt noch 1660, es für nothwendig, die Stadt Werben zu schleifen, damit die Schweden sich darinn nicht festsetzen möchten. Heinrichen war also das Talent großer Ingenieure, ein Terrain richtig zu benutzen, eigen. Gleich einem Vauban, Köhorn ꝛc. und andern, mehrere Jahrhunderte nach ihm lebenden, Kriegsbaumeistern, sahe er ein, daß die Deckung der Grenzen allein den Staat gegen feindliche Einfälle nicht gehörig zu schützen vermöge, sondern, daß zu diesem Behufe eine zweite Reihe Festungen erforderlich sei. Hierdurch bewogen, legte er von der ersten, sechs bis sieben Meilen entfernt, Salzwedel und Gardeleben an, um unter deren Schutze, Heere zu versammeln, wenn es dem Feinde gelingen sollte, in der ersten Linie Belagerungen zu versuchen, und von da aus, Streifereien tiefer ins Land zu unternehmen.

Sehr natürlich waren den Wenden diese Festungen ein Dorn im Auge, und gaben darum die Veranlassung zu Mißtrauen, Streifereien und selbst zu neuen Kriegen. Bereits in dem Jahre 926 rückte der König der Wenden, Tugumir, mit seinem Heere gegen die Deutschen. Heinrich schlug ihn, und trieb mehrere besiegte Schaaren vor sich her. Die Wenden waren aber nicht mehr die alten

rohen Horden, wie sie die Schriftsteller früherer Zeiten schildern, sie wohnten bereits in Dörfern und Städten vereint beisammen, und hatten Festungen angelegt, die ihrer schlichten Natureinsicht gewiß zum Ruhme gereichten. Brandenburg (Brennebor) an der Havel, war ihre Hauptfestung; außer dieser waren noch Havelberg, Spandau, Potsdam ꝛc. mehr oder minder befestigte Städte. Die zwar geschlagenen, keinesweges überwundenen Wenden gingen zurück, um sich bei Brandenburg zu neuem Kampfe zu sammlen. Heinrich überzeugt, daß erst nach Eroberung der Hauptstadt, der Sieg der Deutschen den Frieden herbei führen werde, beschloß, dieses Orts sich zu bemächtigen.

So richtig diese Ansicht war, so sehr sie auch mit den Grundsätzen späterer Feldherrn, — ihre Widersacher gänzlich zu unterjochen — übereinstimmte, blieb der Entschluß jedoch leichter gefaßt, als ausgeführt. Die Wenden kannten den Werth ihrer Festungen viel zu gut, um nicht überzeugt zu sein, daß von deren guten Vertheidigung, ihre Sicherheit abhänge. Heinrich hatte es also nicht nur mit einer Festung, zu deren Eroberung die Mittel der damaligen Angriffskunst nicht wohl zureichten, sondern auch mit ganz entschlossenen Vertheidigern zu thun. Die eigentliche Festung lag nach Angabe der ältern Schriftsteller auf einer Insel, in der Havel, wahrscheinlich da, wo jetzt noch die von der obern und untern Havel umflossene Burg steht. Von der natürlichen Festigkeit des Ortes sagen jene Historiographen, daß da-

mals Gehölz, Moräste, Sümpfe und tiefe Wasser den Platz umgaben; von der künstlichen Befestigung erwähnen sie nichts. Aus dem Vorhergehenden aber ist bekannt, daß Karl der Grosse, als er ins Land der Wenden rückte, an der Elbe Festungen zur Sicherung der Brücken baute, die den Wenden nicht verborgen blieben; daher sie also, entweder nach dem Muster derselben, oder weil an Holze Ueberfluß war, nach Sitte der alten Preußen, mit starken in die Erde gesenkten Baumstämmen, noch eine innere Enceinte gar bald anlegen konnten. Dem sei, wie ihm wolle, man hatte in jener Zeit noch keine, oder nur selten Schiffbrücken bei den deutschen Heeren, und daher war das gänzliche Einschließen der Festung, für Heinrich mit Schwierigkeiten verknüpft, die erst überwunden, den förmlichen Angriff gestatteten, der in dem für die Belagerten so günstigen Terrain, eine Aufgabe blieb, zu deren Auflösung die Kriegskunst jener Zeit ebenfalls keine oder nur wenige Mittel darbot. Aber die Natur, welche diesem Terrain so überwiegende Vortheile gewährte, wirkte in dem entscheidendsten Augenblicke den Wenden entgegen; ein sehr strenger Winter trat ein, und der Frost baute Brücken. Ein Schicksal, das im französischen Revolutionskriege die Holländer ebenfalls traf, da sie von künstlich angelegten Ueberschwemmungen des harten Frostes wegen, nicht Gebrauch machen konnten, ungeachtet sie, um den Feind abzuhalten, sich noch an einigen Orten des Kunstgriffs bedienten, mittelst Schleusen, das Wasser schnell abfließen zu lassen, und das Eis dadurch einbrechen zu machen.

Heinrich umzog sogleich die Festung auf dem Eise, und schnitt ihr die Lebensmittel ab. Glücklicherweise für ihn, hatte Tugumir eine grosse Menge Krieger nach Brandenburg gezogen; der Besatzung wurde daher in kurzer Zeit mehr vom Hunger, als vom Feinde zugesetzt. Sie befand sich bald so geschwächt, daß Heinrich bei dem unternommenen Sturme wenig Widerstand fand, und den Ort ohne bedeutenden Verlust, nehmen konnte.

Während Heinrich mit den Wenden noch beschäftigt war, zwangen ihn die Dalemintier, ein anderer slavischer Stamm, im Meißnischen, sich gegen sie zu wenden. Guana, ihre Festung nahm er bald ein, ließ die Besatzung niederhauen, und Weiber und Kinder gefangen wegführen; vermuthlich als Vergeltungsrecht ihres frühern, gegen die Deutschen verübten barbarischen Verfahrens. Hierauf wandte er sich nach Böhmen, eroberte Prag, und zwang die Böhmen zum Tribute an die Deutschen. Dieses Zusammentreffen der Umstände ward unstreitig Veranlassung zu der so glimpflichen Behandlung der eroberten Stadt Brandenburg. Heinrich verschonte sie nicht nur mit der Plünderung, sondern ließ den Einwohnern sogar alle ihre Freiheiten, verlangte bloß die Annahme des Christenthums und die Entrichtung eines jährlichen Tributs, und räumte nach Abschluß des Friedens, die eroberten Plätze den Wenden wiederum ein. Die Sicherheit der angrenzenden Länder fand sich auf's Neue gefährdet, und unerklärbar bleibt es, was Heinrichen zu einem so großen Verstoße gegen alle Grundsätze der Kriegskunst verleitet haben kann.

Auf jeden Fall, mußte die Festung Brandenburg, die durch Begünstigung der Witterung nur hatte erobert werden können, und die, wenn sie nochmals verloren ging, wohl nicht so bald wieder zu erhalten war, gegen jeden feindlichen Versuch, bestens sicher gestellt sich befinden. Heinrich hatte zwar einige deutsche Truppen darinn gelassen, sie waren aber zu schwach, um gegen die übrigen, keinesweges gutgesinnten Einwohner, sich gehörig behaupten zu können. Kaum war dieser Kaiser abgezogen, so überfielen die Wenden, unter Anführung ihres Fürsten Mitzislav, die Besatzung, bemeisterten sich des Orts und der Festung, rissen die Kirche nieder, schafften das Christenthum ab, und verbrannten in Vereinigung mit andern Völkern, Hamburg, nebst noch einigen lüneburgschen Städten.

Heinrich starb zu Memleben an der Unstrut, im Jahr 936 am Fieber. Sein Sohn, der ihm unter dem Namen Otto der Iste nachfolgte, ernannte den um Deutschland in mehrern Feldzügen sich verdient bewiesenen Feldherrn Gero, zum Markgrafen der Lausitz, der wahrscheinlich zuerst diese Würde bekleidete. Dieser Gero hatte einige Jahre darauf einen Krieg mit den Wenden zu bestehen, in welchem es ihm gelang, sich der Festung Brandenburg durch Bestechung Tugumirs zu bemächtigen. „Von da an," sagt die Geschichte: „ward Brandenburg und Havelberg erst stark befestigt, und mit zahlreicher Besatzung versehen."

Auch diese Unterwerfung war jedoch nur vorübergehend. Gero, der furchtbare Gegner der Wenden, hatte noch harte Kämpfe mit ihnen zu bestehen. Die Wenden

vertrauten die Leitung des Krieges, zwei zu ihnen übergegangenen, mißvergnügten sächsischen Vasallen an. Von beiden Seiten waren bereits viele Grausamkeiten verübt, als Otto mit seinem Heere herbeieilte. Er traf die Wenden an einem Flusse, den sie mit der größten Aufmerksamkeit bewachten. Ganz unerwartet aber hatte Gero einen Uebergang bewerkstelligt, und die Wenden geschlagen; jedoch die beiden Sachsen entkamen.

Das Erzählte bestätigt abermals, daß die Wenden allein durch stark besetzte Festungen im Zaume zu halten waren, und demungeachtet ließ Otto der zweite diese Erfahrung unbenutzt. Als man seinen Ansprüchen auf Italien sich entgegen setzte, und er solche ebenfalls auf die Kaiserwürde geltend machen wollte, beschloß er Krieg, zog die besten Truppen, selbst die der Festungen aus den deutschen Staaten an sich, ging mit ihnen nach Italien, und schlug gleich zu Anfange die Griechen, wie auch die von selbigen zu Hülfe gerufenen Araber. Vom Kriegsglücke zu sorgloser Sicherheit verleitet, hielt der Kaiser seine Feinde nun schon ganz vertrieben, aber eine zahlreiche Menge Araber hatte sich in die Gebirge geflüchtet. Ein Schwarm davon fiel der schwachen Mannschaft, mit welcher der Kaiser sich an die Küste des Meeres gewagt hatte, in den Rücken; man schlug sich von beiden Seiten tapfer, doch endlich unterlagen die Deutschen und kaum vermochte sich der Kaiser durch Schwimmen, nach einem vorbeisegelnden griechischen Schiffe zu retten, von dem er wiederum auf dieselbe Art entfloh, und glücklich bei den Seinen ankam.

Die Nachrichten von den grossen Unglücksfällen der Deutschen in Italien, durch die Gerüchte von der Gefangenschaft oder dem Tode des Kaisers, wahrscheinlich noch vergrößert, bewogen die, von dem jetzt in der Mark residirenden Markgrafen Dietrich, oft beleidigten Wenden zum Entschlusse: vereint mit noch andern Feinden der Deutschen, den vermeinten Untergang derselben zu beschleunigen, und wo möglich zu vollenden. Im Jahr 983 rückten 30000 Wenden in die, von den Sachsen eroberten Länder, nahmen Havelberg weg, und machten die ganze kaiserliche Besatzung nieder. Sie drangen so schnell vor, daß sie schon den dritten Tag nach der Einnahme dieser Festung, vor Brandenburg standen. Markgraf Dietrich, der die Wenden durch Stolz und Härte zur Empörung aufbrachte, hatte alle nöthige Sicherungsanstalten, sowohl im Felde, als in den Festungen vernachläßigt. Er zog bei dem Erscheinen der Wenden vor Brandenburgs Thoren, mit der schwachen Besatzung ab, und überließ die wehrlose Stadt dem Feinde.

Die Wenden blieben bei dieser Eroberung nicht stehen, sie gingen wieder über die Elbe und rückten bis an den Fluß Tanger. Hier kam es mit den Deutschen zu Gefechten; die Wenden mußten weichen, setzten sich aber wieder an der Elbe, und zogen dann, ohne von den Deutschen bemerkt zu werden, des Nachts über gedachten Fluß zurück.

In diesem Feldzuge erprobte der Nutzen der von Heinrich angelegten Befestigungen sich auf's Neue; denn nur mit deren Unterstützung befanden sich die Deutschen

im Stande, ihre Heere zu sammeln, und gegen die Feinde wieder vorzurücken.

Diese unglücklichen Ereignisse überlebte Kaiser Otto der 2te nicht lange, er starb im Jahr 983. Der Markgraf Dietrich fühlte Vorwürfe und ahnte Folgen. Er erniedrigte sich deshalb bei dem Vormunde des Prinzen Otto, Herzogen von Baiern, so sehr, daß er ihn mit sclavischer Unterwürfigkeit, barfuß um Verzeihung bat. Doch dies niedrige Betragen half nichts; im Jahr 984 ward er seiner markgräflichen Würde entsetzt.

Brandenburg war indessen nach einem Kriege, den der Markgraf Luther in Verbindung mit dem Bischofe Hildewart von Halberstadt, gegen die Wenden führte, im Jahr 994, von einem treulosen Befehlshaber der Wenden, den Deutschen übergeben worden. Als die Wenden Anstalten trafen, sich dieses wichtigen Orts wieder zu bemächtigen, erhielt der Markgraf Luther kaiserlichen Befehl, aus den Provinzen, zur Verstärkung der Besatzung Brandenburgs, Truppen zusammen zu ziehen, und die Vertheidigung der Festung, während dieser Zeit, dem Erzbischofe Gieseler von Merseburg, zu übertragen. Gieseler sollte nebst seiner Besatzung in vier Wochen durch den Markgraf Luther abgelöst werden. Die Wenden, von der Verstärkung der Brandenburger benachrichtiget, beschlossen, den Ort 998 anzugreifen. Sie bedienten dabei sich einer Kriegslist. Der Heerführer der Wenden, welcher mit seinen Schaaren bereits vor den Thoren stand, ließ den Bischof zu einer Unterredung einladen. Gieseler willigte in das Verlangen der Wenden, zwar nicht ohne alle Vorsicht, ein, überlegte

jedoch nicht genug, welche Folgen solches nach sich ziehen könnte. Die Wenden hatten Truppen hinter einem Gehölze versteckt, um den Bischof von der Stadt abzuschneiden, und nebst seiner Bedeckung gefangen zu nehmen. Als Gieselers Vortrab bei dem Gehölze ankam, rückten die Wenden vor, das Gefecht begann, und Gieseler behielt kaum so viel Zeit, um den Wagen zu verlassen, und sich auf einem leichten Pferde, mit seinem Nachtrupp in die Stadt zu retten. Seine Begleitung wurde größtentheils zusammen gehauen, und wahrscheinlich wäre es den Wenden gelungen, mit den Flüchtigen zugleich in die Festung einzudringen, wenn sie ihren Vortheil genugsam zu benutzen verstanden hätten. Gieseler machte hierbei die Erfahrung, daß der Bischofsstab weniger gefährlich zu führen sei, als der Marschallsstab. Sehnlich sah er seiner Ablösung entgegen. An dem Tage, wo seine Kommandantenschaft zu Ende ging, zog er, ohne das Einrücken der Truppen Luthers abzuwarten, mit seinen Soldaten unverzüglich ab, und kaum hatte dieser die Stadt erblickt, als er ein großes Feuer aufgehen sah, welches beim Abzuge der gieselerschen Mannschaften zufällig entstand. Luthers Leute mußten beim Einrücken in die Stadt augenblicklich zum Löschen eilen, und zugleich auch den vor den Thoren stehenden Feind beobachten. Dem Bischofe ward ein reitender Bote nachgeschickt, um ihn zur Rückkehr zu bringen und mit seinen Truppen die Besatzung unterstützen zu lassen. Der Bischof gab, zunächst um seine Person besorgt, kein Gehör, und eilte vielmehr mit den Seinen davon. Das Feuer, welches indessen zunahm, erfor-

derte viele Mannschaft zum Löschen, und es entstand eine große Unordnung und Verwirrung. Luther zog deshalb die vor den Thoren stehenden Truppen ein, sie vergassen aber in der Beklommenheit des Herzens, das Thor zu schließen, die Feinde folgten, und drangen unaufhaltsam ein. Nach einem unglücklichen Gefechte rettete sich Luther mit dem Reste der Besatzung durch die Flucht, und ging über die Elbe zurück.

Brandenburgs Uebergang war vorzüglich Gieselern beizumessen, allein ganz ohne Schuld blieb auch der Markgraf nicht. So lange der Feind vor den Thoren stand, war es der Klugheit gemäß, alle Kraft gegen ihn zu verwenden. Der Kaiser zog ihn auch zur Verantwortung, und es fehlte nicht viel, so ging er der markgräflichen Würde verlustig.

Unter dem Markgrafen Udo dem dritten, wurden die Wenden, welche ihre Streifereien unaufhörlich fortsetzten, bis an ihre Hauptstadt Brandenburg zurückgetrieben. Udo schloß diesen Ort ein, und eroberte ihn nach einer vierwöchentlichen Belagerung. So kam diese schon so oft von den Deutschen eroberte Stadt, im Jahre 1001 wiederum in ihre Hände; durch welche Mittel, darüber schweigt die Geschichte. Nach einigen Jahren ging sie abermals verloren; auf welche Art? ist ebenfalls unbekannt. Endlich gelang es Albrecht dem Bär, ersten Markgrafen aus dem Anhaltschen Hause, dem wendeschen Kriege ein Ende zu machen. Nach Ableben des wendeschen Königs Heinrich, fielen angeblich gedachtem Albrecht, dessen Länder, und also auch die Festung Brandenburg durch Erbschaft zu. Auf diese Art kamen

nun zwar die märkschen Wenden unter deutsche Herrschaft; aber noch ein großer Theil dieser Völker, längst der Ostsee, blieb bei ihren Freiheiten und Rechten, sie konnten für Albrecht bei Gelegenheit leicht gefährlich werden. Solchen Besorgnissen zuvor zu kommen, erklärte man jene Wenden für Heiden, und begann einen Kreuzzug gegen sie.

Brandenburger, Dänen und Pommern zogen in einem Heer von 60000 Mann unter persönlicher Anführung Albrechts im Jahr 1148 zur Belagerung der Stadt Demmin, und zu gleicher Zeit kamen von Polen her noch 20000 Mann zu ihrer Unterstützung. Allein die Kreuzritter erreichten mit aller dieser Macht das vorgesteckte Ziel, die Festung zu erobern, nicht. *) Jene zusammengetriebenen Heerschaaren verwüsteten die Gegend um Demmin in Kurzem dergestalt, daß sie vom Mangel an Lebensmitteln gequält, die Belagerung aufzugeben gezwungen waren. Ein nachdrücklicher Ausfall der Demminer, und einige Bewegungen des pommerschwendeschen Fürsten Nicolaus, machte geneigt zum Frieden, der auch in kurzer Zeit zu Stande gebracht war. Aus diesem sieht man indessen, daß die wendeschen Völker, besonders in der Mark, sehr eingeengt sich befanden, und daß deren Unterjochung, bei wohl kombinirten Veranstaltungen, nicht eben unübersteigliche Hindernisse entgegen standen.

In der Mark schien nun alles ruhig zu sein. Bei den wendeschen Großen glimmte jedoch immer das noch

---

*) Ein Hauptgrund soll in der Uneinigkeit Albrechts und Heinrich des Löwen gelegen haben.

nicht ganz gedämpfte Feuer, welches bis zu gelegnen Umständen ins Geheim unterhalten ward. Albrecht nichts davon ahnend, reisete zur Feier des kaiserlichen Beilagers nach Würzburg. Diese Abwesenheit ward von den Wenden benutzt. Einer der Prätendenten, Jasto oder Jatzky genannt, versuchte die letzten Kräfte, um sich der Länder wieder zu bemächtigen. Es gelang ihm, Brandenburg zu erobern, und einen Theil der anliegenden Provinzen in seine Gewalt zu bekommen. Albrecht zog hierauf ein Kriegsheer zusammen und unternahm 1157 die Belagerung von Brandenburg. Sie war hartnäckig, und kostete von beiden Seiten viele Menschen. Jatzky mußte sich endlich ergeben, und auf alle seine Ansprüche Verzicht leisten. Albrecht traf jetzt die besten Anstalten, diese Festung, die von 926 bis 1157, mithin durch 231 Jahre, der Zankapfel beider Nationen gewesen war, für immer zu behaupten, und seine Maßregeln verschafften ihm und seinen Nachfolgern auch den ruhigen Besitz derselben. Das Versehen Kaiser Heinrichs, diese Festung bei der Einnahme nicht in den vollkommensten Vertheidigungsstand zu setzen, hatte also durch so lange Zeit, in vielen herben Folgen fortgewirkt.

Von nun an verhielten sich die Wenden ruhig, daher scheint es, als ob Albrecht alle seine Vorgänger darin übertraf, indem er den Fehdegeist für immer verbannte. Näher beleuchtet, findet sich jedoch in seinem Verfahren nichts Außerordentliches. Anhaltende Kriege hatten die Wenden geschwächt, ihre verwüsteten Länder gaben keine Erndte; aus Mangel an Nahrung und Wohnung rissen Krankheiten ein, und rafften viele Fa-

milien weg, nicht wenige wanderten aus Abneigung gegen die Deutschen aus, ja ganze Städte und Dörfer standen wüste und von Bewohnern verlassen. Demnach war es also keine grosse Sache, Ruhe und Friede herbei zu führen; schwerer aber war es, dieselbe zu erhalten. Eine Nation durch Sprache, Religion, Sitten und Gesetze von ihren Eroberern getrennt, läßt sich leichter überrennen, als unterjochen, und unterjocht erhalten. Für jetzt blieb den geschwächten Wenden nichts mehr zu thun, als gedämpfte Rache im Geheimen so lange zu nähren, bis die heranwachsende zahlreiche Jugend die leeren Wohnplätze wieder eingenommen, und zur Erringung ihrer verlornen Rechte kraftvoll auftreten konnte. Albrecht erstickte jedoch auch solche Entwürfe im Keime, und ergriff eine Manier dagegen, die sich schon bei Griechen, Römern und Deutschen zur Erhaltung neuer Eroberungen, als zweckmäßig bestätigt hatte, die sich auch nach ihm eben so bewies, und bis in die spätesten Zeiten so beweisen wird. Er besetzte alsbald die von den Wenden verlassenen Oerter mit Deutschen, baute, um noch mehrere dieser Fremden ins Land zu ziehn, neue Städte und Dörfer, die man aber mit Gewißheit namentlich anzugeben nicht vermag. Durch diese Vorkehrung verlor anfänglich der Gemeingeist der Wenden, später amalgamirten sich Deutsche und Wenden zu Familien, gemeinschaftliches Interesse verbrüderte beide, und so wurden sie allmälig ruhige und fleißige Unterthanen.

Uebersehn wir jetzt den Inhalt dieser Abtheilung noch einmal, so finden wir die Wenden in Brandenburg,

wie einst die Carthaginenser zu Carthago, die Juden zu Jerusalem, die Christen zu Konstantinopel und später die Mexikaner in Mexiko und wie viele andere Völker, bei denen Zunftgeist und Kasten, Gemeinsinn nicht trübten, in ihrer Hauptstadt, als Zufluchtsort der Nation, zur stärksten Festung geschaffen, gegen feindliche Uebermacht den hartnäckigsten Kampf um Erhaltung ihrer Feste deshalb bestehn, weil auf ihrem Fall, Vernichtung und Knechtschaft der Nation, oder schmählicher Tod unmittelbar folgten.

Schade! daß wir von jenen Festungen und von ihren genialischen Anlagen so wenig Nachricht haben. Von Brandenburg wissen wir nicht viel mehr, als daß die Wenden auf natürliche Befestigung, auf unzugängliches Terrain Rücksicht genommen hatten. Und gewöhnlich zeichnete sich das Genie unter Umständen, wo Einer für Alle und Alle für Einen standen, in seinem höchsten Glanze aus. Z. B.: In den ältern Zeiten enthielt Syrakus, an der Morgenseite der Insel Sicilien erbaut, fünf besondere Abtheilungen, wovon jede mit einer starken Mauer in schicklichen Abständen durch Thürme verstärkt, eine besondere Festung darstellte. Auf der Seeseite lag eine Insel mit einer Citadelle versehn, die zugleich beide an ihr sich bildenden Hafen deckte und mittelst einer Brücke mit der größten, schönsten und bewohntesten Abtheilung der Stadt in Verbindung stand. Eine von den innern Abtheilungen der Stadt entfernte Mauer-Enceinte bildete die äußere Befestigung, welche wiederum von zwei besondern vorliegenden Forts vertheidigt ward. Dava, unter Kaiser Justinian befestigt,

hatte eine doppelte Mauer, wovon die hintere die vordere bestrich. Jede Mauer war so dick, daß sie Wohnungen für die Besatzung enthielt, hatte nach Außen Fenster, durch welche der vorrückende Feind mit Pfeilen begrüßt werden konnte. In mäßiger Entfernung von einander standen besondere Vierecke, in deren Mitte ein zur Vertheidigung des innern Raums erbauter Thurm sich erhob. Auf der einen Seite hinderte felsiger Boden, auf der andern Seite ein Außenwerk, in Form eines halben Mondes das Approschiren. Welche künstliche mit vortheilhafter Benutzung des Terrains verbundene Fortification fanden die Spanier nicht vor Mexico? —

Aus diesen schwachen Zügen, des Zustandes der Festungen und des Festungskrieges, von Nationen, die mit Gemeinsinn ihre Rechte bis auf den letzten Mann vertheidigten, läßt sich vielleicht manche nützliche Lehre ableiten. Bonaparte eilte, hatte er es mit Kriegern von einer Nation zu thun, nach ihrer ersten Niederlage, mit schnellen Schritten, den Besitz ihrer Hauptstadt sich zu verschaffen. Die Vortheile und Nachtheile, die er mit deren Eroberung, mit ihrem Verluste erlitt, sind bekannt. Demnach scheint die im Reiche der Vergessenheit begrabene Lehre: Die Hauptstadt der Nation soll die beste und stärkste Festung, oder umgekehrt, die stärkste und größte Festung Hauptstadt sein, auch jetzt noch Anwendung zu finden. Befestigungen wie Syrakus und Dava, würden zu unsern Zeiten nicht weniger Widerstand geleistet haben, als neuerlich Saragossa; und vielleicht sind wir nicht

mehr weit davon entfernt, auch gegen die zerstörende Wirkung der Geschütze, Festungswerke, wie Dava hatte, aufzuführen. —

Burgen, feste Städte und Festungskriege ꝛc. in der Mark, von 1157 — 1411.

Harte und schwere Kämpfe hatten die Eroberungen der wendeschen Festungen gekostet, und doch blieben die dabei gemachten Erfahrungen, die allerdings zur verbesserten Anlegung und zweckdienlichern Vertheidigung fester Plätze hätten führen können und sollen, fruchtlos. So liefert also auch die Geschichte der Festungskriege hier einen Belag, daß Staaten und Völker mit den Individuen das traurige Loos, erst nach vielfach erlittenem Schaden und Nachtheil das Bessere und Zweckmäßigere zu ergreifen, nur zu oft theilen müßen.

Die Wenden hatten Städte und bedeutende Wohnplätze befestigt, und eben dadurch sich so lange Zeit und so kräftig in ihren Besitzungen behauptet, und erhalten. Die deutschen Beherrscher der Mark befolgten diese trefflichen Maximen nicht so, wie sie es hätten thun sollen; dagegen führten sie das Lehnswesen, und mit demselben die Burgenbefestigung nebst allem Gräuel innerer Kriege ein. Zur bessern Uebersicht dieses Unheils, wird es nothwendig, die Grundsätze der damaligen deutschen Befe-

stigung, so wie ihre Anwendung, aus der frühern Geschichte besonders zu entwickeln.

Die persönliche Tapferkeit der alten Deutschen hatte im Felde von jeher, sich so bewährt bewiesen, daß ihre Kriegertugenden von allen um sie wohnenden Völkern, selbst von den Römern anerkannt werden mußten. Sie hatten sich den Ruf errungen, daß ihnen, im Faustkampfe die Oberhand nur durch eine große Ueberzahl entrissen werden könnte. In diesem Gefühle persönlicher Kraft hielt der freie Deutsche feste Städte für, zur Unterdrückung der Freiheit, mit Garn und Netzen umstellte Höhlen. Durch manche bittere Erfahrung mußte er also erst zu Vorkehrungen geleitet werden, die eine kleine Zahl tapferer Krieger in den Stand setzen, sich und ihr Eigenthum gegen fremde Uebergewalt auf einige Zeit zu sichern, und mit Erfolg zu vertheidigen.

Der Krieg im freien Felde, auf eigentliche Gefechte gesehn, ist mit dem Festungskriege nicht ganz von einerlei Natur. Bei jenem entscheidet den Kampf zum öftern, ein durch List und kriegerische Gewandheit unterstütztes, muthiges und nicht selten, ein tollkühnes Losrennen auf den Feind, in diesem aber findet List und Gewandheit viel beengtere Schranken, und unter gewissen Umständen weit seltner Anwendung. Hier scheiden die Gegner nicht bloß Vorposten, und einige schwierige Terrainabschnitte mit einzelnen Schanzen versehn, sondern tiefe und breite Graben mit Wasser angefüllt, oder mit hohen Mauern bekleidet, und unersteigbare Wälle, hinter welchen der Vertheidiger gegen Ueberfall und Gewaltstrei-

che nur mit gewöhnlicher Vorsicht so lange gesichert steht, bis der Belagerer in förmlicher Belagerung sich der Festung nähert, Bresche schießt, den Graben passirt und Anstalt zum Sturme macht. Der Belagerer muß nach bekannten Gesetzen den Angriff leiten, und ununterbrochen mit steigerndem Verluste dem Platze näher rücken. Den Kämpfern vor der Festung bleibt der Verlust der Mitstreiter nicht unverborgen, und bei den sich mehrenden Mühseligkeiten, müßen sie demungeachtet die täglich schwieriger werdenden Gefechte mit Besonnenheit und Tapferkeit so lange bestehen, bis die Festung genommen ist. Für den Vertheidiger treten jedoch noch ungünstigere Verhältnisse ein. Außer allen Beschwerden des Festungskrieges, hat er oft mehr mit Hunger, Durst und Krankheiten, als mit dem Feinde zu kämpfen, Uebel, die dem nicht eingeschränkten Belagerer in so hohem Grade nicht treffen können. Hätten die Deutschen es also erwogen, daß anhaltende kriegerische Anstrengungen mehr Kraft erfordern, als selbst größere, die nur kürzere Zeit dauern, und der größte Kriegermuth sich nirgends mehr, als im Festungskriege beweisen lasse, so würde ihre Tapferkeit, an Bildung und Festigkeit, noch viel mehr gewonnen haben, und ihre Besitzungen und Eroberungen wären durch feste Plätze sorgfältiger gesichert worden. Da nun ihre Kriege aber mehr auf Streifereien und Einfälle, als auf Behauptung des Eroberten berechnet waren, achteten sie feste Plätze nicht eher, als bis sie von der Uebermacht gedrängt, ihre eigenen Länder zu decken sich bestreben mußten. Nur dann erst gebührt einem Volke der volle Ruhm

der Klugheit und Tapferkeit, wenn es seine Besitzungen durch feste Oerter zu decken versteht, und mit Aufbietung aller Kräfte, bei deren Vertheidigung ausdauert. Dennoch ist auch der Festungskrieg mehr eine Uebung der Geduld, als eine Befriedigung der Ruhmbegierde.

Die Römer gaben den Deutschen in der Befestigungskunst die erste, aber auch zugleich die stärkste und fühlbarste Lection. Drusus nämlich entwarf den Plan, die Deutschen den Römern zinsbar zu machen. Deshalb legte er längst dem Rheine funfzig Kastelle oder kleine Festungen an, unter welchen das jetzige Mainz das bedeutendste war. Drusus wollte dadurch nicht nur das römische Gebiet gegen die Streifereien der Deutschen sichern, sondern auch eine Operationsbasis begründen, von wo aus er die Deutschen bis an die Weser und Elbe den Römern unterwerfen konnte. Dieser entworfene und ausgeführte Plan gereicht dem berühmten Feldherrn zur Ehre, und führt zur Ueberzeugung, in was für einer gefahrdrohenden Lage sich Deutschland befindet, wenn die am jenseitigen Ufer des Rheins wohnenden Völker die Festungen dieses Flusses behaupten.

Späterhin, als die Kriegszucht der Römer sank, und innere Unruhen das Band der Einigkeit zerrissen, gelang es erst den Deutschen, nicht bloß in das römische Gebiet Streifereien zu wagen, sondern sogar sich darin festzusetzen. Anstatt aber, gleich den Römern, feste Plätze anzulegen, beschäftigten die Deutschen sich vielmehr, aus allen Kräften, die am Rheine belegenen

Kastelle zu vernichten. Mainz und einige andere, die vielleicht zu starke Mauern hatten, blieben zum Theil noch verschont. Die Römer aber kamen zurück, und die alte Ordnung der Dinge befand sich bald wieder hergestellt.

Nach Aurelians Tode überschwemmten die Alemannier und Franken Gallien, und eroberten in kurzer Zeit sechszig Städte. Bei ihrem Abscheu aber, sich in Städte einzuschließen, und Belagerungen sich auszusetzen, fiel dem Kaiser Probus die Wiedervertreibung der Deutschen nachher nicht schwer. Zu den Zeiten Kaiser Julians begingen sie einen ähnlichen Fehler. Sie hatten von Strasburg bis Mainz alle Städte im Besitz, bewohnten sie jedoch nicht; daher ihre Vertreibung Julianen keine Schwierigkeit machte. Er setzte sich am Rheine fest, und ließ die von den Deutschen niedergerissene Festung Zabern wieder herstellen.

Mit Romulus ging das römische Kaiserthum unter. Noch hätten die Deutschen des römischen Gebietes sich bemächtigen können, wenn nicht das Vorurtheil gegen feste Städte sie davon abgehalten hätte. Aber die Franken, von diesem Uebel weniger befallen, nahmen einen Theil des römischen Staats ein.

Mit Karl dem Grossen begann endlich die Periode der Erbauung der Städte und Schlösser. Er begründete dadurch nicht allein, über die, bereits den Franken ergebenen Völker, sondern auch über die Sachsen, welche bis dahin die Franken nicht für ihre Herrn

erkennen wollten, seine Oberherrschaft. Weil sein System in der Folge aber zu wenig beibehalten, die Grenzen durch feste Plätze nicht gehörig gedeckt wurden, so konnte dem Einfalle der Normänner, Wenden, Hungarn und anderer sclavischen Völker nicht genugsam Widerstand geleistet werden. Jetzt erst scheinen die Deutschen es einzusehen, woran es fehle; sie fingen an, nach dem Muster der römischen Kastelle, Festungen zu errichten, die von Holz und Erde, etwa gleich den oben angeführten, von Karl dem Grossen an der Elbe angelegten Brücken-Festungen, oder wie die, an der türkschen Grenze von Thielke beschriebenen hölzernen Palanken, erbaut waren. Mit den Fortschritten der Baukunst gewannen auch diese Grenzfesten eine verbesserte Gestalt, und Burgen und Schlösser fing man bald an, mit Kalk und Steinen zu bauen.

Die Deutschen bewiesen jedoch später zu wenig Gemeinsinn; sie ließen es ihren Herrschern, die zu schwach waren, die nöthigen Befestigungen aus eignen Mitteln zu unternehmen, an gehöriger Unterstützung fehlen, daher nur höchstens an den Grenzen des Landes kleine Burgen erbaut werden konnten. In der Folge drangen die reichen, mächtigen Vasallen, durch Umstände begünstiget, ihren Fürsten die Erlaubniß ab, beliebig Burgen anzulegen. Innere und äußere Ruhe ward dadurch gewaltsam erschüttert. Adel und Geistliche bauten auf hohen Bergen, oder auf, von Gewäßern und Morästen umgebenen, oder an sonst unzugänglichen Orten, Burgen, deren Besatzungen

sie nicht besoldeten, sondern auf Raub und Beute anwiesen, die man entweder den Vorüberziehenden abjagte, oder aus entferntern Gegenden beitrieb. Gelegenheit zu Händeln war so leicht gesucht, als gefunden, weil man sich alsdann zu jeder Art von Gewaltthätigkeit berechtigt hielt. Zwar widersetzten sich hier und dort die Fürsten diesem Unwesen, und zerstörten dergleichen Burgen. Bei der einmal begründeten Verfassung fanden sie sich jedoch zu schwach, mit gehörigem Nachdrucke zu handeln, und das Uebel fraß, einem krebsartigen Geschwüre gleich, immer weiter um sich. Die Burgbesitzer benutzten diese Ohnmacht und ihre in Händen habende Gewalt, um desto ungescheuter, und überfielen benachbarte Bewohner, plünderten sie aus, und zwangen sie, unter ihrem Schutze, Dienste zu leisten. *)

Von diesem Allen lag der Grund wohl zunächst in der Trennung der Gemüther durch das Lehnswesen. Kein Wunder also, wenn in jenen Zeiten, den Hungarn, Tartarn, Türken und andern feindlichen Horden es gelang, Deutschlands Gebiete zu durchstreifen, ganze Länder von Einwohnern zu entblößen, sie auf eine barbarische Art niederzumetzeln, oder als Sclaven fort zu führen.

Dieser schlechte Gebrauch der Befestigungskunst, war aber nicht von Dauer, konnte es auch nicht sein.

---

*) Es gab jedoch auch mehrere edele Burgherrn, die ihre Schlösser nur zur Erhaltung der Person und des Eigenthums benutzten.

Ein besseres System verdrängte ihn, und allen den gestifteten unsäglichen Uebeln ward durch, mit Mauern umzogene, oder damals befestigte Städte, unvermerkt Einhalt gethan; und durch dieselben erhielt die Kultur einen sichern Gang. Hier bildete sich dann eine Pflanzschule freier, fleißiger Menschen, welche Künste und Gewerbe trieben. Sie erlösete die sclavischen Arbeiter allmälig aus ihrer Dienstbarkeit und sicherte ihnen Recht und Eigenthum. Es kam bald dahin, daß der dritte Stand in den Versammlungen der Nation seinen Sitz, freilich nach der Geistlichkeit und dem Adel, aber doch zur Seite dieser mächtigen Stände, erhielt. Der Wohlstand vermehrte sich, eine Art gesellschaftlicher Ordnung ward begründet, damit Industrie entstehen konnte, und in dem Masse, als diese Fortschritte machte, wurde jene, der Vollendung näher gebracht. Die Könige und Fürsten hatten die wenige Macht, die ihnen das Lehnssystem übrig gelassen hatte, zur Gründung der festen Städte verwendet, und deren fleißige und reichgewordne Bürger widmeten dagegen ihr Vermögen, und alle ihre Kräfte, willig dem Wachsthume und Bestande des königlichen Ansehens, welches ihnen zur einzigen Schutzwehr gegen die Gewaltstreiche und Räubereien ihrer mächtigen Nachbaren dienen konnte.

Wir kehren jetzt zur Geschichte der Mark zurück, wo die Bewohner und Beherrscher mit den andern Deutschen gleiches Schicksal theilten, weil sie in ähnliche Verwirrungen gerathen waren. Von dem herrschenden, unglücklichen Zeitgeiste hingerissen, hatte auch

Albrecht der Bär einen großen Theil der ihm zugefallenen wendeschen Provinzen, mit Burg- und Schloßgerechtigkeit, an weltliche und geistliche Grosse vertheilt, und darum begann auch hier der Bau der Burgen, und mit selbigen das, in dem übrigen Deutschland herrschende, Raub- und Mordsystem.

Albrecht hatte noch vor seinem Tode, seinem Sohne Otto die Regierung übertragen; von den übrigen sechs Prinzen, wählten zwei den geistlichen Stand, die vier andern erhielten Grafschaften zum Erbtheil. Kaum hatte Albrecht die Augen geschlossen, als neidische Nachbarn, auf Kosten der Erben, sich zu vergrößern trachteten. Dietrich, der 6te Sohn Albrechts, hatte die Grafschaft Werben erhalten, die der Landgraf von Thüringen an sich zu reißen suchte. Die Stadt Werben aber, welche Kaiser Heinrich befestigt hatte, leistete so wirksamen Widerstand, daß der Landgraf von Thüringen, von einem Pfeile in den Kopf verwundet, die Belagerung aufgeben mußte.

Otto führte hierauf die brandenburgschen Lehnsleute dem Kaiser nach Italien zu Hülfe. Die Pommern benutzten seine Abwesenheit, und fielen in die Mark ein. Otto kehrte zurück, verband zur Rache sich mit dem Herzoge Heinrich dem Löwen, und belagerte Demmin. Sein oberster Kriegsbaumeister versprach, durch Feuer den Ort in drei Tagen zur Uebergabe zu zwingen. Herzog Heinrich wollte die Verwüstung der Stadt durch Feuer nicht zulassen, die Belagerung ward also, weil man entweder keine an-

dere Angriffsmittel kannte, oder nicht anwenden konnte, aufgehoben.

Unterdessen begann auch in der Mark Krieg und Fehde aus den Burgen. Die Bischöfe gingen den weltlichen Lehnsträgern mit gutem Beispiele vor. Zu Halberstadt hatte Bischof Ullrich die Horneburg, und dann bei Neustadt auf dem Hoppelberge, Burgen erbaut, über die er mit dem Herzoge Heinrich in Streit gerieth. Man schloß einen Waffenstillstand, während dessen die Burg Mordbrenner abbrannten. Otto und seine Brüder unterstützten den Herzog gegen den Bischof. Sie zogen ein Heer zusammen, unter dessen Schutze die Festung wieder hergestellt werden sollte. Heinrich erlitt bei den vorfallenden Gefechten Verlust. Der Kaiser befahl jedoch, den Bau und Krieg bis zum nächsten Reichstage auszusetzen. Als Heinrich hernach in die Acht gefallen, vereinigten sich seine Widersacher dahin, Haldensleben, einen festen Ort, der Heinrich zugehörte, zu zerstören. Die Belagerung kam aber nicht zu Stande, weil es Heinrichen gelang, einige ihrer Haufen zurück zu schlagen. Der Kommandant in Haldensleben, Graf Bernhardt von der Lippe, machte häufige Streifereien in das Halberstädtische. Bischof Wichmann von Halberstadt, darüber ergrimmt, beschloß aufs Neue mit den Verbündeten, wozu auch die Brandenburger gehörten, die Belagerung von Haldensleben. Die tapfere Vertheidigung des Kommandanten brachte den Bischof fast zur Verzweifelung. Endlich gewährte die Wasserbaukunst Hülfsmittel; er ließ einen Fluß, die Ohre, aufstaun,

setzte die ganze Stadt unter Wasser, und die Besatzung fand sich, weil kein Entsatz zu erwarten war, genöthigt, den Ort unter der Bedingung des freien Abzuges zu übergeben. Die Einwohner mußten ihn in drei Wochen gleichfalls räumen, worauf Alles der Erde gleich gemacht wurde. *)

Otto liefert für den Festungskrieg ebensowenig Materialien, als sein Bruder Albrecht der zweite. Von letzterm ist jedoch bekannt, daß er eine Festung an der Oder, das heutige Oderberg anlegte, dessen 14 Fuß dicke Mauern noch als Ueberreste zu sehen sind.

Nach dem Tode Albrecht des zweiten, führte Mathilde, die Mutter der beiden unmündigen Markgrafen Johann und Otto, einige Zeit das Ruder des Staats. Die Grafen von Schwerin glaubten die weibliche Schwäche benutzen zu dürfen, fielen in die Mark ein, und nahmen dem brandenburgschen Lehnsmann Puttlitz, Grabow ab. Die Grafen von Schwerin standen unter dänischem Schutze, und auf die bei dem Könige von Dännemark erhobene Beschwerde, ward Boitzenburg von den Dänen zerstört, und Grabow dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückgegeben.

Im Jahre 1265, wurde gegen die Preußen ein Kreuzzug beschlossen. Damit nun, heißt es in der Geschichte, die Furcht der innern Kriege Niemanden hindern möge, das Kreuz anzunehmen,

---

*) Nach andern brandenburgschen Nachrichten, ward die Stadt zwar zerstört, aber nachher wieder aufgebaut.

so einigte sich Brandenburg mit den benachbarten Mitständen des Deutschenreichs, die Friedensstörer und Straßenräuber aus allen Kräften zu verfolgen, um die öffentliche Ruhe zu erhalten.

Von jetzt an bis zu den Zeiten Churfürst Friedrich des 1sten, liefert der märkische Festungskrieg fast nichts, als ermüdende Erzählungen von Streifereien und Befehdungen, bald mit den Dänen, Pommern und Pohlen, bald mit diesem, bald mit jenem Bischofe und Burgbesitzer; also davon nur einige wenige Beispiele.

Otto der 5te legte im Jahre 1269 das Schloß von Zielenzig an. Sein Nachbar der piastische Prinz Boleslaus, machte dagegen Meseritz zur Festung, die er mit guten Umpfählungen, nach neuerer Benennung mit Pallisaden, umgab. Diese Festung wollte Otto in ihrem Entstehen verderben, und rückte deshalb mit seinen Truppen vor Meseritz. Boleslaus eilte zum Entsatz; Otto mußte abziehn, brannte das Städtchen jedoch noch zuvor ab. Zur Rache ging Boleslaus auf Zielenzig los, und verbrannte das Schloß mit der darin stehenden Besatzung. Es läßt sich hieraus schließen, daß diese Festungen nicht von sonderlicher Beschaffenheit sein konnten, und den gallischen bei weitem nachstanden.

Die gleichzeitigen Markgrafen Johann der zweite, und Otto der vierte, unternahmen ums Jahr 1271 zu Gunsten des pommerschen Herzogs Mestvin, einen Krieg, und nahmen Danzig ein. Mestvin hatte den Markgrafen zur Entschädigung der Kriegskosten, Dan-

zig zu überlassen versprochen, wollte sich aber, als es eingenommen war, dazu nicht verstehen und rief den pohlnischen Herzog Boleslaus zu Hülfe, der Feuer in die Stadt warf. Die brandenburgsche Besatzung fand sich dadurch genöthigt, das Schloß zu verlassen, und einen feuerfesten Thurm zu besetzen. Danzig ging an die Pohlen bald über, und die Brandenburger mußten sich aus Mangel an Lebensmitteln in Kurzem ergeben. Hierauf versuchten beide Markgrafen im Jahre 1279, ihrem Bruder die erzbischöfliche Würde von Magdeburg durch Gewalt der Waffen zu verschaffen. Sie rückten ins Erzstift vor die Stadt Stassfurt. Otto kam der Mauer im Gefechte zu nahe, erhielt einen Pfeil in den Kopf, den man sich nicht getraute heraus zu schneiden, und welchen er, wie man sagt, ein ganzes Jahr am Kopfe tragen mußte, bevor er ausschwor.

Heinrich, der wunderliche Herzog von Braunschweig, suchte von der Heerlingsburg aus, alle umliegende Länder durch Streifereien heim. Die sächsischen Fürsten darüber aufgebracht, beschlossen vereint mit den Brandenburgern, diese Burg zu zerstören. Die verbündeten Heere näherten sich ihr im Jahre 1284 und auch Markgraf Otto der vierte, nebst Albrecht und Otto der sechste von Brandenburg, stießen mit ihren Truppen noch zu ihnen. Das gewöhnliche Schicksal traf auch diese Verbündeten, Uneinigkeit, und die Verwüstung der umliegenden Gegenden erschwerte die Belagerung, die Tapferkeit der Belagerten schlug alle ihre Angriffe zurück, und bei einem

der Ausfälle, gerieth der Erzbischof Erich, Markgraf zu Brandenburg, in Gefangenschaft. Die Belagerung ward aufgehoben, und die Magdeburger mußten für die Lösung ihres Erzbischofs 500 Mark Silber bezahlen.

Herrmann Riben, ein Mecklenburger, hatte an dem Fluß Eldena die Burg Glesin erbauet, und von da aus Räubereien getrieben. Otto der vierte und Markgraf Hermann kamen mit den Mecklenburgern überein, dieses Raubnest zu zerstören. Ob die Besatzung sich gleich wie Verzweifelte wehrte, gelang es den Brandenburgern doch, die Burg zu erobern, und die Besatzung empfing zum verdienten Lohn den Strick.

Otto der vierte zeichnete dadurch sich besonders vortheilhaft aus, daß er Künste und Wissenschaften liebte; an seinem Hofe befanden sich Staatsmänner, Sternkundige, Mathematiker und Kriegsmänner von Rufe. Sein erster Kriegsbaumeister, Namens Gerhardt, war bekannt und sehr berühmt, wegen Erfindung und Verfertigung verschiedener künstlicher Werkzeuge zur Eroberung der Festungen; er verschaffte seinem Herrn die Vortheile, den Festungskrieg nach Regeln der Kunst zu leiten. Folgende Begebenheit, bei der die Ritter in Preußen in Verdacht kamen, kann zum Erweise seines begründeten Rufes in der Kriegsbaukunst nicht übergangen werden. Man versuchte, dem Markgrafen diesen Kriegsbaumeister durch einen Pfaffenstreich zu rauben, und zwar auf folgende Art. In Gerhardts Schlafgemach erschienen des Nachts vier

Männer mit Lichtern in Sterbekleidern. Seine bisherige Lebensart wurde ihm als ein Hinderniß der Seligkeit vorgestellt, der Tag seines Todes bestimmt, und damit er diesen Vorgang nicht für einen Traum halten möchte, auf das Bette ein Sterbekleid gelegt. Beim Erwachen fiel Gerhardten dies Todtengewand wiederum mit einem solchen Schreck in die Augen, daß er es sofort anzog, den Hof verließ, nach Preußen ging und in den Ritterorden trat. Die Ritter brauchten damals solche Männer.

Nach Otto dem 4ten, führte Churfürst Waldemar einige Belagerungskriege, von welchen die Einnahme des Schlosses von Danzig merkwürdig ist. Brandenburg hatte seine Ansprüche auf Pommern noch nicht geltend machen können. Der Statthalter von Hinterpommern war unerachtet der, dem Könige von Pohlen gemachten Vorschüße, dennoch von ihm mit Undank belohnt worden. Er rief deshalb die Brandenburger nach Pommerellen, und übergab ihnen ganz Hinterpommern mit der Stadt Danzig. Das Danziger Schloß aber wurde von den pohlnischen Truppen tapfer vertheidigt. Weil man entweder Belagerungsmaschinen nicht herbeischaffen, oder nicht anwenden konnte, mußte man zur engern Einschließung schreiten, und das Aushungern der Besatzung, als das einzige Mittel, des Orts habhaft zu werden, versuchen. Kommandant Bogutsky sah kein Mittel zur Rettung; er faßte also den kühnen Entschluß, heimlich aus dem Schlosse, mitten durch die Belagerer, zu entwischen, und zu dem Könige von Pohlen zu entfliehn. Sein

Unternehmen gelang, er rieth dem Könige, den Preußischen Ritterorden zu Hülfe zu rufen. Die Ordensbrüder kamen, und entsetzten das Schloß. Mit dem Belagerungskriege und den dazu benöthigten Werkzeugen besser bekannt, als die Brandenburger, eroberten sie bald mehrere feste Plätze, und Waldemar, als er merkte, daß seinen Erblanden Gefahr drohte, zog sich dadurch aus diesem Kriegshandel, daß er ihnen die Ansprüche auf Pommerellen für 140000 Thaler verkaufte.

Wichtiger als der planlose Burg- oder Festungskrieg, ist das Emporkommen der Städte, welches allmälig dem Uebel, und den Fehden aus den Burgen steuerte. Churfürst Waldemarn hatte während seiner Regierung die Erfahrung belehrt, daß die Macht der Fürsten durch die Städte zunahm; deshalb vermehrte er ihre Freiheiten, begünstigte den Handel, vermehrte die Zahl ihrer Bürger, stiftete Gilden, Zünfte und Innungen, durch die zu jenen Zeiten nicht nur Gewerbe gefördert, die Moralität gehoben, sondern auch der Gemeinsinn kräftig unterstützt wurde. Aus diesen Innungen bildeten sich auch bald Kompagnien und Bataillone, die sich unter Anführung des Burgermeisters, oder eines eignen Anführers oft tapfer herum schlugen. Dergleichen Einrichtungen waren damals sehr zweckmäßig, und es fragt sich, ob man solche zum Nachtheil der eignen Landessicherheit, nicht aus blosem Vorurtheil aufhob?

Mit dem Ableben Waldemars, (er starb entweder zu Ende des Augusts, oder zum Anfange des

Septembers 1319 — der Tag ist ungewiß — nach einer mit Weisheit, mit Seelenstärke, mit Glanz geführten Regierung, und ward zu Chorin begraben) ging der Stamm des Anhaltschen Hauses aus. Die Mark war als freies Lehn zu vergeben. Die Frage, an wen? blieb einige Jahre unentschieden, und die angrenzenden Nachbarn benutzten solches, um ihre Länder auf Kosten der Mark zu vergrößern. Auch im Innern entstanden Räuberbanden, die theils unter sich, theils auch im Solde verschiedener Burgherrn Kriege führten, das Land verheerten, und die schändlichsten Gräulthaten verübten. Kaiser Ludwig der Baier belehnte endlich seinen ältesten Sohn Ludwig mit der Mark. Der Pabst, dem Hause Baiern entgegen, wollte dazu nicht willigen, und zog daher dem Kaiser und der Mark eine Menge Feinde zu, die der letzten großen Schaden zufügten. Churfürst Ludwig heirathete die berüchtigte Margaretha Maultasche, Erbin des Herzogthums Kärnthen, durch welche das Elend der Mark noch um vieles vermehrt wurde. Um nun die Verwirrung und die Noth dieses Landes auf den höchsten Grad zu treiben, mußte sich noch ein Müllergeselle Jacob Rhebock, der dem verstorbenen Churfürsten Waldemar an Gestalt, Gesichtsbildung und Stellung sehr ähnlich, an seinem Hofe Bedienter gewesen, auch von manchen Geheimnissen unterrichtet war, finden, der sich auf Anstiften der Gegner Ludwigs, 1337 für den Churfürsten Waldemar, als noch lebend ausgeben, und das Gerücht verbreiten mußte, daß der Markgraf nicht gestorben, sondern als Pilger herum-

gewallt, noch am Leben sei. Durch Unterstützung des Erzbischofs von Magdeburg und seinen übrigen Anhängern, gelang es dem Rhebock in Abwesenheit des Churfürsten Ludwig, der wegen seiner Gemahlin der Maultasche ohnehin sehr verhaßt war, den größten Theil der Mark an sich zu reißen. Nur die Städte Frankfurt, Spandau und Brietzen blieben dem Churfürsten getreu.

Kaiser Karl der 4te, der nach dem Tode Ludwigs die Reichsangelegenheiten besorgte, nahm den Müller ebenfalls für den Churfürsten Waldemar an, den er mit einem von vierzehn Fürsten vereinten Kriegsheere unterstützte, und auf diese Weise gegen die Mark vordrang. Churfürst Ludwig hatte indessen aus seinen Erblanden und den Trümmern märkscher Krieger, ein Heer aufgebracht, mit dem er sich gegen die vorrückende Reichsarmee in Frankfurt einschloß. Das kaiserliche Heer kam vor Frankfurt an. Man schritt zur Belagerung, aber die Truppen Ludwigs, vereint mit den Bürgern, leisteten einen so hartnäckigen Widerstand, daß alle Angriffe vergeblich waren. Unordnung im Heere, Verwüstung der Gegend und die rauhe Witterung, nöthigten endlich den Kaiser, die Belagerung aufzugeben. Frankfurt war es also, welche die feindlichen Absichten vereitelte. Ludwig ließ die Anhänglichkeit der drei treuen Städte Frankfurt, Brietzen und Spandau nicht unbelohnt. Spandau und Frankfurt erhielten verschiedene Freiheiten. Brietzen erhielt die Erlassung einer Abgabe, die auf 24 Mark Silber veranschlagt war, und seitdem den Na-

men Treuenbrietzen. Noch war aber der Krieg nicht beendigt. Ludwig hatte Zeit gewonnen, und diese benutzte er, einen Gegenkaiser möglich zu machen, wodurch er Karln zwang, die Parthei Waldemars fahren zu lassen, dem Gegenkaiser Günther 20000 Mark Silber für die Entsagung der Kaiserwürde zu zahlen, und ihm selbst die Belehnung der brandenburgschen Länder zu ertheilen.

Ludwig hatte unter den drückendsten Umständen die Herrschaft der Mark behauptet; müde der Lasten, übergab er 1351 seinen Brüdern Ludwig dem Römer, und Otto dem Faulen die Regierung. Beiden fehlte es an Kraft und Charakter, die Laufbahn ihres Bruders zu verfolgen, sie schlossen mit Wenzel, Sohn des Kaisers Karl eine Erbverbrüderung. Ludwig der Römer starb 1365 und Otto verkaufte, zwar nicht freiwillig, sondern durch Heeresmacht gezwungen, im Jahr 1373 an des Kaisers Söhne, Wenzel und Sigismund, die Mark für 200000 Dukaten, wodurch selbige also an das Luxenburgsche Haus kam.

Otto der Faule hatte als regierender Fürst alle ihm obliegende Pflichten vernachlässigt. Er war Verschwender, und um zu Gelde zu gelangen, verkaufte er 1369 den Städten Berlin, Frankfurt, Landsberg und verschiedenen andern das Münzrecht. Im Innern nahm die Straßenräuberei aus den Burgen so überhand, daß die Lübecker und Mecklenburger sich vereinigten und die Raubschlösser Dusow, Loßow, Müggenburg, Stabenow und andre mehr zerstörten.

Der Hanseatische Bund *), welcher schon 1241 entstand, hatte für die Sicherheit zur See einen so guten Erfolg, daß die brandenburgschen Städte Brandenburg, Salzwedel, Stendal, Berlin und Frankfurt ꝛc., um auch in der Mark die Sicherheit des Handels und der Gewerbe zu begründen, sich in diesen Bund aufnehmen ließen, wodurch immer mehr den gänzlichen Verwüstungen des Landes aus den Burgen Einhalt gethan wurde. Nur ein Beispiel: die Herrn von Regenstein, von Egeln und von Erxleben rückten mit einem Haufen Raubgesindel durch die Altmark, welche sie plünderten, vor Stendal. Die Bürger eilten ihnen unter Anführung des Burgermeisters Kolbe mit gewaffneter Hand entgegen, und nöthigten sie, jedoch mit Verlust ihres Anführers, zur Flucht.

Hatte gleich Karl der 4te seinem Sohne Wenzel,

---

*) Man giebt allgemein Walpoden, einen wackern Bürger von Mainz, als Stifter des Hanseebundes an. Seine Anrede an seine Mitbürger ist schön. „Wir sind von Gott nicht auf diese Welt gesetzt, uns wie die wilden Thiere zu berauben, und zu würgen, sondern durch Fleiß und Arbeit uns zu nähren, durch Künste und Wissenschaften uns das Leben angenehmer zu machen, und durch Gesetze und wechselseitigen Beistand uns einander zu schützen. Einzeln können wir dieß nicht. Auch selbst ein kleiner friedliebender Staat ist nicht stark genug, gegen die Räuber- und Fehdeleute kräftigen Widerstand zu thun. Auf Mitbürger! laßt uns zusammen stehn, und mit solchen Städten, Gemeinden und Bürgern einen gemeinschaftlichen Bund schließen, welche, wie wir, sich durch ihre Arbeit ernähren, und das Ihrige schützen!“

freilich nicht auf dem billigsten Wege, die Churwürde von der Mark verschafft, so ward dies dennoch eine Wohlthat für das Land, weil Karl Kraft und Mittel, die Ordnung herzustellen, in Händen hatte. Er kam oft nach Tangermünde, übernahm, da Wenzel erst zwölf Jahr alt war, die Regierung selbst, und traf viele nützliche Anstalten. Dahin gehörte hauptsächlich der Landfriede, den er mit den benachbarten Fürsten und Grafen auf drei Jahre schloß. Man sieht hieraus, wie ohnmächtig selbst Kaiser waren, dem Unfuge aus den Burgen entgegen zu wirken. Außerdem verbot Karl dem Adel in der Mark, Schlößer und Burgfrieden, das heißt mit Wall und Mauer versehene Schlößer anzulegen.

Hernach veranlaßte Karl, das Wenzel seinem Bruder Sigismund die Mark abtrat, der späterhin die Aussicht erhielt, durch Heirath zum Besitze von Ungarn und Pohlen zu gelangen. Doch wird in den Urkunden Jobst nur als Landesherr anerkannt. Er kam nur in die Mark, wenn er Geld bedurfte, und bekümmerte sich wenig darum, ob das Land von den Nachbarn, oder seinem Adel zu Grunde gerichtet wurde. Die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg verengten die märkischen Grenzen, eroberten Schnakenburg, streiften bis Salzwedel, und verwüsteten das Land gänzlich.

So ihren Untergang vor Augen sehend, vereinigten sich die Städte im Jahre 1394 aufs Neue. Brandenburg, Berlin, Nauen, Spandau schlossen einen Bund zur Ausrottung der Räuber, zur Aufrechthal-

tung des Landfriedens, und gelobten sich, keinen Dieb, Geächteten und andere dergleichen Unholde zu dulden, und einander mit gewaffneter Hand beizustehen. Sie hatten diese Vorkehrungen um so nöthiger, da auch die geistlichen Machthaber es nicht ungerecht fanden, sich auf Kosten der Mark zu bereichern. Der Erzbischof von Magdeburg erbaute die Burg Milow gegen die Brandenburger. Bredow, brandenburgscher Statthalter, beschloß ihre Zerstörung; aber bei der Ausführung gefangen genommen, ward er vier Jahre hindurch in erzbischöflicher Haft gehalten. Darauf fiel der Erzbischof in die Mark, und der märkische Befehlshaber Johann von Treskow übergab ihm 1394 die Stadt Rathenau, die gänzlich ausgeplündert ward. Nach einer Sühne mit Jobst gab der Erzbischof Rathenau wieder zurück.

Im Anfange des Jahres 1395 verpfändete Jobst die Mark seinem Schwager, Wilhelm dem 1sten, Markgrafen von Mähren. Das Elend stieg mit jedem Tage höher. Die Quitzower waren durch Rauben und Plündern so mächtig geworden, daß sie Krieg nach Belieben führten. Einst überfielen sie den Statthalter Grafen von Schwarzenberg, als er bei Tangermünde über die Elbe gehen wollte, und raubten ihm alle Kostbarkeiten; eben so den Herzog Johann von Mecklenburg, der zu Jobst nach Berlin reisen wollte, und hielten ihn hierauf in ihrem Schlosse zu Nauen in einem Thurme lange Zeit gefangen. Endlich wurden die Quitzower so kühn und mächtig, daß sie 1409 dem Herzoge von Sachsen förmlich Krieg ankündigten.

Nach Jobst Tode erlangte Sigismund die Mark wieder, verpfändete sie 1411 an Friedrich den 6ten, Burggrafen zu Nürnberg: für 100000 Dukaten, und als dieser ihm noch 300000 Dukaten geliehen hatte, verkaufte er ihm für die 400000 Dukaten die ganze Mark, und hiermit wurde dem Unwesen der Quitzower und ihres Gleichen ein Ziel gestellt, welches der folgende Abschnitt ausführlicher darthun wird.

Am Schlusse dieser Abtheilung darf nicht unbemerkt bleiben, wie mit dem Hinscheiden des vierzehnten Jahrhunderts zugleich die Periode des Verfalls der Burgen anhob. Wir haben oben gesehn, wie die Deutschen überhaupt und mit ihnen auch die Märker von diesen kleinen Festungen nicht den besten Gebrauch machten, und daß ihr Anbau, insonderheit durch das Emporkommen der Städte allmälig Widerstand erlitte. Demungeachtet aber hätte diese Befestigung, wenn die Einführung der Pulvergeschütze ihren Verfall nicht beschleunigt hätte, sich noch lange behauptet.

Wie aber das Genie sich überall und zu allen Zeiten auszeichnete, so hatte es auch damals Männer gegeben, die den Burgen eine Lage zu geben wußten, daß man mit dem Sturmbocke, Mauerbrechern und andern Breschemaschinen ihnen nicht beizukommen vermochte; und eben diese Burgen erhielten sich nachher auch gegen die Geschütze, da man mit selbem nicht ganz nahe davor rücken konnte, länger als die übrigen, wo das Gegentheil Statt fand. Und so hätte

wohl manche Burg noch später gute Dienste geleistet, wenn Gemeinsinn die Erhaltung derselben belebt hätte. Aber da keiner zur Erhaltung der Burg eines Andern beitragen wollte, und Jeder nur sein Ich zum Ziele stellte, so gingen später auch noch viele, zur Geschützvertheidigung fähige Burgen in Steinhaufen über.

Einen bessern Gebrauch von den Burgen machten daher die Ritter in Preußen, die von dem einigen Standpunkte, das Land der Preußen zu erobern, ausgingen, und daher mehr auf das Allgemeine, als das Besondere sahn. Als sie bei Thorn die Weichsel passirt und sich anfänglich auf einer starken Eiche, mit einer Art von Blockhaus die Ueberfahrt gedachten Flusses versichert hatten, legten sie bald eine tüchtige Burg auf der Thalhöhe an, welche das Blockhaus entbehrlich machte und zugleich als Brückenschanze die besten Dienste leistete. Doch auch hiebei blieben sie nicht stehn. Sie beförderten den von deutschen Handwerkern und Kaufleuten um die Burg unternommenen Anbau von Häusern und stellten auf diesem Wege in kurzer Zeit eine Stadt auf, die von zahlreichen Einwohnern selbst befestigt und vertheidigt, Handel und Kriegsunternehmungen zu Wasser und zu Lande, ins Land der Preußen begünstigte. Die Belagerer eines solchen Platzes hatten es also jetzt nicht mehr mit der Burg allein, sondern erst mit der festen Stadt zu thun, welcher jene jetzt als Citadelle diente.

Bei diesen schlichten Anordnungen unterjochte die schwache Zahl der Ritter ganz Preußen, und erhielt sich mehrere Jahrhunderte in Herrschaft. Demnach diente die von den Rittern in Preußen ausgeübte bessere Kriegsbaukunst, nicht allein den Märkern, sondern auch ganz Deutschland zum Beispiele, und die Nichtbefolgung derselben gereichte ihnen zum Vorwurfe. Doch ohne den Stab über sie zu brechen, sehn wir, uns selbst prüfend, auf jene Ritterbefestigungen, ob die auf unsern Vorfahren haftende Uebel uns nicht erblich bleiben. Mir ist keine Schrift bekannt, in welcher die Eigenthümlichkeiten der preußischen Ritterbefestigungen aufgenommen wären. Die nach vorhandenen Burgen konnten und sollten unsere viel spätere Vorfahren, und auch uns auf den von den Rittern fast überall befolgten Lehrsatz leiten: daß man stets das schicklichst-vortheilhafteste, dem Feinde zum Angriff die meisten Schwierigkeiten darbietende Terrain zur Anlage eines festen Platzes wählen müsse. Leider! sind wir in Lehre und Beispiel zurück geblieben, und haben es nicht einmal der Mühe werth gehalten, auch nur von einzelnen befestigten Ritterburgen, und ohne Rücksicht auf Staatsbefestigung zu nehmen, die Eigenschaften derselben, nach Lage, Widerstandsfähigkeit, innerer Einrichtung ꝛc. schriftlich darzustellen, um so die nützlichen, längst dargebotenen Lehren allgemein anwendbar zu machen. Doch dieser, hauptsächlich für den jungen Ingenieur belehrende Gegenstand, gehört nicht hieher. Dem Wißbegierigen genügen oh-

nehin nur Fingerzeige. Ich bemerke daher blos, daß von den Kriegsgelehrten, die uns mit Schriften über Staatenbefestigung beschenkten, noch keiner ein System hergab, wie eine den neuern Waffen entsprechende und zur Behauptung eroberter Länder, sich eben so eignende ähnliche Staatenbefestigung, als jene der Ritter war, anzuordnen sei. Nur ein Beispiel von den preußischen Ritterburgen, und ihrer mannhaften, um diese Zeit treffenden Vertheidigung, mag als Beleg der obigen Wahrheiten hier eine Stelle einnehmen.

Es war im Juli 1410, als Jagello, der pohlnische König, mit einem den Rittern bei weitem überlegenen Heer den Hochmeister Ulrich von Jungingen bei Tanneberg schlug. Die Folgen der Schlacht sicherten Jagellon, verfolgte er rasch die geschlagenen Ritter, ganz Preußen. Unkundig ihrer Staatsbefestigung und des Sieges trunken, weilte Jagello sieben Tage, nur funfzehn Meilen von Marienburg, der Hauptfestung Preußens, entfernt. Heinrich Reuß von Plauen, Comthur zu Schwetz, erfuhr kaum die Niederlage des Ordens, als er beschloß, Marienburg, einen für die Ritter so wichtigen Platz, persönlich zu vertheidigen. Hier vor dieser Feste, meinte er, werde erst Preußens Schicksal entschieden. Jagellos Zaudern gestattete dem Comthur, die Flüchtigen zu sammeln, den Platz nothdürftig zu verproviantiren und Anstalt zum Widerstande zu treffen. Am dritten nach der Schlacht, zog er 5000 Mann stark, in Marienburg ein, entschlossen, den Ort zu retten oder unter dessen

Trümmern sich zu begraben. Von seinen Brüdern als Statthalter begrüßt, bediente er sich sogleich der ihm anvertrauten Gewalt zur Einführung strenger Kriegszucht, ohne welche die Vertheidigung eines festen Platzes keine Fortschritte macht.

Marienburg, an der Nogat, einem Arme der Weichsel erbaut, hatte nach den Prinzipien der Ritter folgende Befestigung erhalten. Die Stadt, wegen ihrer Lage an der Nogat von der Wasserseite nicht angreifbar, diente mit Mauern, Thürmen und Graben umgeben, gegen den ersten Anlauf. Zur engern Vertheidigung stand die Burg als feste Citadelle in dreien festen Abtheilungen da. Die älteste derselben, ein wohl befestigtes Viereck umschloß die Kirche und die Gruft der Hochmeister; die zweite, jüngere, durch tiefe Graben von jener getrennt, faßte den Rathssaal, und den ungeheuern Speisesaal, nebst den Gemächern der Ordensbrüder. Auch diese Abtheilung umgab ein Graben. Das Gewölbe des ersten Saals ruhte auf einem, das des andern auf dreien marmornen Pfeilern. Die dritte Abtheilung beschloß mancherlei Gebäude zum Nutzen und Vergnügen. Ein dritter Graben von einer starken Mauer und Thürmen vertheidigt, erschwerte den Zugang. Aber fast bewundernswürdiger, als die dem Auge dargestellten Werke, erschienen die unterirdischen, dreifach übereinander erbauten Gewölbe, worin Menschen, Vieh, Proviant und Kriegsgeräthe gegen feindliches Wurffeuer sicher gedeckt stand. Natur mit der Kunst im Bunde, befahl dem reißenden Strome, selbst mit dem gräßlichsten Eis-

gange, an dem Fusse der mit Sorgfalt erbauten Mauer sich fort zu wälzen. So ruhig groß stand die berühmte Festung da, in welcher der Kommandant das Schicksal herausforderte, ihm den Lorbeer zu entreißen, den im schlimmsten Falle der Tod ihm reichen sollte.

Jagello, vielleicht von den Vertheidigungsanstalten Marienburgs benachrichtigt, brach endlich mit seinem Heere auf und erschien vor dieser Feste mit dem Entschlusse, ihrer Herr zu werden, es koste, was es wolle. Der Uebermacht weichend, verließ der Comthur, wie später aus Erfahrung belehrte Kommandanten es jederzeit thaten, und Unkundige es zur Lehre sich nehmen können, noch vor Jagellos Ankunft, die Stadt *) und beschränkte die Vertheidigung blos auf die dreifache Burg. Die untern Festungswerke übergab er seinem Vetter Heinrich von Plauen, mit 1000 Mann; in der mittlern Abtheilung standen 2000 Mann unter dem Ordensbruder Heinrich von Zepfen. Den obern Theil vertheidigte der Comthur selbst mit dem Kerne seiner Krieger.

Wurf- und Sturmmaschinen mit Geschütz vereint, ließ Jagello von allen Seiten zum Angriff vorrücken. Die Ritter, mit Feuergewehren schon längst bekannt, blieben den Vertheidigern nichts schuldig. Großfürst Withold, Jagellos Waffengefährte, ließ, um seines Büchsenmeisters

*) Nach Preußens Geschichte von L. v. Baczko, ließ Heinrich vorher die Stadt abbrennen, welches aus der Vertheidigung sich auch bestätigt.

— damals noch seltene Künstler — sich zu versichern, ihm die Zehen abhauen. Er entwischte demungeachtet und that im Dienste des Ordens den Belagerern großen Schaden. Dagegen hatten die Pohlen jenseits der Nogat auf den ersten Pfeiler der Brücke ein Geschütz aufgestellt, welches ein anderer Büchsenmeister nach dem einzigen Marmorpfeiler des Rathssaales-Gewölbe gerichtet, in dem Momente, wo der Statthalter mit seinen Brüdern sich berathen würden, abfeuern und dadurch den Pfeiler zerstören, das Gewölbe aber unter seinen Trümmern die Versammlung begraben sollte. Ein Verräther hatte dazu die Zeichen gegeben. Zum Glück streifte die steinerne Kugel den schwachen Pfeiler zur Seite in die Wand, wo sie als Zeichen der Verrätherei noch nach Jahrhunderten gezeigt wurde.

Belagerer und Belagerte wetteiferten in Künsten wechselseitiger Vernichtung. Jagellos fruchtlose Maschinen und Geschütz-Angriffe am Fusse der Mauern, leiteten ihn zu einem entgegengesetzten Gebrauch derselben, von der Höhe nach der Tiefe. Er ließ, um das Innere des Schlosses zu bestreichen, das Dach der Hauptkirche in der Stadt abwerfen und auf dasselbe Geschütz stellen. Aber gewölbte Behältnisse und Gänge in der Burg, auf welche Kugeln und Feuermassen unwirksam blieben, machten auch diese Bemühungen vergeblich.

Heftiger Widerstand von den Werken; verderbliche Ausfälle zur Zeit, wo die Pohlen ermüdet, Ruhe pflegten; Hinterhalte und künstlich vorbereiteter Einsturz von Mauerstücken, nebst Krankheiten, rafften zahllose Belagerer hin. „Wir meinten," sagte einst der bestürzte König, „sie

wären von uns belagert; so sind wir es von ihnen." Jagello schwankte, den Angriff fortzusetzen. Der Comthur, von den hohen Thürmen die rauchenden Dörfer und Verwüstung der ganzen Gegend erblickend, machte einen Versuch, Frieden zu erhandeln. Der König war dem Frieden nicht abgeneigt; aber seine Räthe schrien, man müße die Gelegenheit, den Orden ganz zu vernichten, nicht entgehn lassen. Fruchtlos also blieb der Versuch des Comthurs; doch erlangte er freies Geleit für einen alten Ordensgeistlichen, der in seinen Kleidern eine grosse Summe Geldes zur eiligen Werbung deutscher Söldner für verschiedene Comthure verbarg. In der dringendsten Noth, alle Aussicht zum Frieden verloren, nahm dennoch der Kommandant, mit dem Rücktritte in die Burg, ein heiteres frohes Wesen an, und ließ, beim Schalle kriegerischer Instrumente, der Besatznng verkünden, König Sigismund eile mit Entsatz herbei, daher die letzten Kräfte zur Erhaltung des Platzes aufzubieten Pflicht sei.

Jetzt bewirkte Pfaffenlist unter Jagellos Häuptlingen Zwietracht. Der Meister von Liefland, Conrad von Vietinghoff, näherte sich, mehr mit Klugheit, als mit Macht, Marienburgs Entsatz zu versuchen. Massoriens Herzog schien der Belagerung müde geworden zu sein. Sein Volk, von der Ruhr erkrankt, von der Belagerung geschwächt, bewog ihn, dem König Jagello von dem fruchtlosen Unternehmen abzurathen, und ihm seinen Abzug zu erklären. Jagello hievon betroffen und den Muth der Belagerer anstaunend, ließ jetzt den Belagerten die Bedingungen des Friedens zusichern; aber zum größten Er-

staunen des Königs, bekam der Herold die Antwort: „Habt ihr den Frieden damals verschmäht, so bin ich," antwortete Heinrich, „nun auch anders Sinnes worden, und habe mein Leben zum Pfande für Marienburg gesetzt." So sprach dieser muthige Krieger in einem Augenblicke, wo er mit seiner tapfern, durch Krankheit erschütterten Besatzung nur noch gekochtes Korn als Nahrung theilte. *)

Nach vielem Widerstreben willigte Jagello in Witolds Rückzug, dessen Heer so zusammen geschmolzen war, daß der König ihn durch seine Pohlen bis an die Grenze geleiten mußte, weil Witold Ueberfall der Deutschen fürchtete. Ihm folgte bald der Herzog von Massorien und viele von den grossen Pohlen schlichen mit Beute beladen heimlich davon. Jagello, vor den höhnenden Mauern und Thürmen sich verlassen sehend, ward in seiner Zagheit mit Nachricht, daß König Sigismund zum Entsatz schon in Schlesien erschienen, sich nähere, noch mehr beunruhigt. Heimweh, die schlimmste Seuche für Soldaten, ergriff die Pohlen. Die Böhmen forderten den ausgebliebenen Sold, und so von allen Seiten gedrängt, mußte Jagello die schon acht Wochen bestandene Belagerung aufgeben. Der Rückzug, einer Flucht gleichend, ward von Marienburgs Mauern bespottet. Man folgte den Feinden auf dem Fusse und nahm ihm noch viele der zusammen geraubten Güter und Schätze ab. So endigte

---

*) Man hatte in dem kurzen Zeitraume, in welchem die Festung mit Lebensmitteln versehn ward, viel; noch mehr aber durch sicheres Unterbringen derselben geleistet.

diese merkwürdige Belagerung, zu der Jagello nach der Schlacht von Tanneberg, wo er von seinem 163000 Mann starken Heere 60000 liegen ließ, demnach 100000 Mann zum Angriff Marienburgs um sich versammelt sah, aufs neue darthuend, daß Kriegsglück übermüthig macht, und es leichter ist, den Feind zu schlagen, als durch Ergreifung des rechten Augenblicks, die Fehde glorreich zu enden. Und Bau und Vertheidigung von Marienburg beweisen zur Genüge die rühmlichen Fortschritte, welche die Ritter in der Kunst, Festungen zu bauen und zu vertheidigen gemacht hatten. Einen wesentlichen Unterschied werden wir, bei Anlegung und Vertheidigung der Burgen auf vaterländischem, märkschen Boden, im folgenden Abschnitte antreffen; und indem wir die Burgenbefestigung der Ritter in Preußen nunmehr verlassen, führen wir nur noch an, daß in der Einrichtung des Baues, Kriegsbaumeister den Lehrsatz: Mund und Kriegsprovision gegen feindliches Feuer sicher zu stellen, hier auf eine zweckmäßige Weise ausgeführt fanden; ja, der viel später und so hoch gerühmte Vauban konnte von diesen Burgen schon lernen, Gemäuer zur Befestigung, auch zum Unterbringen der Magazine zu benutzen, und in diesem Falle hätte seine Baumethode den Fürsten die herbe Lehre: die Augen zu dem Beutel aufzuthun, um vieles gefälliger gemacht.

Zweite Periode.

Von Einführung der Geschütze in der Mark bis zur Erbauung der Festungen Cüstrin, Spandau und Peitz.

Churfürst Friedrich der 1ste von 1411 — 1440.

In den Festungskriegen der Alten fand nie Gleichgewicht Statt *). Der Belagerte konnte dem eigentlichen Zwecke der Befestigung entsprechend, sich jederzeit

*) Gleichgewicht im Festungskriege findet Statt, wenn die Vertheidiger z. B. 5000 gegen 40000 Belagerer mit gleichen Vortheilen kämpfen. Nimmt die Zahl der Vertheidiger aber täglich in Gefechten ab, und die der Belagerer wird dagegen ergänzt, oder gar vermehrt, so muß allerdings, auch bei der stärksten Festung, endlich das Gleichgewicht des Kampfs verloren gehn.

mit überlegenen Vortheilen vertheidigen. Nach Einführung der Feuergewehre, trat der entgegengesetzte Fall ein, der Belagerer erhielt das Uebergewicht. Wenn dieses nachtheilige Verhältniß des Vertheidigers irgendwo auf eine auffallende Art bemerkbar wurde, so geschah es gewiß in der Mark, wo Churfürst Friedrich der 1ste auch zuerst Geschütz einführte. Friedrich, ein in Künsten und Wissenschaften gebildeter Fürst, hatte theils in Nürnberg, wo schon 1356 in der Stadtrechnung Ausgaben von Geschütz und Pulver vorkommen, theils auf Reisen, und vornehmlich als Reichsfeldherr auf seinen Kriegszügen, den Gebrauch und Nutzen der Geschütze kennen gelernt. Als er daher nach Besitznahme der Mark, dem Unwesen der Burgherrn nicht zu steuern vermochte, und ihm mehrere Vasallen Huldigung und Gehorsam vorzüglich darum verweigerten, weil sie befürchteten, er möchte ihnen die, mit allerlei Kunstgriffen an sich gezogenen Domainen wieder abfordern; und da sie noch obendrein ganz öffentlich erklärten: „Wenn es auch ein ganzes Jahr hindurch Burggrafen vom Himmel regnete, sollten sie doch nimmermehr in der Mark aufkommen," so faßte Friedrich rasch den Entschluß, diese Rebellen in ihren Burgen, (in der Mark noch unerhört,) mit Geschütz zu belagern.

Hans und Dietrich von Quitzow zeichneten sich unter den Widersachern des Churfürsten hauptsächlich aus. Ihre Schlösser von vierzehn Fuß dicken Mauern umgeben, hielten sie für unzerstörbar, und spotteten deshalb über den churfürstlichen Kriegeszug. Aber dieser Spott kontrastirte auf eine lächerliche Weise mit ihrem Betra-

gen, als es auf Vertheidigung der Burgschlösser ankam. Friedrich rückte im Jahre 1414 mit einem Heer und seiner Artillerie, bestehend in einem einzigen schweren Vierundzwanzigpfünder, der nur langsam fortgebracht werden konnte, und daher den Namen: die faule Grete bekam, gegen die Schlösser jener Herrn an. Nicht vom Donner und Wirkung der Kanone selbst, nur vom Gerücht derselben geschreckt, dachte weder Hans, noch Dietrich von Quitzow an Vertheidigung. Jener in einem Busche verkrochen, ward entdeckt, und als Gefangener nach Kalbe an der Saale in Verwahrung gebracht; dieser entwischte, wurde aber vom Kaiser in die Acht erklärt, und endete seine unedle Laufbahn 1417 zu Helmstädt.

Weil dem Churfürsten Geschütze nicht entgegengestellt wurden, und es auch außerdem zu keiner Vertheidigung kam, so war es, wie die Geschichte sagt, „kein Wunder, daß in sehr kurzer Zeit die festen Schlösser, Plauen, Golzau, Friesack, Büten und andere mehr, in Asche verwandelt, in seine Hände fielen.“ Der Vierundzwanzigpfünder machte also die kühnsten Widersacher des Churfürsten von der Vertheidigung ihrer Burgen abstehn. Aber nicht Mangel an Muth und Entschlossenheit, sondern Mangel an Sachkenntniß, ließ den Kommandanten der Burgen das Herz entfallen, ein Uebel, welches zu allen Zeiten ähnliche Folgen hatte —.

Schon über funfzig Jahre waren die Geschütze in Deutschland bekannt und in Anwendung, aber der damalige Rittergeist hatte davon keine Notiz genommen; daher erging es, wie es in jedem ähnlichen Falle geschah,

wo man nicht wußte, was zur Vertheidigung eines festen Platzes gehörte; man gab die Vertheidigung auf. Wenn dagegen die Ritter auf die neue Waffenerfindung Rücksicht genommen, zwei oder drei kleine Feuerröhre in der Burg angeschafft, dem Churfürsten entgegen stellten, so durfte man mit der Kanone nicht ganz nahe und unbedeckt gegen den Fuß der Burgmauer anrücken. Die in einem größeren Abstande verminderte Wirkung der Kanone machte alsdann ein anhaltenderes Feuer nothwendig, und erzeugte größern Aufwand, oder gar Mangel an Munition oder Unbrauchbarkeit der Kanone. Der Burgherr gewann auf jeden Fall Zeit, und mit ihr Gelegenheit, einen Entsatz herbei zu führen, oder eine vortheilhafte Kapitulation abzuschließen. Uebrigens dient das Benehmen der Quitzower noch zum Zeugniß, daß hoher Muth und Kühnheit, ohne Bildung und Wissenschaft, zu keinem erhabenen Ziele führen. Der stolze Sinn der Quitzower sank unter ähnlichen Umständen bis zum Kleinmuthe herab. Wenn es daher in den neuern Zeiten noch junge Krieger giebt, die ihr a + b mit dem Degen machen, und die sublime Kriegskunst nur lediglich in dem sogenannten Drauflosgehn umfassen wollen, so bedarf es nur des Beispiels der Quitzower, um ihnen das Fehlerhafte ihrer Ansichten begreiflich zu machen. Die muthlosen, erschrockenen Quitzower erscheinen in noch traurigerm Zustande, wenn man den Angriff ihrer Burgen näher beleuchtet. Zwei Wege hatten ihre Gegner, die Belagerer, nur vor sich; im leichtesten Falle mit der Kanone das Thor zu zertrümmern; oder, wenn der Bau des Thors diesen Angriff nicht gestattete — wenn nämlich

der Eingang in die Burg nicht gerade, sondern mit einer Wendung hinein führte — in die Mauer eine Oeffnung zu schießen und dann zu stürmen. Wahrscheinlich fand der erste Fall Statt; denn eine Oeffnung in eine 14 Fuß dicke Mauer und zwar mit steinernen Kugeln, mit welchen man damals die Kanone ladete, zu schießen, *) war ein Unternehmen, was Wochen und Monate erforderte. Wenn aber die Ritter, von der Wirkung der Kanone einige Notiz genommen, ihre Thore mit Erde verschütteten und verrammten, so mußten die Belagerer den Angriff von dem Thore ab auf die Mauer richten, und mit selbem gewannen sie Zeit, auf billigen Vergleich, oder auf Entsatz der Belagerung zu wirken. Die Quitzower spielten also vor der faulen Grete eine höchst unschickliche Rolle.

Der aufrichtige Kant benennt in seinen Schriften des Menschen Neigung zum Bösen, das radikale Böse; die neuern Philosophen behaupten, der Mensch sei ursprünglich mit jenem Uebel nicht behaftet, und doch lehrt die Erfahrung aller Jahrhunderte, daß Ruhe und Friede, — die schätzbarsten Güter des Lebens —, nur durch

---

*) Anfängern in den Kriegswissenschaften sollte man hier zu gründlicher Belehrung billig sagen, wie tief zu unsern Zeiten aus unsern viel schicklicher proportionirten Kanonen und mit abgemessenen Ladungen, eine eiserne Kugel in eine gute Ziegelmauer auf verschiedene Abstände eindringt; allein darüber sind wir noch nicht im Stande gründliche Auskunft zu geben. In den Werken, die wir über Artillerie aufweisen, und selbst in den besten von Scharnhorst, findet man darüber keine genügende Auskunft.

Schwerdter, Kanonen und andere Mordgewehre errungen und erhalten werden. So dürfte es nicht sein, wenn der Mensch ursprünglich und jederzeit das Gute wollte. Die Täuschung, das Böse für gut zu halten, müßte einmal aufhören, und die Menschheit endlich weise werden. Einen Belag, daß nur Waffen Friede erzwingen, giebt uns hier die faule Grete. Der Ruf vom Donner und Wirkung derselben hatte die Quitzower zur Flucht genöthigt. Die minder muthigen Rebellen, von ihrem Beispiele geschreckt, kehrten zu stillem Gehorsam zurück, und huldigten dem Churfürsten — ob mit friedlichen Gesinnungen —? Und darauf genoß die gesammte Mark einige Zeit die Früchte des Friedens.

Nachdem Friedrich Ruhe und Ordnung in der Mark hergestellt hatte, ging er wieder in seine Erblande zurück, und ließ die Prinzen Friedrich und Albrecht in dem Schlosse zu Tangermünde. Er empfing darauf vom Kaiser 1417 die Belehnung der Mark, wohnte im nächsten Jahre der berühmten Kirchenversammlung zu Kostnitz bei, und übernahm die Reichsstatthalterschaft.

Die Mecklenburger und Pommern, mit Brandenburg wegen der Grenzen und Lehnsverbindlichkeiten uneinig, benutzten gar bald die Abwesenheit des Churfürsten, brachten im Stillen Kriegsvölker auf, und fielen 1418 mit vereinter Macht in die Mark. Stehende Heere kannte man damals noch nicht; daher fanden diese Schaaren nirgends Widerstand, konnten also bis in die Mittelmark vordringen, und Alles mit Raub und Brand verwüsten. Aber nicht blos die Mittelmark, auch die Altmark stand ihren Verheerungen offen. Ansehnlicher Reichthum, den sie bei

Eroberung von Angermünde, und noch in einigen Städten fanden; machte sie zuerst auf Strausberg gelüsten. Nach schleunigem Marsche zur Einschließung des Platzes, trafen sie eiligst Anstalten zur Belagerung und versuchten anfänglich, nach Sitte des Faustrechts, die Mauern mit Leitern zu ersteigen; doch eines solchen Angriffs spottend, trieben die Bürger jeden Anfall der Stürmenden mit blutigen Köpfen zurück und vereitelten alle andere Versuche der Belagerer, der Stadt sich zu bemächtigen, hauptsächlich dadurch, daß sie in der neuen Kriegskunst besser unterrichtet, als ihre Gegner, Feuergewehr und Geschütz zur Vertheidigung in Anwendung brachten und wie der Historiograph Craaz sagt, „damit, in ihrer verzweifelten Gegenwehr, oft zwanzig Mann auf einmal erlegten.“ Von der Wirkung der Geschütze geschreckt, von der überlegenen Vertheidigung betroffen, vom Verluste der Mannschaft geschwächt, beschlossen die feindlichen Heerführer die Aufhebung der Belagerung und den Rückzug. Strausbergs tapfere Bürger, nicht zufrieden, den Muth des Feindes an ihren Mauern gebrochen und seinen Verwüstungen Grenzen gestellt zu haben, gaben noch höhere Beweise ächter Vaterlandsliebe, indem sie den abziehenden Belagerern auf dem Fusse folgten, sie bis über die Grenzen zurück trieben und also nicht nur ihre Stadt, sondern auch die Marken durch ihr entschlossenes Benehmen retteten. Gelang es jenen Horden, der festen Plätze sich zu bemächtigen, tiefer ins Land einzudringen und die dem Churfürsten abgeneigten Vasallen an sich zu ziehen, so stand es um die Mark sehr schlecht; sie ward entweder völlig ausgeplündert zur Wüste, oder dem Churfürsten

auf eine grosse Strecke streitig gemacht, wenigstens ihr Besitz ihm verbittert. Für die Wahrscheinlichkeit eines solchen Falles spricht, einige Jahre später 1422, das Benehmen des Hans von Quitzow, Plesse, Krug und anderer mehr, die, als der Churfürst die Reichsarmee gegen die unruhigen Böhmen anführte, in seiner Abwesenheit die Gelegenheit benutzten und aufs Neue Streifereien anfingen.

Verehrung gebührt also der Stadtvertheidigung Strausbergs, und zwar darum, weil sie den sittlichern Prinzipien entsprechend, nicht auf schändlichen Raub, Unterdrückung und Unterjochung, vielmehr auf edle Erhaltung und Behauptung der Person und des Eigenthums hinzweckte; doch diese schöne Frucht bürgerlicher Vertheidigung erhält noch höhern Werth, indem sie auch auf Ergebenheit, Treue und Anhänglichkeit an den neuen Churfürsten sich gründend, seine feindlichen Widersacher von ihrem bösen Vorhaben abkehrend, mit geflügelter Eile den märkschen Boden zu verlassen zwang, und also die churfürstlichen Rechte an der Mark aufs Neue sicher stellte. Schade! daß die Geschichte für ein so biederes, treues Benehmen gutmüthiger Unterthanen keine Belohnung erwähnt. — —

Außer dem ruhmwürdigen Beispiele schöner Vertheidigung, bietet uns das Benehmen der Strausberger noch Gelegenheit zu mancher nützlichen Lehre dar. Wir gedenken zuerst der Geschichte fester Plätze, für Regenten, Heerführer, Kommandanten und Platz-Ingenieure und für jeden Offizier, der auf höhere Ehrenstellen Anspruch macht, als einer der nützlichsten Parthien von den

Kriegswissenschaften; sie hat Einfluß auf gute oder schlechte Begründung und Benutzung der festen Plätze, mit ihr auf Dauer des Staats, auf dessen Heere, Untergang, Ehre und Schmach. Nicht zum Vorwurf, uns zur Lehre bemerken wir: wenn Friedrich der 1ste mit der Geschichte der ältern märkschen festen Plätze ganz bekannt, auch das Beispiel der Ritter in Preußen, Vortheile aus festen Städten zu ziehn, benutzte, welch einen Umfang von Macht und Herrschaft konnte er sich erwerben!

Im Vergleich mit der Vertheidigung der Quitzower Burgen, steht Strausberg unendlich erhabner da. Vor diesem Orte sehn wir durch Anwendung der Feuergewehre, Ueberlegenheit in der Vertheidigung, dort im Angriff. Hier finden wir die ersten Spuren von Kartätschen, wahrscheinlich damals nur in mehrern kleinen Eisenstücken, Hagel, wie man es später nannte, bestehend, mit denen die Bürger, wie oben gesagt, oft zwanzig Mann auf Einmal erlegten; bei den Quitzower-Schlössern keine Spur von Vertheidigung, vielweniger von Anwendung der Feuergewehre. Von den Einwohnern der Städte ging also um diese Zeit, die bessere Einrichtung, der bessere Gebrauch der neuen Waffen hervor. Dort wurden die Burgherrn, aus Mangel an Sachkenntniß, zur entehrenden Flucht; hier die Bürger Strausbergs mit erworbenen Kenntnissen zur Erhaltung der Person und des Eigenthums, zum glänzenden Siege geführt. —

Friedrich kam das folgende Jahr wieder in die Mark zurück, und rächte den Friedensbruch, durch einen Einfall ins Mecklenburgsche. Er trat in ein Bündniß mit den Han-

seestädten Hamburg und Lübeck, nach welchem sie ihm, wenn er angegriffen würde, auf ihre eignen Kosten, mit 400 Gleven, d. h. Lanzen, und 200 Schützen beistehn wollten. Auf diese Unterstützung rechnend, gelang dem Churfürsten das erste Unternehmen, die Ueberrumpelung der Stadt Angermünde in der Ukermark; er überfiel diesen Ort so schnell und unerwartet, daß der pommer che Befehlshaber, Johann von Briesen, nur noch so viel Zeit hatte, sich mit einem Theile seiner Leute in das Schloß zu ziehen, ein anderer Theil warf sich in die Thore, die man damals als kleine Forts gegen Feinde von Außen und Innen benutzte, und die stark besetzt, vornehmlich auch noch dazu dienten, den an irgend einer Seite in die Stadt eingedrungenen Feind so lange aufzuhalten und einzuschränken, bis ankommende Unterstützung ihn wo möglich wieder herausjagte. Ein Thor in Angermünde eignete sich dazu vor allen übrigen; in selbiges setzte sich ein großer Theil von der Besatzung fest, und vertheidigte es bis in die späte Nacht. Churfürst Friedrich beschloß, am folgenden Morgen Schloß und Thor mit Nachdruck anzugreifen. Um jedoch den Soldaten einige Erholung zu gönnen, wurden sie in den Gasthöfen zusammen eingelegt, und auf dem Markte, gegen einen unerwarteten Angriff, eine Wagenburg aufgefahren; nächstdem hielten noch 400 Reiter des Churfürsten vor dem Thore.

Der Marsch des Churfürsten war den Pommern nicht unentdeckt geblieben. Herzog Casimir hatte daher auch Anstalt getroffen, den Churfürsten durch das noch von seinen Leuten besetzte Thor in Angermünde zu überfallen. Detlow von Schwerin, Casimirs Feldherr, schlug

ihm vor, die churfürstliche Reiterei anzugreifen, zu schlagen, und sie auf die Art von der Infanterie zu trennen; ein des Generals würdiger Entwurf. Gelang es, die Reiter von der Stadt abzuschneiden, und zur Flucht zu nöthigen, so war es leicht, den Churfürsten in der Stadt einzuschließen, und von allen Seiten anzugreifen; unstreitig wäre dann seine Lage bedenklich geworden. Zum Glück des Churfürsten gab Casimir seinem General kein Gehör, sondern rückte mit drei Haufen durch das gedachte Thor, davon ein jeder in einer auf den Markt führenden Straße vordrang. In der Meinung, bereits gesiegt zu haben, machten sie, ob schon bisher Alles stille ausgeführt, ein lautes Freudengeschrei, mit dem Worte: Stettin! Stettin! Friedrich mit seinen Truppen in Ordnung, erwartete indessen den pommerschen Angriff gelassen, die Reiterei aber erhielt Befehl, den Pommern vor dem Thore in Rücken zu fallen, und dieser Anfall entschied. Schnell wich der Feind nach dem Thore zurück, wo er herein gekommen war. Von einem Ausfalle aus der Wagenburg begleitet, blieben zwei der pommerschen Anführer, Schwerin und Peter Trampe auf dem Platze; 300 — 400 Gefangene, drei Fahnen und 500 Pferde, fielen den Brandenburgern als Siegeszeichen in die Hände. Zugleich wurde auch das Schloß genommen. Die Besatzung machte einen Ausfall, ward aber zurückgeworfen, und so im Rückzuge gedrängt, daß Freund und Feind zugleich ins Schloß kamen. Friedrich eroberte nach diesem Unternehmen noch einige minder bedeutende lauenburgische Plätze, und machte von den mecklenburger Streifzüglern mehrere gefangen. Die Pommern, das

Kriegsglück des Churfürsten fürchtend, suchten sich durch einen Friedenschluß von größerm Verluste zu retten, und machten Friede. Da Churfürst Friedrich in diesem Feldzuge der Mark einstweilen Ruhe verschafft hatte, so kehrte er abermals nach seinen Erbstaaten zurück, und zog dann mit märkischen Kriegsvölkern dem Kaiser gegen das Heer des Ziska zu Hülfe; führte darauf das Heer der Reichsarmee selbst, wurde in einen Krieg mit Baiern verwickelt, und übertrug während dieser Zeit, dem Erbprinzen Johann die Statthalterschaft der Mark.

Die Abwesenheit des Churfürsten und seine Geschäfte außerhalb Landes, schienen den unruhigen Pommern, die noch immer auf die Ukermark Ansprüche machten, die schönste Gelegenheit darzubieten, sich jetzt durch Waffen den Besitz derselben wieder zu verschaffen; sie schlossen ganz richtig, daß, wenn sie der festen Oerter sich bemächtigten, das platte Land von selbst fiele. Diesem Schlusse gemäß, zogen sie in aller Stille Kriegsvölker zusammen und überfielen die Stadt Prenzlau. Der Ueberfall gelang; der churfürstliche Befehlshaber hatte kaum so viel Zeit, sich zu Pferde durch die Flucht zu retten.

Prenzlau war in Feindes Händen. Der Kommandant und die Bürgerschaft hatten gefehlt; jener, daß er schlechte Vertheidigungsanstalten getroffen hatte, diese, daß sie sich nicht muthiger dem feindlichen Anfalle entgegen stellten; doch konnte sie der Ueberfall einigermaßen entschuldigen. Vom Siege aufgeblasen, beschieden die Pommern die Bürger zur Huldigung ins Predigerkloster; ließen sich Treue schwören und spotteten der großen Zahl derselben

und ihrer Vertheidigung, ein Benehmen, das ihnen nachher theuer zu stehen kam. Zwölf der vornehmsten Bürger, bereits zu dem ehemaligen brandenburgischen Befehlshaber übergegangen, hatten dort mit Handschlag versprochen, daß ihre Treue gegen den Churfürsten, durch nichts erschüttert werden sollte. Inzwischen behandelten die Pommern die Prenzlauer nicht als neue Staatsbürger, sondern als Ueberwundene, mit deren Eigenthume sie beliebig schalten zu dürfen, glaubten; wodurch sie den Haß der Prenzlauer mit jedem Tage erhöhten. Die Pommern machten indessen zu besserer Vertheidigung Anstalt, und befestigten die Thore, von denen sie bald eins so weit brachten, daß es als ein kleines, von der Stadt abgesondertes Fort vertheidigt werden konnte.

Erbprinz Johann, von allen diesen Vorkehrungen und von der Treue der Bürger unterrichtet, traf im Geheimen Anstalt, Prenzlau wieder zu überfallen, und zwar ehe noch die Pommern alle Thore befestigten. Demnach zog er in aller Stille Kriegsvölker zusammen, näherte sich der Festung Prenzlau in der Nacht, wo er von den Bürgern, durch einen heimlichen Eingang an der Uker, den die Pommern noch nicht kannten, und ohne daß sie das Mindeste entdeckten, in die Stadt rückte, und mit der Losung: Brandenburg! die Besatzung weckte, die nun in größter Verwirrung nach dem befestigten Thore eilte, aber größtentheils davon abgeschnitten ward.

Prenzlau war nur noch zum Theil erobert. Das befestigte Thor noch im Besitz des Feindes, konnte eben so,

wie zu Angermünde zu einem entscheidenden Gefecht in der Stadt Anlaß geben; doch hatten die Pommern hier nicht, wie dort, sogleich die Anstalten auf Prenzlau erfahren. Erbprinz Johann konnte also die Angriffe auf das Thor ungehindert fortsetzen. Man schloß die Besatzung in dem Thore von allen Seiten ein, und beschoß dasselbe einige Tage, ohne dadurch die Besatzung, welche sich als Verzweifelte wehrte, zur Uebergabe zu bringen. Es entstand Besorgniß vor Entsatz; die Bürger kamen überein, das Thor mit Feuer zu gewinnen; sie brachten Stroh und andere leicht brennbare Materialien herbei, und steckten sie an. Von dem Rauche an freier Umsicht gehindert, und aus Furcht, in dem Thore verbrannt zu werden, ergaben sich die Vertheidiger desselben ohne Bedingung; ihrem Beispiele folgten auch die Besatzungen der andern minder befestigten Thore, die jedoch nur mit Bewilligung eines freien Abzugs dieselben räumten. Kaum aber hatten diese Truppen Prenzlau verlassen, als ihr Entsatz ankam, der aber auf die Nachricht: die Brandenburger sind im Besitz des Orts, augenblicklich den Rückzug antrat.

Obschon die damaligen Krieger nur wenig für die Kriegsbaukunst leisteten, so müßen wir doch zugeben, daß sie die Befestigung der Thore für wichtiger hielten, als Manche ihrer späteren Nachkommen, die in Festungen Thore, gleich hohen Thürmen aufführten, um sie dem Belagerer gleichsam als Zielscheibe darzustellen, nicht zu gedenken, daß sie durch die hohen Thore, einen Theil des Walles der niedern und bessern Vertheidigung beraubten.

Nach einem Gefechte bei Pritzwalk, welches der Erbprinz Johann gegen die Mecklenburger gewann, kam es mit diesen, und dann auch mit den Pommern zum Frieden.

Friedrich hatte, wie schon gesagt, während dieser Begebenheit vom Kaiser den Oberbefehl über das Reichsheer, die Hussiten zu vernichten, übernommen. Eine Niederlage, welche er mit den vereinten Truppen den 14ten August 1431, bei Riesenberg in Böhmen erlitten hatte, verbreitete ein panisches Schrecken unter den Deutschen, an 11000 Mann wurden erschlagen; die Hussiten eroberten nach dem Zeugnisse eines alten Schriftstellers, mehr als 8000 Wagen mit Büchsen, Pfeilen, Pulver und Spießen, gegen 150 Stück grobes Geschütz, und viele andere Feldgeräthe. Die gesammte Reichsarmee lief auseinander, und die Hussiten von keiner Macht aufgehalten, drangen nun, über Friedrich als Oberfeldherrn erbittert, in die Mark, und verwüsteten Alles längs der Oder bis Frankfurt, wo sie aber, an dieser damals mit Mauern befestigten Stadt, ein Bollwerk antrafen, das sie zu übersteigen nicht vermochten. Rasch beschlossen sie, die Stadt mit Feuer und Schwerdt zu erobern; der Anfang ward mit Abbrennen der Vorstädte gemacht; das weitere schnelle Vorrücken hemmten die Mauern der Stadt; vergebens versuchten sie, diese zu ersteigen, alle ihnen zu Gebote stehenden Künste. Aber die in beständiger Bereitschaft zum Kampfe stehenden Bürger leisteten tapfern Widerstand, trieben die Hussiten bei jedem Anfalle zurück und schlugen sie, in einem Ausfalle, so nachdrücklich, daß sie die Belagerung aufheben mußten. Doch

Frankfurt hatte für jene Räuber zu großen Reiz; mit verstärkter Macht kommen sie, um noch eine zweite Belagerung zu versuchen, wieder; doch auch jetzt rückte der Angriff nur bis an den Fuß der Mauer, wo sie nach vielem Verluste, das weitere Vorschreiten aufgaben. Belagerungskrieg ist nicht das Geschäft ungebildeter Soldaten und Horden. Darum ließen die Hussiten das ihnen zu mächtige Frankfurt liegen, wandten sich dagegen nach den schwächern kleinen Plätzen Lebus, Landsberg, Münchenberg u. a. m., die sie mit Feuer und Plünderung heimsuchten.

Das Städtchen Bernau, nach damaliger Art gut befestigt, widerstand endlich, als Bollwerk, dem weitern Vordringen jener Barbaren. Mit Leitern stürmend, die Mauern zu ersteigen, boten sie alle Kräfte auf, des Orts sich zu bemächtigen. Doch vergeblich! Die Bürger vertheidigten sich als Verzweifelte. Jeder Anlauf kostete den Hussiten eine Zahl Streiter, die durch Krankheit und Ausreißen mit jedem Tage höher stieg; endlich die letzten Kräfte versuchend, erhielten sie ganz unerwartet die Nachricht, Erbprinz Johann eile, um sie von Böhmen abzuschneiden, mit Entsatz herbei. Von vielen verunglückten Angriffen geschwächt, von unternommenen Plünderungen und Streifereien vereinzelt, ergriffen die Belagerer so übereilt die Flucht, daß sie Waffen, Kriegsbedürfnisse und eine Menge zusammen geraubter Güter in ihrem Lager zurück ließen. Bernauens tapfere Bürger machten große Beute, und bewahrten die Siegeszeichen in ihrer Kirche auf.

Eine Bernauer Beschreibung von diesem Treffen

sagt: die Feinde hätten im Lager wacker gesoffen, so daß sie alle trunken gewesen wären. Ein Bettler, dessen Andenken noch durch eine Abbildung in der Kirche aufbewahrt wird, habe es bemerkt und der Stadt angezeigt; der Magistrat sei auf diese Nachricht mit den Bürgern zu einem Ausfalle geschritten, und habe in demselben die Hussiten geschlagen. Dem sei wie ihm wolle, die beiden Städte Frankfurt und Bernau hatten sich das Verdienst erworben, die Mark gegen das weitere Eindringen der Hussiten geschützt zu haben, und billig wäre es gewesen, den tapfern Bürgern eine Belohnung zu ertheilen, wovon die Geschichte aber nichts erwähnt.

Um jedoch die bestandenen Belagerungen der guten Städte Frankfurt und Bernau auch nicht zu hoch zu veranschlagen, müßen wir noch einen Rückblick auf die Schlacht von Riesenberg thun. Man gab dort die Zahl der, von der Reichsarmee eroberten Geschütze 150 Stück an; eine Zahl, die wahrscheinlich auf Karrenbüchsen, große Handbüchsen u. s. w. mit berechnet ist; und die Wahrscheinlichkeit geht zur Gewißheit über, wenn man die Ausrüstung der, jener Armee zugetheilten Brandenburger, nachsieht; diese standen in dem dritten Heerhaufen und stellten 200 Gleven d. h. Lanzen, oder 700 Pferde, eine große Handbüchse, 4 Tarrasbüchsen, 2 Bombarden, 20 Handbüchsen, 200 Feuerpfeile, 10000 Pfeile, 200 Hakenschützen und noch eine Menge Landsknechte und Spießgesellen. Demnach hatte der Ausdruck: Grobes-Geschütz, in jener Zeit wohl eine geringere Bedeutung, als gegenwärtig, und daher trotzten die Bürger

von Frankfurt und Bernau auch gegen das Brescheschießen der Hussiten.

Daß indessen der damalige Festungskrieg immer noch mehr abentheuerlich, als wissenschaftlich, und eben in so engen Kreisen, als der Krieg im freien Felde geführt ward, davon noch ein Beispiel aus der Prignitz. Bernhard von Rohr, der Besitzer eines festen Schlosses, das Neue-Haus genannt, hatte verschiedene Streifereien ins Mecklenburgsche unternommen; dies bewog die Herzöge von Mecklenburg, das Neue-Haus mit Hülfe der Bürger von Wismar, Gustrow, Sternberg und Parchim, während der von Rohr abwesend war, zu überrumpeln und zu zerstören. Dieser entschädigte sich aber dafür, indem er durch Verrätherei eines Bedienten, das Schloß Stavenow in Besitz nahm.

Der Festungskrieg Friedrich des 1sten endete mit seinem am 21sten September 1440 zu Kadolzburg erfolgten Tode. Er hatte für Festungen und Festungskriege etwas gethan, und hätte noch mehr thun können, wenn er nach der damaligen Verfassung, von den Ständen, zu welchen der Adel, die Geistlichkeit und Städte gehörten, nicht wäre eingeschränkt gewesen. Es hieß in jener Zeit: wo wir nicht mit rathen, da sollen und wollen wir auch nicht thaten. So handelten die Fürsten gegen den Kaiser, so die Stände gegen die Fürsten. Der Adel schloß unter sich Bündnisse, und baute Burgen. Die Städte folgten ihrem Beispiele, vereinigten sich untereinander zu wechselseitiger Unterstützung, und umzogen ihre Wohnplätze mit Mauern und Gräben, wodurch sie dieselben zu bedeutenden Festungen erhoben. Waren sie mit dem

Landesherrn uneinig, so verweigerten sie ihm das Oeffnungsrecht, das heißt: sie erlaubten ihm nicht, daß er mit bewaffneten Leuten durch die Thore ziehen durfte. Die Finanzen des Churfürsten reichten, bei den sparsamsten Anordnungen, kaum hin, einen anständigen Hof zu machen, viel weniger für Festungen Geldsummen zu verwenden. Oft war der Churfürst in die Nothwendigkeit gesetzt, die landesherrlichen Einkünfte zu verpfänden. Unter solchen Umständen ließ sich also für das allgemeine Wohl nicht viel thun.

Friedrich II. von 1440—1470.

Friedrich der 2te, Friedrichs des 1sten zweiter Sohn, folgte seinem Vater in der Regierung, weil der ältere Bruder Johann ihm die Churwürde freiwillig überließ. Sein milder und sanfter Charakter hatte ihm allgemeine Liebe verschafft. Doch diese half ihm gegen die pommerschen Herzöge von Wolgast nichts; sie machten ihm nach Ableben des stettinschen Herzogs Otto des 3ten, 1446 die Erbfolge streitig. Friedrich von Eroberungssucht zwar nicht geplagt, war aber demungeachtet Mann genug, seine Rechte zu vertheidigen. Als die Versuche, durch Güte zu dem Besitze des stettinschen Herzogthums zu gelangen, vergeblich blieben, so beschloß er gegen die Herzöge von Wolgast im Jahr 1468, Krieg.

Der Entwurf des Feldzuges war entweder auf ein entscheidende Schlacht, oder auf die Eroberung einer der feindlichen Hauptstädte berechnet; in jedem der beiden Fälle glaubte sich der Churfürst den Besitz des Herzogthums zu versichern, und hätte unstreitig das vorgesteckte Ziel erreicht, wenn Mittel und Ausführung dem wohl überdachten Plane entsprochen hätten. Friedrich rechnete auf Bundesgenossen; Böhmen, Trier, Sachsen, Braunschweig, Mecklenburg und Andere mehr hatten versprochen, ihm beizustehen, aber der Kaiser wirkte ihm entgegen, und daher leisteten nur Wenige die versprochene Hülfe. Hiedurch ward der Entwurf zum Feldzuge unbrauchbar, die kostbare Zeit ging verloren, seine Widersacher gewannen sie, und trafen Anstalten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Getäuscht und voll Unmuth, unternahm der Churfürst, was er nach gefaßtem Entschlusse sogleich thun sollte, den Krieg mit den Mecklenburgern allein. Ganz in dem Geiste König Friedrichs des 2ten, brach er unvermuthet durch die Ukermark in Pommern ein, und eroberte ohne Schwierigkeiten, die jetzt in der Ukermark gelegenen, aber damals zu Pommern gehörenden Oerter, Vierraden und Löcknitz, und außerdem die Schlösser Garz und Torgelow. Das Schloß zu Garz ließ er als einen, zu den fernern Unternehmungen wichtigen Ort, in bessern Vertheidigungsstand setzen. Friedrich handelte seinem Operationsplane getreu, indem er sein Augenmerk auf die Hauptstadt des Herzogthums, auf Stettin richtete. Es bedarf nur eines Blicks auf die Karte, um sich zu überzeugen, daß er, mit Einnahme der obigen Oerter, eine Operations-

linie begründete, von welcher er mit Sicherheit gegen Stettin vorgehen konnte.

Die wolgastischen Herzöge, den der Besitz des stettinischen Herzogthums eben so sehr, als dem Churfürsten am Herzen lag, ergriffen Maßregeln, womit auch sie ihre Endzwecke zu erreichen glaubten. Der Schwäche sich bewußt, sahen sie wohl ein, daß im freien Felde dem Churfürsten nicht Gleichgewicht des Kampfs zu halten sein würde, und darum beabsichtigten sie, ihn einerseits durch Festungskrieg zu ermüden, Treffen zu vermeiden, wozu er sie vergeblich aufforderte, und anderseits das brandenburgsche Heer durch kleinen Krieg und Streifereien zu schwächen. Ein Entwurf, der schon deshalb leicht zur Ausführung gedieh, weil man den Feldzug spät eröffnet hatte; denn in den kurzen Tagen und schlechten Wegen erschwerten die Pommern, oder bemächtigten sich der Zufuhren, die der Churfürst für sein Heer bedurfte. Den Pommern auf diese Weise nicht anzukommen und nach damaliger Weise schon zu spät im Jahr, um noch die Belagerung von Stettin zu unternehmen, entschloß sich Friedrich der 2te zu einem Versuche, gedachte Festung zu überrumpeln.

Eine in Stettin erkaufte Parthei, die Hauptperson ein Bürgermeister, wollte des Abends ein Thor offen lassen, in welches die in der Nacht anrückenden Brandenburger eindringen sollten. Als aber die brandenburgschen Truppen anrückten, entdeckten sie zwei, spät vom Lande nach der Stadt zurückkehrende Schlächter; eilend in die Stadt, ließen sie alsbald das Thor schließen, und machten Lärm; die Bürger zur

Vertheidigung geweckt, eilten auf die Mauern, und die Brandenburger ſtanden bei dieſen Anſtalten von ihrem Unternehmen ab. Friedrich ging hierauf vor Greifenhagen; er war mit der Belagerung noch beſchäftigt, als auf Vermittelung der Stadt Stralſund ein Waffenſtillſtand zu Stande kam, dem gemäß er die Belagerung aufhob, und ſeine Truppen in die Winterquartiere ſchickte.

Während dieſer Zeit hatten die mit dem Churfürſt verbundenen Mecklenburger, unter Herzog Heinrich, Treptow belagert. Heinrich ließ dem Orte mit feurigen Pfeilen ſo heftig zuſetzen, daß die Flammen eine ſchleunige Uebergabe herbei führten. Die Pommern indeſſen nicht müßig, Treptow mit Liſt wieder zu bekommen, ſchickten einen verſchlagenen Soldaten, Claus Köppen, in die Stadt, der als Tagelöhner und ſpäter als Thorwächter ſich brauchen ließ, und unter der Hand eine Parthei mit den Pommerſchgeſinnten anzettelte. Auf dieſem Wege gelang es den Pommern bald, Treptow wieder zu nehmen. Nach Abrede mit Köppen hatte man in der Nähe der Stadt, Soldaten in Verſteck gelegt; ein von den Pommern beladener Wagen ward ins Thor gelaſſen, wo er zerbrach, und die Schließung deſſelben hinderte; die verſteckten Soldaten eilten herbei, drangen durchs Thor, bemächtigten ſich der Stadt, und Köppen ward von den Pommern zum Befehlshaber der Stadt ernannt. Beiſpiele dieſer Art geben uns von dem Werthe und den Vertheidigungsanſtalten der damaligen Feſtungen die beſte Belehrung, und Kriegsbaumeiſter und Feſtungskrie-

ger erscheinen nach Einführung der Feuergewehre und Geschütze, hier gleichsam noch in der Periode der Kindheit.

Churfürst Friedrich hatte also in diesem Feldzuge wenig gewonnen, theils weil er den Feldzug zu spät begann, theils weil die Pommern die festen Oerter vortrefflich benutzten.

Mittlerweile, da die Friedensunterhandlungen fehlschlugen, machte man alle Anstalten zu einem neuen Feldzuge, der wiederum erst im Juli begann, und demungeachtet auf mehrere Belagerungen berechnet war. Pasewalks Belagerung machte den Anfang; doch während derselben glaubte man einzusehen, die Einnahme von Ukermünde sei nöthiger, indem man im Besitze dieses Ortes, Stettin von der Seeseite einschränke, und *) Pasewalk sodann von selbst fallen müße. Herzog Wratislaw suchte nach wie vor, dem Churfürsten durch kleinen Krieg zu schaden, besetzte hinter ihm alle Päße, schnitt die Zufuhren ab, und als diese Umwege machten und auf denselben der Festung Anclam zu nahe kamen, machte die Besatzung einen Ausfall, nahm 60 Brodwagen, und brachte hiedurch den Churfürsten in die unangenehme Lage, aus Mangel an Lebensmitteln die Mecklenburgschen Truppen von sich zu lassen. Friedrich setzte indessen mit sei-

---

*) Ukermünde ward 1190 mit einer Mauer umgeben, und ist in den folgenden Zeiten, da es unter Wasser gesezt werden konnte, als eine starke Festung angesehen worden.

nem Heere die Belagerung aus allen Kräften fort, die Feinde begegneten dem Angriffe mit gleicher Heftigkeit. Auf Thore und Mauern ließen sie Geschütz bringen, und durch besonders unterrichtete Leute bedienen. Ein Augustiner-Mönch, der in Pasewalk dergleichen Dienst übernahm, hatte sich dabei hervorgethan. Einst als Friedrich in seinem Zelte an der Tafel saß, richtete der Augustiner sein Geschütz dahin, gab Feuer und zertrümmerte den mit Speisen besetzten Tisch, zum Glück, ohne dem Churfürsten zu schaden. Von seiner Geschicklichkeit aufgeblasen, nahm der Mönch zu Prahlereien Gelegenheit und sagte: „Wenn der Churfürst die Belagerung nicht aufhebt, so werde ich ihm schon näher kommen.“ Der Geist der Zeit erklärte ihn für einen Hexenmeister, und auch dieser Umstand machte auf Friedrich einen tiefen Eindruck, weshalb dann auf die Nachricht: Wratislaw rücke mit den Rügern, Bartern, Anklammern, Stralsundern und Stettinern zum Entsatz herbei; Herzog Erich der 2te sei in die Neumark eingefallen, und wegen Mangel an Mund- und Kriegsbedürfnissen, die schon vier Wochen, und bis zum Sturm ausgeführte Belagerung aufgehoben ward, worauf Friedrich sich mitten durch die herannahenden Kriegshaufen, in die Mark zurückzog.

Daß dieser Feldzug weniger glücklich sein würde, als der erste, konnte man voraussehen. Der Churfürst ließ den Glücksstern vorüber gehn. Zu seinem grossen Nachtheile veränderte er noch den Operationsplan, und wollte mit den Mecklenburgern gemeinschaftliche Sache machen; er vergaß die Neumark; begann eine

Belagerung, welche er nicht beendete, und eilte nach Ukermünde, um einen unglücklichen Feldzug zu machen. Es ist eine durch Erfahrung dokumentirte Wahrheit: jeder Belagerungskrieg vom Mutterlande entfernt, ohne vorher den Gegner gänzlich aus dem Felde geschlagen zu haben, ist verderblich. — Diesemnach mußte Friedrich, wenn er mit den Mecklenburgern in Gemeinschaft handeln wollte, erst Pasewalk einnehmen, und diesen, vom Feinde besetzten Ort um so weniger hinter sich lassen, als die Besatzung desselben nachtheilig auf seine Unternehmung von Ukermünde wirken konnte. Noch auffälliger ist es, daß man mit Ukermünde auch Stettin erobern wollte. Um Stettin von Ukermünde her zu schaden, bedurfte es bewaffneter Schiffe, die, wenn auch in Ukermünde einige vorhanden waren, doch bei Ankunft der Brandenburger zu den Stettinern übergingen. Im Besitz der Inseln Usedom und Wollin, war es möglich, die Kommunikation zu Wasser von Stettin abzuschneiden; von Ukermünde her konnte es mit bewaffneten Fahrzeugen nur sehr unvollkommen geschehen. Sieht man auf die Karte und bemerkt, daß die damaligen festen Oerter Treptow, Pasewalk und Stettin vor Ukermünde liegen, so ist es kaum begreiflich, wie der Churfürst die Belagerung unternehmen, und sich mit seinen Truppen, ohne gänzlich zerstreut zu werden, nach aufgehobener Belagerung noch zurückziehen konnte.

Die Kanonkugel, welche dem Churfürsten vor Ukermünde ganz nahe vorbeistrich, hatte, wie die Geschich-

te sagt: durch den Druck der Luft, seinen Körper und Geist geschwächt; müde der Unruhen in der Mark, übergab er die Regierung seinem Bruder Albrecht.

Albrecht mit den Beinamen Achilles und Ulysses von 1470 — 1486.

Albrecht, ein Bruder Friedrich des 2ten, hatte sich als Feldherr in mehreren Kriegen vortheilhaft ausgezeichnet, auch zu einem geschickten Staatsmanne gebildet; seine Thaten, seine natürliche und männliche Beredsamkeit, erwarben ihm den Beinamen Ulysses. Mit Recht konnte man erwarten, daß unter einem so großen Manne, die Mark zu einem hohen Grade, von äußerer und innerer Macht emporsteigen würde; aber diese Erwartungen waren nicht blos vergeblich, sondern Albrecht schadete sogar der Mark, indem er seinen ältesten Sohn zum Statthalter derselben ernannte, der abhängend von dem Willen des Vaters, ohne hinlängliche Unterstützung an Geld und Waffen, nach seiner bessern Einsicht zur Stelle nicht unbedingt handeln durfte. Albrecht kam blos drei bis viermal und nur kurze Zeit, und seit 1479 gar nicht mehr, in die Mark.

Die wichtigsten Begebenheiten unter seiner Regierung sind: die Erlangung der Erbfolge über ganz Pommern, Erwerbung des Herzogthums Krossen, Tilgung der Landesschulden und Vertreibung der Räuber aus Burgen.

Aber noch vor diesen Begebenheiten mußte Albrecht einen Krieg mit den Pommern bestehn. Wratislaw wiegelte seinen Neffen auf, die Friedensbedingungen mit Brandenburg zu brechen, und sich zu der Lehnsunterwerfung nicht zu verstehn. Albrecht zog deswegen 1472 mit einem Heere, 10000 Mann stark, gegen die Pommern zu Felde, fiel ihnen ins Land, und erhob aus der Gegend um Stargard und Piritz starke Kriegssteuern. Piritz galt damals als eine Festung; um sie besorgt, schickten die Pommern den jungen Bogislaw mit 600 Reitern und 1000 Mann Fußvolk dahin ab. Albrecht ließ sich in seinem Vorhaben, diesen Platz zu nehmen, weder von der Stärke, noch von der Besatzung desselben abhalten, im Gegentheil hatte er Gründe, den Ort jetzt um so schneller einzuschließen, weil er den jungen Bogislaw in seine Hände zu bekommen gedachte, und in der That war den Pommern bange, daß dieser in Gefangenschaft gerathen möchte. Man gab Befehl, die Besatzung sollte einen heftigen Ausfall machen, und Bogislaw dabei entwischen. Der Ausfall mißglückte und Bogislaw blieb in Piritz eingeschlossen. Von jetzt an versuchten die Pommern andere Mittel, ihren Fürsten zu retten. Hans von Kussow, der ohnweit Piritz wohnte, kannte das umliegende Terrain aufs Genauste. Bei dem

Nonnenkloster war ein Teich, der mit dem plönischen ganz unwegsamen Bruche zusammenstieß. Der Churfürst hielt es für unnöthig, denselben zu besetzen. Kussow schickte einen Bauer, den Bruch zu untersuchen; dieser fand einen Weg und trug dem Herzog an, ihn durchzutragen; der Herzog benutzte diese Gelegenheit und entkam (als ein verkleideter Bauer), mit Hülfe seines Führers, durch den Bruch.

Auf die Nachricht, daß Bogislaw sich gerettet, Entsatz herbei führe, und verdrüßlich, daß ihm die Beute entgangen war, hob Albrecht die Belagerung auf, und übergab nun seinem Sohne Johann die Statthalterschaft, nebst dem ganzen pommerschen Kriege. Albrecht hingegen beschäftigte sich mit den Reichsangelegenheiten und übernahm die Feldherrn-Stelle der kaiserlichen Reichsarmee gegen den Herzog von Burgund. In der Mark kam in der Abwesenheit Albrechts, durch die mecklenburgischen Herzöge bald ein Waffenstillstand, und dann der Friede mit Pommern zu Stande.

Albrecht führte darauf das Reichsheer am Rhein, und die Pommern machten nachher im Geheim neue Anstalt, die Mark anzufallen. Erbprinz Johann davon benachrichtigt, entschloß sich, diesem Vorhaben entgegen zu kommen, und das Städtchen Garz, welches sein Vetter schon mit einiger Befestigung versehen hatte, zu besserer Vertheidigung einzurichten. Sein, 1474 an die Stadt Brandenburg erlassener Befehl ist uns aufbehalten, er ist für den damaligen Geist des

Festungsbaues merkwürdig. Es heißt in demselben nach Pauli: „Wir versehn uns von Euch, daß ihr, um zu Garz eine Befestigung zu bauen, ohne Verzug, zu uns vor Garz mit reisigem Zeuge, Harnischen, Pferde zu Wagen und zu Fuß möget kommen, alle die Zimmerleute bei euch, mit ihrem Geräthe mitbringen und also geschickt, daß zu jedem Wagen, Schippen, Hacken, Exen und Spaden, Graben und andere Sachen zu machen, eine Nothdurft nach Eurem Vermögen, und nothdürftig auf vier Wochen mitbringt." Was zu Garz gebaut ward, davon ist keine Nachricht vorhanden.

Wider alle Erwartung sah sich Albrecht durch folgenden Umstand genöthigt, im Jahr 1476 in die Mark zurück zu kommen. Schon 1472 hatte er seine achtjährige Prinzessin Barbara mit dem Herzoge von Glogau, Heinrich dem 11ten verlobt, und wegen dessen Kränklichkeit die politische Heirath 1474 vollziehn lassen. Im Jahr 1476 starb der Herzog, und hinterließ die zwölfjährige Wittwe als Erbin des Herzogthums. Aber nach Ableben des Herzogs meldeten sich bald mehrere Erben, worunter ein Neffe Heinrichs, Hans von Sagan der 2te, der schlimmste war; sobald er sah, es sei auf gutem Wege zum Besitz des Herzogthums nicht zu gelangen, rüstete er sich zum Kriege, und rückte bald gegen Glogau vor. Es gelang ihm, in kurzer Zeit mehrere Oerter des Herzogthums Glogau, theils durch List, theils durch Gewalt sich zu bemächtigen, und da er die Brandenburger als Urheber des streitigen Erbes ansah, wandte er sich

jetzt auch gegen die Grenzen der Mark, und fiel zunächst Krossen, blos mit einer Mauer und einem Graben umgeben, an; der Markgraf Johann hatte aber schon vor Ankunft Hansens Kriegsvolk hineingeworfen, an dem, mit den Bürgern vereint, Hans einen so tapfern Widerstand fand, daß er, obschon einiges Feuergewehr bei sich habend, an der Einnahme des Orts verzweifelte; indessen nahm er den Vertheidigern in einem Ausfalle 150 Gefangene ab, brannte die Vorstädte nieder, und verheerte Alles um die Stadt, mußte aber die Belagerung aufgeben, in das Herzogthum Sagan sich zurückziehn, und einen Waffenstillstand eingehn. Krossen hatte also für diesmal der Mark gegen das weitere Eindringen Hansens, und dessen Verwüstungen, als Bollwerk gedient, und überdieß noch einen Waffenstillstand veranlaßt. Hans brach aber den Waffenstillstand bald, und wiegelte die Pommern auf, die Brandenburger auch von jener Seite anzugreifen. Der pommersche Herzog Wratislaw fand die Gelegenheit, den Frieden brechen zu dürfen, ganz bequem, und überrumpelte sogleich 1477 die Festung Garz, worin Werner von Schulenburg als Kommandant stand. Er wollte nach einer alten Geschichte Stettins, einen glänzenden Kindtaufschmaus geben, und dabei auch die Besatzung des Ortes auf's Herrlichste bewirthen; für die fremden Gäste sollten die adelichen Pommern, welche ohnehin schon drückende Lieferungen in die dortigen Magazine zu bestreiten hatten, den Hafer geben. Ein schlauer Liefe-
rant, Bartel Brushauer, nach andern Brusenfeld,

versprach, wenn die Sache einigen Aufschub erlitte, den Hafer zu bringen. Schulenburg nahm das Anerbieten an, und so wurde festgesetzt, daß Brushauer am Donnerstage in der zweiten Woche nach Ostern, ehe der Tag anbräche, mit einigen Wagen Hafer zu Garz eintreffen solle. Während dieser Zeit ging Brushauer nach Stettin, und veranstaltete mit dem Herzoge den Ueberfall.

Zur angesetzten Zeit zog Brushauer des Nachts mehrere von Adel, mit ihren Leuten an sich, wozu, der Abrede gemäß, auch der Herzog Wratislaw mit seiner Mannschaft stieß. Um Mitternacht wurden acht Wagen mit Soldaten beladen, auf der Seite, so wie oben, anstatt des Hafers mit Stroh belegt. Die Fuhrleute, ebenfalls kühne Soldaten, hatten ihre Waffen auf den Wagen, die um halb 3 Uhr bei der Stadt ankamen, versteckt; man ließ den Troß, als die angemeldete Haferlieferung, unbesichtigt einpassiren, vier Wagen waren durchs Thor, als der fünfte halten blieb. In eben der Zeit hatten sich zehn Kähne an der Brücke eingefunden, die mit Matten bedeckt voll Soldaten lagen. Auf Brushauers Zuruf vereinten sich beide Partheien, drangen in die Stadt, und Schulenburg von dem Lärm geweckt, hörte zu seinem grossen Erstaunen, daß die für Brandenburg so wichtige Festung erobert sei, und sagte: „ich habe, leider heute ein wenig zu lange geschlafen.“ Er konnte sich nur durch einen unterirdischen Gang bis an das Vierradische-Thor retten, welches er noch vier Tage hielt; nachdem aber der Herzog Wratislaw alle

anstossende Gebäude anzünden ließ, sah er sich genöthigt, die Vertheidigung aufzugeben.

Schulenburgs Benehmen verdiente Bestrafung. Das Privatinteresse hatte ihn hingerissen, Lieferungen zu fordern, zu denen er keine Befugniß hatte; bei der Lieferung, welche heimlich, also in der Nacht geschehen mußte, hatte man die Thore nicht genug besetzt, und die nöthige Vorsicht, Wagen vor dem Einlassen zu untersuchen, bei Seite gestellt. Habsucht, oder vielmehr Verschwendung des Kommandanten zog also den Verlust des Orts nach sich, und in diesem Betracht mußte er vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Indessen bewies sich Schulenburg, auch überfallen, als ein tapferer Kommandant, da er, in dem von ihm besetzten Thore, sich vier Tage hielt; es fehlte nur an Unterstützung, um den Feind wieder zur Räumung von Garz zu zwingen.

Eben so ward, von Heinrich Lenstädter, Vierraden erobert, und darin Curt von Schlaberndorff gefangen genommen. Auch Löcknitz nahmen die Pommern noch ein.

Der Churfürst kam 1478 wiederum in Berlin an; nach gütigen vergeblichen, den Pommern gemachten Vorstellungen, zog er gegen sie zu Felde, und eroberte Vierraden und Löcknitz bald wieder; vor Garz wurde die Belagerung aufgehoben, weil man Bernstein und Satzig geschwinder zu nehmen glaubte und

wirklich nahm; auch Bahnen ging über. Diese Verluste bewogen den Herzog Bogislaw anfänglich einen Waffenstillstand, und dann den Frieden einzuleiten. Nach dem Frieden 1479 blieb Löcknitz, Vierraden, Bernstein dem Churfürsten; Torgelow, Klempnow, Garz und Satzig, trat er dem Herzoge ab.

Hans von Sagan hatte unterdessen Freistadt, von den Brandenburgern besetzt, eingenommen; das Schloß aber, von einem Hauptmann und sechzig Soldaten vertheidigt, belagerte er zehn Wochen vergeblich. Hans zog ab, streifte in die Mark, und suchte Frankfurt zu überrumpeln. Der Churprinz Johann vertheidigte diese Stadt, und Hans hoffte vergebens, ihrer Herr zu werden; doch schlug er einen Ausfall, und machte 350 Gefangene. Von Frankfurt ging er vor Drossen. Hier fand er aber nicht weniger Widerstand; seine Schaaren, eben im Begriff, die Mauern der Stadt mit Leitern zu ersteigen, wurden von den, mit Töpfen voll siedenden Breies, herbeieilenden Bürgern beschüttet, und mußten nach vielem Verluste zum Rückzuge schreiten. Hans ließ hierauf seine Soldaten mit zusammen geraubter Beute auseinander gehn, und endigte hiemit den Feldzug des Jahres 1477. Ohne die festen Städte Krossen, Frankfurt und Drossen, worin die Bürger so muthigen Widerstand leisteten, wäre es Hansen unstreitig gelungen, einen großen Theil der Mark, wo nicht unter seine Herrschaft zu bringen, aber doch zu plündern und zu verwüsten.

Hans hatte gegen seine Widersacher mehrentheils im freien Felde den Sieg behauptet, und dies bewies, daß er Anlage zu einem Soldaten hatte, aber ohne Bildung und Bearbeitung dieser Anlagen, war Hans nur braver Soldat, höchstens unter Leitung höherer Behörden, zum Anführer eines Kriegshaufens brauchbar; einen tauglichen Entwurf zu einem Feldzuge zu machen, einen überdachten Belagerungskrieg zu führen, dazu war er zu roh, es mangelten ihm Wissenschaften. Wenn Hans mit den pommerschen Herzögen vereint planmäßiger handelte, und von den zusammengeraubten Gütern, ein oder zwei Kanonen nebst Munition dazu anschaffte, die Oerter, die er nun viele Wochen lang vergeblich belagerte, damit angriff, so konnten sie sich gegen ihn nicht halten. Krossen und Frankfurt in seinen Händen, machten ihn zum Herrn der Oder bis Pommern. Doch diese Art Krieg zu führen war ihm fremd.

Der angehende Offizier findet hier das Seitenstück von den Quitzowern und zugleich einen neuen Beweis, daß blosse Bravour, ohne Sachkenntnisse geleitet, zu keinem erhabenen Ziele führt. Man kann sicher annehmen, wo Bildung fehlt, werden selbst von guten Anlagen sich schwerlich reichhaltige Früchte erwarten lassen. Hans mußte sich zu einem Waffenstillstande und dann zu einem nachtheiligen Frieden entschließen, wodurch er zuletzt in den Privatstand zurückgeschoben, der Verachtung des Pöbels und der Kinder blos gestellt wurde, wie weiter unten sich näher zeigen wird.

Ferner wird man aus diesen Vorgängen die geringsten Fortschritte, welche die Deutschen im Festungskriege machten, abnehmen. Auch die Folgezeit lehrt es, daß, während in den meisten Ständen die Aufklärung fortschritt den leuchtenden Zielpunkt der Zweckheit zu verfolgen und mit ununterdrücktem Muth die finstern Nebel des Vorurtheils und der herkömmlichen Gewohnheiten zu zerstreuen, die Kultur des Kriegsstandes nur äußerst langsam fortrückte. — Selbst die einzelnen Verbesserungen, mit denen man sich groß that, lagen mehr im Schein veränderter Formen, als in der Sache selbst. Funfzig Jahre waren verstrichen, seit Friedrich der erste die erste Belagerung mit Geschütz unternahm, und noch immer wurden die Belagerungen dem Rittergeiste gemäß, ohne Geschütz, mit Leitererersteigungen, Aufbrechen und Erstürmen der Thore u. s. w. geführt; es darf uns daher nicht befremden, wenn 60 Mann in einem Schlosse, eine zehn Wochen lange Belagerung bestanden, und endlich den Feind zum Abzuge zwangen.

An der schlesischen Grenze traf man von Seiten der Mark die besten Vorkehrungen, wodurch Hans so eingeschränkt ward, daß er gegen Brandenburg nichts mehr wagte. Er schickte indessen einen Partheigänger, Namens Kuck, mit 211 Pferden durch die Lausitz und den Churkreis bis in die Mittelmark, wo Kuck die Stadt Belitz am Jahrmarktstage auf folgende Art überrumpelte. Er ließ einige Frachtwagen, mit Soldaten beladen, gegen die Stadt voranfahren; da

man an dem Jahrmarktstage von allen Seiten Wagen ankommen sah, so ahndete man nichts Uebeles. Sobald die Wagen von Kuck die Zugbrücke erreicht hatten, machten sie halt; die Soldaten stiegen aus, überfielen die Wache und warfen sie in den Stadtgraben, Kuck eilte mit seiner Bande herbei, bemächtigte sich des Thors, dann der Stadt, ließ die Mannspersonen niederhauen, die Weiber hinaus treiben und gab Alles der Plünderung Preis. Churprinz Johann davon benachrichtigt, rückte mit Truppen an, schloß die Stadt wiederum ein, und steckte sie nach einer dreiwöchentlichen Belagerung in Brand. Kuck der Flammen sich nicht mehr wehrend, wollte sich durchschlagen, wurde aber mit 140 Mann gefangen, und nachher als ein Mordbrenner enthauptet.

Dies bewog den Herzog Hans, um einen Waffenstillstand zu bitten, der Ende August zu Stande kam, er brach aber denselben, fing neue Streifereien an, wurde völlig geschlagen, sodann aber von dem Könige Mathias mit 1800 Husaren unterstützt, die jedoch wegen eines einbrechenden Türkenkrieges sich bald wieder zurückzogen.

Hans kam also wieder in Verlegenheit, daher entschloß er sich, Brandenburg um Waffenstillstand zu bitten, und da ihm der thätige Beistand des Königs Mathias verdächtig vorkam, wollte er sich gegen dessen Eingriffe sichern, beschloß deshalb, den Besitz der Stadt Glogau und des darin befindlichen Schlosses

sich zu verschaffen; fing eine förmliche Belagerung an, und gewann die Stadt blos dadurch, daß er die Geistlichen und den Pöbel mit Heuchelei für sich einnahm. Das Schloß aber hielt sich zwei Monate. Die Wittwe des Herzogs von Teschen, Besitzerin des Schlosses, konnte endlich dem Bombardement, welches darin bestand, daß Hans todtes Vieh, Tonnen voll Koth und abscheulichen Unflath in das Schloß schleuderte, nicht länger widerstehn, sie unterzeichnete daher die ihr vorgelegten Bedingungen.

Im Jahr 1482 kam auch der Friede mit Brandenburg, vorläufig in Ungarn zu Heineburg, und völlig zu Camenz in der Oberlausitz im September zu Stande. Hans sollte das Fürstenthum Glogau lebenslang erhalten; nach seinem Tode sollte es an den Sohn des Königs Mathias, Johann Korvin, fallen. Dem Churfürst von Brandenburg waren 50000 Thaler bestimmt; da man diese Summe nicht aufbrachte, so erhielt er das Fürstenthum Krossen, mit Züllichau und Sommerfeld, als Pfand.

Hiemit gingen die Kriegsperioden unter Albrecht zu Ende; er starb 1486 auf dem Reichstage zu Frankfurt am Main den 11ten März.

Johann Cicero, oder der Grosse, von 1486 — 1499, und Joachim I. von 1499 — 1535.

Johann, mit dem Beinamen Cicero, der älteste Sohn Albrechts, hatte schon bei Lebenszeiten seines Vaters in der Mark die Statthalterschaft geführt, und sich mit Kraft und Nachdruck seiner Unterthanen angenommen. Er ließ Garz befestigen; Frankfurt vertheidigte er gegen den Herzog Hans persönlich, und eroberte die Stadt Belitz von dem erwähnten Kuck durch Feuereinwerfen. Während seiner Regierung als Churfürst genoß die Mark Früchte des Friedens; doch beinahe wäre Johann wegen Herzog Hans, welcher sich gegen den Kaiser Mathias vergangen hatte, in Krieg verwickelt worden. Die Mißhelligkeiten aber wurden beigelegt, der Kaiser erklärte Hansen in die Acht und verjagte ihn aus seinem Fürstenthume. So verachtet und vertrieben, verschwendete Hans die Reste seines Vermögens in Goldmachen, mußte Krossen an Churbrandenburg abtreten, und wurde im eigentlichen Sinne ein irrender Ritter; er war so verachtet, daß ihn kein Fürst mehr in Kriegsdienste nehmen wollte. Der Churfürst erlaubte ihm zuletzt, aus Mitleiden, in Frankfurt zur Miethe zu wohnen, und verschaffte ihm daselbst den nothdürftigsten Unterhalt; Kleinmuth hatte

sich seiner so sehr bemächtigt, daß er gegen der geringsten Leute Beschimpfung unempfindlich ward. In Frankfurt, dem er viel Schaden zugefügt hatte, schrien ihm die Kinder auf der Strasse nach:

Herzog Hans ohne Leut' und Land,
Hat sich vor Frankfurt und Drossen das Maul verbrannt.

Trauriges Ende der Bravour ohne Bildung und Kenntnisse.

Johann wollte seinen zerrütteten Staaten aufhelfen, und berathschlagte sich dieserhalb mit seinen Räthen, Ständen und Städten. Der Beschluß war: Sieben Jahre hindurch sollte für jede Tonne Bier zwölf Pfennige Abgabe entrichtet werden, achte davon sollten dem Churfürsten, und viere davon zum Nutzen der Stadtkasse entrichtet werden. Die Brandenburger waren mit dieser Abgabe zufrieden, nur nicht die Altmärker, welche sich hauptsächlich darüber entrüsteten, daß der Adel und der Prälatenstand sich derselben entzogen hatten. Es kam bereits zwischen den Städten und dem Adel zu Gefechten, und da mehrere Städte mit den großen Hanseestädten im Bündniß standen, so war Alles zu einem innern Kriege bereit, welchen jedoch der Churfürst noch in der Geburt erstickte. Er zog plötzlich seine Truppen zusammen, trieb die Empörer in die Enge, nahm einige gefangen, und ließ sie hinrichten. Die Städte, die an diesen Unruhen Theil genommen hatten, wurden hart

bestraft, und mußten ihr Geschütz abliefern. Salzwedel gab, nach einem vorhandenen Verzeichniß

16 Hakenbüchsen,
5 Karrenbüchsen,
16 Steine (Kugeln) zu den großen Büchsen,
23 — — — — kleinen — ,
4 Tonnen Pulver und
3 Tonnen Pfeile, ab.

Bestand des Zeughauses einer befestigten Stadt, welche zu jener Zeit Belagerungen aushielt.

Johann hätte noch mit den Pommern in Krieg verwickelt werden können, wenn seine Klugheit und Nachgiebigkeit ihn nicht davon befreite. Herzog Bogislaus wollte ihm die Lehnspflicht nicht leisten, Johann erließ sie ihm auf eine Urkunde, nach welcher Pommern schriftlich für ein brandenburgisches Lehn erklärt wurde.

Die Begebenheiten, die Kriege herbeiführen konnten, waren beendet, Johann beschäftigte sich mit Wissenschaften und Verbesserung der Sitten und Finanzen, starb aber schon 1499 in seinem 44ten Jahre.

Joachim der 1ste übernahm die Regierung 1499 in einem Alter von funfzehn Jahren und regierte die Staatsangelegenheiten mit mehr Weisheit und Ueberlegung, als man von ihm erwarten konnte. Der schlechte Zustand der Finanzen war unstreitig Ursache, daß er für Sicherheit des Staats, durch Bau und

Verbesserung der Festungen nichts that, und da die Mark keine Kriege zu befürchten hatte, so war auch von Außen her keine Veranlassung dazu. Den 11ten Juli 1535 entschlummerte Joachim zu Stendal.

Zum Schlusse dieser Periode verdienen die Städte wohl mehr als in einer Hinsicht noch Erwähnung. Jeder Unbefangene wird mit Herder einstimmen, daß sie in Europa gleichsam stehende Heerlager der Kultur, Werkstätte des Fleißes, und der Anfang einer bessern Haushaltung wurden; ohne sie wäre das Land noch lange eine Wüste geblieben. Sie wurden, befestigt, die Vormauern gegen den Andrang der Barbaren, Freistädte der Menschen, des Handels, der Künste und Gewerbe.

Demungeachtet gerieth die Städtebefestigung zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts ins Stocken. Viele Städte kamen, vermöge ihrer Lage, und des sie umgebenden ungünstigen Terrains aus der Reihe fester Plätze, bei andern fehlte es an landesherrlichen Unterstützungen; denn man begünstigte die Städte nur deshalb, weil ihr Handel und Gewerbe die Kassen der Zölle füllte. Der Gemeinsinn verlor sich allmählig, indessen hätten die Bürger selbst mehr thun können, als sie thaten; denn anfänglich kam es nur darauf an, die hohen Mauern etwas abzutragen, damit sie, herunter geschossen, mit ihrem Schutte nicht den Graben völlig füllten. Nahm man dann auch Sorge für einen Graben, der entweder sechs Fuß tief mit Was-

ser, oder trocken, mit zwölf bis achtzehn Fuß hohen Mauerbekleidungen versehen war, und ließ jenseits des Grabens einen hohen Erdaufwurf anlegen, der noch einen Theil der Mauer deckte, so gewann die Vertheidigung so viel, daß der Belagerer, um Bresche zu schießen, bis auf den Erdaufwurf heranrücken, und unter dem kleinen Gewehrfeuer von der Mauer, seine Batterien erbauen und bedienen mußte, während der Belagerte hinter der Mauer, Zeit zu neuen Abschnitten gewann. Der im ersten Abschnitte bemerkte Bau der Gallier, eignete sich hiezu vorzüglich. Man konnte in Ermangelung des benöthigten Holzes, Gebäude abbrechen lassen, und die Balken davon in Bereitschaft halten.

Außer dem, zu Ende des vorigen Abschnitts erwähnten, von den Rittern zu Marienburg in Preußen erbauten Schlosse, wo man dem Breschelegen der Mauer zuvorgekommen ist, sind mir keine ähnliche Anordnungen bekannt. Die Ritter haben hier eine freistehende Mauer im Graben angelegt, die man vom Felde aus gar nicht, und nur erst vom Rande des Grabens sehn und beschießen kann. Die Franzosen, welche Marienburg im Jahr 1812 als einen Brückenkopf befestigten, hatten auch diese Mauer mit in Vertheidigung gezogen. Eine Brustwehr, die sie jenseits der Mauer, und einen glacisförmigen Aufwurf, den sie diesseits des Grabens angebracht hatten, erhöhte die Festigkeit des Schlosses beträchtlich. *)

---

*) Was würde Montalembert hiezu gesagt haben?

Von dem Widerstande, welche feste Städte um diese Zeit gegen den Belagerer leisteten, nur noch ein kurzes Beispiel vom Auslande. Im strengsten Winter 1496 belagerten die Russen Wiburg in Finnland, deren Befestigung aus einer mit steinernen Thürmen flankirten dicken Mauer und Graben bestand. Zwei Thürme verwandelten die Russen in Steinhaufen und in einem dritten machten sie eine beträchtliche Bresche. Die Schweden verschanzten sich hinter den Breschen. Um Herren des Platzes zu werden, stürmten die Russen durch die Breschen, während andere Haufen die zwischen den eingestürzten Thürmen stehn gebliebenen Mauern mit Leitern erstiegen. Jene fanden vor dem Abschnitte hinter den Breschen bald ein unzuverrückendes Ziel, diese auf der Mauer angekommen, konnten wegen der Thürme zur Seite sich nicht ausbreiten, sie versuchten daher, mit Leitern in die Stadt hinab zu steigen. Die Bürgerschaft am Fusse der Mauer stehend, zog die Leitern mit Feuerhaken weg und tödtete die mit ihnen herabkommenden Russen. Sieben Stunden hatten die Belagerer vor den Breschen und auf der erstiegenen Mauer vergeblich alle Kräfte verwendet, jetzt sahn sie nach großem Verluste und ermattet sich genöthigt, den Rückzug anzutreten.

Verbindet man diese originelle Vertheidigung mit der im folgenden Abschnitt von Albrecht Dürrer gegebenen Idee, den Thürmen an der Mauer eine bessere Konstruktion zu geben, so sieht man bald, wie auf na-

Bayerische Staatsbibliothek München

türlichen und leichten Wegen die damalige Befesti-
gung der Städte größere Widerstandsfähigkeit er-
halten konnte.

Dritte Periode.

Von Erbauung der märkischen Festungen Cüstrin, Spandau und Peitz, bis zum Bombardement von Stralsund.

Joachim der 2te Churfürst der Mark und Johann Markgraf der Neumark von 1535 — 1571.

Seit der Belagerung, wo Friedrich der 1ste Geschütz einführte, verstrichen hundert Jahr, ohne daß die Märker im Festungsbaue oder Festungskriege erhebliche Fortschritte machten. Der Grund davon ist bald zu finden; beide Fortifikationsparthien beschweren die Staatskassen und legen Fürsten und Höflingen Verläugnung mancher Freuden auf; darum kein Wunder, wenn in den meisten Fällen nur dringendste Noth den Sinn für feste Plätze weckte, und arme, aus dem Lande zusammen getriebene Fröhner die Grundsteine des Fluchs dazu legten. Mit der beginnenden

Periode öffnet sich indessen für Festungsbau und Festungskrieg eine weitere, schönere Aussicht, und insonderheit deshalb, weil man um diese Zeit manche Fortschritte in der Festungsbaukunst im Auslande gemacht hatte, mit denen wir uns bald in nähere Kenntniß setzen wollen.

Schon bei den Alten machten nur solche Festungen Epoche, wo die Belagerer, von schwierigem Terrain gehindert, die Angriffsmaschinen nicht anzubringen vermochten. Z. B. in den Kriegen der Messener und Spartaner, belagerten die letzteren die Stadt Ithome, welche auf einem sehr hohen und steilen Berge, ohne Mauern und Graben erbaut, deshalb eine zehnjährige Belagerung aushielt, weil sich weder Ballisten, Katapulten, Wandelthürme, Sturmböcke noch andere Belagerungsmaschinen dagegen anwenden ließen. Ein ähnlicher Fall trat bei Agrigent ein. Die Römer, die zur Zeit der Karthaginenser diese Stadt belagerten, konnten, wegen der auf steilen Felsen errichteten Mauern, mit den Belagerungsmaschinen wenig oder nichts ausrichten. Bei Vegi mußten sie sich aus denselben Ursachen einer zehnjährigen Blokade unterziehen.

Nächst diesen, und mehreren andern Beispielen älterer Geschichte, kannten die Märker auch aus neuern, vaterländischen Nachrichten, die Schwierigkeiten, welche das Terrain um Brandenburg und Haldensleben den Belagerern veranlaßte. Es mußte sie also der Satz: geschickte Wahl des Terrains ist zur Anlegung guter Festungen Hauptsache, von

selbst ansprechen. Besorgniß, ein ähnliches Loos zu ziehen, läßt uns nicht ohne Theilnahme, wenn die Geschichte einzelne Menschen oder Völker aufstellt, die von fehlerhaften Ansichten verleitet, Wahrheiten in weiten Regionen suchten, die ihnen ganz nahe lagen. Fern von dem aufgestellten Grundsatze, versuchten die Kriegsbaumeister, leider! nur durch Kunst allein, das wieder herbei zu schaffen, was ihnen die Geschützkunst entrissen hatte; und als wenn der Mensch dazu bestimmt wäre, in der Wüste des Irrthums umher zu schweifen, ehe er das Wahre trifft, kamen auch die Kriegsbaumeister auf Parthien, wodurch sie auf einige Zeit das Gleichgewicht im Festungskriege herstellten, und deshalb in der Meinung, den richtigen Weg entdeckt zu haben, bestärkt wurden.

Albrecht Dürrer, zwar nur Maler und Zeichenlehrer, wurde in dieser Hinsicht für die Kriegsbaukunst ein merkwürdiger Mann; er gab zu Nürnberg 1527 ein Werk heraus, worin er seinen Zeitgenossen lehrte, den schwachen Mauern fester Städte eine bessere Einrichtung gegen den Angriff mit Geschütz, so wie auch zur Vertheidigung mit selbem zu geben. Sein Augenmerk ging vornehmlich auf die Rundele der Mauern, die in jenen Zeiten mit Geschütz besetzt, der Belagerer, als Hauptwerke der Vertheidigung, zuerst zusammen schoß. Dürrer, ein deutscher Montalembert, hatte die Bahn vorgezeichnet, auf der die Kriegsbaukunst zu einem höhern Grade von Vollkommenheit wäre vorgeschritten, wenn man seine Entwürfe nur ausgeführt hätte; aber man beachtete sie eben so wenig,

als viel später die Franzosen Montalemberts Lehrsätze, die sie freilich noch ärger als ketzerisch erklärten! Wir wollen die Verbesserung der Dürrerschen Rundele ausführlicher beschreiben. Das Rundel enthielt unten am Fusse rundum eine gewölbte Batterie, in der jedes Geschütz allein in einer Art von Tonnengewölbe gedeckt stand. Um den Pulverdampf von den feuernden Geschützen abzuleiten, waren Röhre und Abzüge nach oben angebracht; eine gewölbte Gallerie verschaffte Gemeinschaft mit allen Geschützen. Damit der Belagerer den niedern Schießscharten im Graben nicht beikommen möchte, umgab das Rundel noch ein besonderer kleiner, mit Mauern bekleideter Graben; dieser niedern Grabenvertheidigung konnte der Angreifende vom Felde her nicht schaden, und daher durfte er auch eine zwischen den Rundelen gelegte Bresche in der Mauer, nicht eher stürmen, als bis er jene Vertheidigung zerstört hatte, welches aber nur erst am Rande des Grabens, also unter dem heftigsten Feuer aus der Festung möglich blieb. Dürrer bewirkte mit seiner Angabe aber nicht blos eine bessere Vertheidigung, sondern er erschwerte auch, durch die, in dem untern Theile des Rundels angebrachten Gewölbe, das Brescheschießen; indem die gewölbte Mauer nicht so schnell zusammen stürzte, als eine volle. Um aber auch den über den Gewölben stehenden Theil der Mauer zu längerm Widerstande fähiger zu machen, gab er dem äußern Umfange des Rundels nur eine mäßig dicke Mauer; hinter dieser ließ er einen etwa der Mauerdicke gleichen leeren Raum, und führte alsdann wie-

derum eine, mit der ersten parallele Mauer auf; ließ abermals einen leeren Raum, zog eine dritte Mauer, und fuhr damit abwechselnd bis an die Kehle des Rundels fort. Gedachte Mauern verband er mit andern, sich rechtwinklicht durchkreuzenden Mauern, und füllte die leeren Räume mit Schutt und Erde aus.

Beide Vorschläge, dem damaligen schnellen Breschesschießen Grenzen zu stellen, verdienten Erwägung und Prüfung; und konnten leicht auf den Gedanken leiten, mehr dergleichen Gewölbe und Schießscharten, hinter einer mäßig dicken Futtermauer, übereinander aufzuführen; unstreitig gewann dabei die Vertheidigung der Rundele, noch mehr aber ihre Festigkeit. Nicht minder originell ist die Idee, dem Breschefchießen im oberen Theile des Rundels entgegen zu kommen. Die in Fächern geformte Mauer stand in guter Verbindung; die Erde oder der Lehm, der die leeren Fächer ausfüllte, schwächte die Wirkung der Kugeln dergestalt, daß schon die zweite Mauer schwer, und noch schwerer, die dritte einzuschießen sein mußte. Ausführung der Vorschläge Dürrers und aus der Erfahrung gesammelte Resultate zur Verbesserung derselben, würden manchen Steinhaufen späterer Befestigung nicht zur Landesplage, wohl aber zum Landesschutze, als dauernde Festungen haben ausführen lassen; denn jetzt noch wird eine Mauer, nach Dürrers Entwurfe erbaut, von unserer vollkommnern Artillerie, weniger leicht überm Haufen zu schießen sein, als eine von dem so hoch gerühmten Vauban angelegte Futtermauer.

Dürrers vortreffliche Ideen, zur Befestigung der Städte, trafen aber nur allein die Rundele; das Uebrige der Befestigungskunst kam weiter nicht in Betracht, und von Anlegung neuer Plätze und Auswahl des Terrains dazu, war noch nicht die Rede; solche Parthien blieben für die Nachkommen. —

Die schriftliche Bearbeitung des dürrerschen starken Folianten, mit einer Menge von Zeichnungen versehn, nicht das Werk eines Jahres, gab den Vorgängern Joachim's und Johann's in und bei Nürnberg, wo sie sich oft einfanden, und wo Dürrers Werk erschien, Gelegenheit von dieser neuen Manier zu befestigen, Kenntniß zu nehmen. Ob sie diese Gelegenheit benutzten, ist darum zu bezweifeln, weil kein Denkmal davon aufzuweisen ist. Fast in eben der Zeit bemühten sich auch die Italiäner, den Thürmen oder Rundelen eine neue Einrichtung zu geben; sie gingen von der runden Form ab, bauten sie dreieckig, und brachten dabei die sogenannten Mordkeller an. Schon 1523 bis 1529 hatten sie dergleichen Thürme, die man Bollwerke nannte, zu Verona aufgeführt. Auch dieser Festungsbau war nicht das Geschäft eines Tages, noch weniger ein Geheimniß. Man konnte also auch davon in der Mark Nachricht haben.

Mit der bessern Einrichtung des kleinen Gewehrs und der Geschütze gewann der Festungskrieg einen neuen regelmäßigern Gang. Zu Nürnberg erfand man 1517 die deutschen Radschlösser. Die Büchsen und Musketen, so wie auch die Streubüchsen zum Laden mit Lauffugeln wurden erfunden, und zum Gebrauch im Kriege anges-

wandt. Dürrer gab in seinem Werke die Zeichnung einer Kanone, die mit unsern jetzigen verglichen, keinen großen Unterschied wahrnehmen läßt. Man vermehrte das Belagerungsgeschütz und feuerte rasch. Bei der Belagerung von Verona 1515 hatten die Venetianer in eilf Tagen 20000 Kanonenschüße gethan. In der Belagerung von Rhodus 1523 warfen die Türken bereits aus achtzölligen Mörsern steinerne und hohle kupferne Brandkugeln, und thaten manchen Tag aus einem Geschütz 130 Schuß. Baptista della Valle lehrte in seinem Werke, welches zu Venedig 1524 heraus kam, bereits Handgranaten gießen und füllen; es ist daher auch wahrscheinlich, daß sie in den italiänischen Festungskriegen schon im Gebrauch waren.

Nikolaus Tartaglia gab 1537 zu Venedig eine Theorie der Artillerie auf Mathematik begründet, zugleich aber auch eine Abhandlung über Verbesserung der Festungen, heraus, die folgende merkwürdige Sätze enthielt.

Es muß dem Belagerer nicht möglich sein, eine Kurtine senkrecht zu beschießen. Ein Satz, der, wenn er in Ausführung kam, für die Vertheidigung den besten Erfolg gab. Zu Tartaglia's Zeiten geschah der Angriff auf die Kurtine; war nun diese von den feindlichen Batterien nicht anders, als schräge zu beschießen, so mußte die Wirkung der abgeschossenen Kugeln bei weitem geringer sein, als wenn sie in perpendikulärer Richtung einschlugen. Tartaglia versuchte also auf einem andern Wege, das schnelle Brescheschießen zu hemmen. Die Vorschläge Dürrers benutzend, würde er in der Kunst noch mehr geleistet haben, aber er wollte

mehr aktiv, als passiv wirken, und deshalb stellte er als zweiten Satz auf:

Der Angreifende soll in der wirkenden Schußweite des Geschützes keinen Ort zu einer Batterie finden, wo er nicht von den benachbarten Bollwerken in der Flanke beschossen wird. Nach dem ersten Satze erschwerte er das Breschelegen; nach diesem steigerte er die Schwierigkeiten, indem das Flankenfeuer, sowohl der Erbauung, als auch der Bedienung der Batterien entgegen wirkte.

Ferner sollte der Feind beim Sturme wenigstens von vier verschiedenen Batterien Feuer erhalten. Den Angriff jederzeit auf die Kurtine führend, blieben beim Sturme nur die Flanken, von denen man sich den stürmenden Kolonnen mit Nachdruck, widersetzen konnte. Tartaglia sah ein, wie nothwendig es sei, die Flanken zu unterstützen; daher wollte er ihnen mit Kavalieren und andern Batterien zu Hülfe kommen. Was würde aber Tartaglia zu unsern Zeiten sagen, wo die Kriegsbaukunst so weit zurück gekommen ist, daß der Vertheidiger nur selten noch den Sturm abwartet, und wenn es ja noch in ausgezeichneten Fällen geschieht, nur mit einigen Geschützen die die Bresche Stürmenden beschießen kann. Außerdem wollte er:

Der Kurtine eine Einrichtung geben, daß, wenn der Feind auch darein Bresche legte, er nicht mindere Schwierigkeiten fände, in die Festung einzudringen, als vorher. Eine mit

Absätzen erbaute Mauer, auf der sich die abgeschossenen Steinstücke sammeln, und beim Sturme den Soldaten auf die Köpfe fallen würden, schien nach seiner Meinung der Bedingung zu entsprechen. Man schoß in jener Zeit noch Bresche von oben nach unten.

Wenn nun Tartaglia der Kriegsbaukunst auch nicht Alles das leistete, was er ihr zu leisten vermeinte, so hatte er doch Sachen zur Sprache gebracht, die reiflicher erwogen, manche Vortheile darboten. Insonderheit aber hatte Tartaglia sich um die Kriegsbaukunst dadurch verdient gemacht, daß er einen zwölf Fuß breiten Bedecktenweg *) am Rande des Grabens rings um die Festung vorschlug: der in der Folge auch so in Aufnahme kam, daß man das Sprüchwort einführte: Bedecktenweg, oder Contrescarpe verloren, Alles verloren!

Mit diesen Verbesserungen, und hauptsächlich mit Einführung der dreieckigen Bollwerke und des Bedecktenwegs, ward dem Belagerer der Zugang zur Kurtine erschwert; die Einrichtung der Flanken, insonderheit die gedeckten, über einander stehenden, zwangen ihn sogar, den Angriff auf die Kurtine aufzugeben. Und so hatte man in der That das Gleichgewicht im Festungskriege auf einige Zeit hergestellt.

---

*) Sollte eigentlich heißen Gedecktenweg, denn er ist nur von den Seiten gedeckt, nicht von oben gedeckt.

Befestigung von Cüstrin, Spandau und Peitz von 1537 — 1559.

In dieser lehrreichen Periode des Festungsbaues ging in dem brandenburgischen Hause ein Stern auf, der bis in die späteste Nachwelt leuchtet; dieses merkwürdige Phänomen war Markgraf Johann. Er hatte die Geschichte der Festungen, und mit ihr die Fortschritte der Kriegsbaukunst richtig ins Auge gefaßt und sie bei der nachherigen Erbauung der Festung Cüstrin aufs Beste benutzt. Die Jahrbücher sagen von diesem Fürsten: „Er genoß mit seinem Bruder Joachim dem Churfürsten, eine gelehrte Erziehung; von Natur ernsthaft, überdachte er jedes Vorhaben sorgfältig, führte es aber hernach standhaft und entschlossen aus. Er hörte zwar auf den Rath seiner Diener; aber sein Auge sah, sein Ohr hörte, sein Verstand beleuchtete Alles selbst. Man gab ihm daher den Beinamen des Weisen und Strengen; man nannte ihn Deutschlands Auge und Rath. Günstlinge und Lieblinge kannte er nicht. Pracht und Aufwand waren ihm fremd."

Johann hatte dem Kaiser Karl dem 5ten in mehrern Feldzügen die trefflichsten Dienste geleistet und dabei höchst wahrscheinlich auch seine Kenntnisse in der Kriegs-

baukunst erweitert; denn als er aus dem Felde zurück kam, machte er, bei den damaligen kriegerischen Zeiten, Anstalt, sein väterliches Erbe, die Neumark, mittelst Festungen gegen feindliche Anfälle sicher zu stellen. Er ging nach Königsberg, und besah diesen Ort, den man ihm wegen der schon vorhandenen Mauer mit Thürmen und Graben, in der Meinung, Kosten zu sparen, zur Festung in Vorschlag gebracht hatte. Johann, mit solidern Kenntnissen der Kriegsbaukunst ausgerüstet, als seine Umgebungen, sah ein, daß, wenn er von den alten Mauern und Thürmen auch einige Vortheile gewänne, diese sich wegen der nachtheiligen Terrainumgebung in ein Nichts auflöseten, und deshalb jeder zur Befestigung dieses Platzes verwendete Groschen weggeworfen wäre. Die Stadt ist nämlich auf einer Seite von Anhöhen umgeben, gegen die, nach der neuern Kunstsprache, ein Defilement unmöglich ist. Johann ging also nach Cüstrin, wo er dergleichen Nachtheile nicht antraf. Dieser an dem Zusammenflusse der Warthe und Oder befindliche Platz, auf beiden Seiten mit Wasser umgeben, bot zunächst einen bequemen Transport aller Mund- und Kriegsbedürfnisse in und aus demselben dar. In vorkommenden Kriegen mit Pommern, Pohlen und Schlesien, konnten Geschütz, Munition und andere nöthige Sachen, zu Schiffe auf gedachten Flüßen fortgeschafft werden, ohne daß es grosser Anstrengung des Landes mit Fuhrwerken bedurfte; ein Umstand, den man bei Anlegung fester Plätze in neuern Zeiten, nicht überall genugsam erwog.

In Bezug auf Belagerungskrieg gewährte das Terrain alle mögliche Vortheile; nach Abels preußi-

scher Staatsbeschreibung war damals die ganze umliegende Gegend, weit und breit, mit unwegsamen Morästen angefüllt; von Frankfurt her mußte man einen ¾ Meilen langen Damm, mit 36 Brücken versehn, passiren; von der neumärkschen Seite hatte der Damm, bei niederer Länge, jedoch nur 7 Brücken. Diese Beschreibung stimmt mit dem, was Tielke in seinen Beiträgen von der Festung Cüstrin und deren Umgebungen sagt, ziemlich überein: „Die Festung Cüstrin liegt am Zusammenfluß der Warthe und Oder; sie ist von zwei Seiten mit diesen Flüßen, von der dritten mit einem Arme der Warthe und starken Morästen, und auf der vierten schmalen mit einem gut gemauerten Werke gedeckt. Ueber den Morast, der die ganze Festung gegen Landsberg umgiebt, kann man nicht anders, als auf einen 600 Schritt langen Damm kommen. Die Festung gewährt einer kleinen Garnison den Vortheil, daß sie einer Armee viel zu schaffen machen, und sie durch eine langwierige, mühsame und außerordentlich kostbare Belagerung aufhalten kann, weil man über den schmalen Damm, vermittelst Traversen und Zickzacks, die Laufgräben würde führen müssen." *)

Nachdem der Markgraf Cüstrin mit der umliegenden Gegend besehn, und Alles gründlich überdacht hatte, ließ er 1537 eine Festung von blossen Erdwerken erbaun. Da aber hohe Wasser öftere Beschädigungen verursachten, so

*) In den Beiträgen von Tielke findet man einen Plan von dieser Festung.

wurde der Entschluß zu einem dauerhaften Baue gefaßt. Man ließ grosse Pfähle einrammen, gute Roste legen, und darauf die Werke von Steinen aufführen. Der Hauptwall faßte nach Abels Beschreibung fünf Basteien, die Oderseite aber enthielt ausgebrochene Flanken. Unter dem Walle, der so viel Breite enthielt, daß vier Wagen einander ausweichen konnten, war Alles gewölbt. Zugleich ließ der Markgraf auch ein Schloß anlegen, welches gegen die Stadt einen ausgemauerten nassen Graben erhielt; diesen Bau beendete jedoch Churfürst Joachim Friedrich erst völlig. *)

Hieraus und aus den oben aufgezählten Fortschritten der Kriegsbaukunst erhellet, daß der Markgraf zur Begründung Cüstrins die neuen Erfindungen aufs Beste benutzte. Der Hauptwall, ganz nach der, noch damals

---

*) Bekanntlich hatte der deutsche Orden 1402 vom Kaiser Sigismund die Verschreibung über den Ankauf der Neumark erhalten; um sich in derselben festzusetzen, bauten die Ritter in den ersten acht Jahren die Schlösser oder Burgen Cüstrin, Arneburg, Königsberg, Driesen, Klein-Bernau, Altwedel, Neuwedel, Schönfließ, Goldin, den Thum Friedeberg, Wederstein, Satzko ꝛc. So ergiebig war damals der Schatz der Ritter, und die Anwendung desselben, zur Erhaltung der angekauften Provinz, macht ihnen besondere Ehre und beweist abermals, daß sie für jene Zeit als Meister der Kriegsbaukunst gelten. Markgraf Johann folgte demnach ihren Fußstapfen und benutzte von ihren Anlagen, im eigentlichen Sinne, die besten. Man sehe Geschichte Preußens von Ludwig von Baczko B. 2. S. 307.

neuen italiänischen Manier entworfen, hatte kleine Bollwerke, mit Facen, Flanken und langen Kurtinen, mit guten Erdbrustwehren versehn. Diese neue Konstruktion der Werke war es, die den Belagerer jener Zeit zwang, das Uebergewicht im Festungskriege auf einige Zeit dem Vertheidiger zu überlassen; denn die Bresche in der Kurtine half ihm zu nichts, da die Flanken von beiden neben liegenden Bollwerken seine andringenden Sturmkolonnen zerschmetterten. Wohl vorausgehend, daß der Belagerer sich gegen die Bollwerke wenden würde, wenn ihm in der Kurtine kein Eingang möglich blieb, sorgte der Markgraf in Zeiten, das Brescheschießen in den Facen der Bollwerke möglichst zu verhindern, und lehnte deshalb seine Futtermauer, wie Dürrer, an Gewölbe, die, den daraufstehenden Wällen zu Unterlagen dienend, den Druck der Erde gegen die Futtermauer fast gänzlich aufhoben. Mit dieser Anordnung des Baues erreichte der Markgraf mehrere Vortheile auf einmal. Das Brescheschießen erschwerten die hinter der Futtermauer angebrachten Gewölbe, und verminderten zugleich den Erddruck, der sonst die erschütterte Mauer leicht in Graben schiebt; auch erhielt man unterirdische Behältnisse, wo die Besatzung mit Mund- und Kriegs-Provision gegen feindliche Feuer aller Art sicher untergebracht war.

Beruht die Festungsbaukunst blos auf geschickter Konstruktion der Linien, Winkel und Werke, welche die Einfassung des festen Platzes bilden, so hatte sich Markgraf Johann darin rühmlichst hervorgethan. Aber er hatte mehr geleistet, gleich einem Euklid, der mathematische,

untereinander geworfene Sätze in eine unumstößliche Folgenreihe brachte, gelang es ihm, in der Mark eine Festung zu begründen, der die später gebildeten Strategen und Taktiker keinen bessern Platz anzuweisen vermochten. Im Grossen, aber auch im Kleinen originell, berechnete er ganz richtig, daß die Haltbarkeit der Festungen, nicht allein in den Werken, sondern auch in dem umliegenden Terrain sich begründe, und daß der Aufwand, welchen der Belagerer an Zeit, Kräften und Menschen, um bis an die Werke der Festung zu gelangen, machen müße, ein grosser Gewinn sei; die Befestigung aus diesem Gesichtspunkte betrachtend, löste er zugleich die schwierige Aufgabe auf: für die beste Konstruktion der Werke, auch das vortheilhafteste Terrain zu wählen.

Markgraf Johann überzeugte sich nicht unvorbereitet von der Wahrheit: Festungsbau ist eine kostspielige Sache. Er hatte den Bau von Cüstrin 1537 angefangen, vollendete ihn aber erst 1558. Mit weiser Sparsamkeit wurden die Baugelder aufgebracht und verwendet. Ohne Fluch armer Fröhner aus dem Lande, ohne Schulden des kleinen Staats, führte er das Werk nur so weit, als die Kräfte reichten; jetzt stand es vollendet da, und noch enthielt der Schatz so ansehnliche Bestände, daß er, um auch seine Länder in der Lausitz zu decken, an den Bau einer zweiten Festung denken durfte.

In dem Kotbusschen-Kreise lag zwischen Kotbus und Liberose, an der Malx, eine alte Burg, Peitz; fast eben so wie Cüstrin, mit lauter Morästen umgeben. Die

Spree nimmt unterhalb Kotbus die Malx auf, beide konnten wohl für kleine Fahrzeuge schiffbar gemacht werden. Das ebene Terrain, die flüßigen Moräste und die schon vorhandene Burg, brachten den Markgrafen zu dem Entschlusse, die Befestigung dieses Orts vollkommner zu machen. Er unternahm den Bau 1559 und beendete ihn 1570. Nach dem Zeugniß damaliger Schriftsteller konnte Peitz die stärkste Belagerung ausstehn, indem nicht nur das Schloß, sondern auch die Stadt mit einem dreifachen Graben und schön gewölbten, in- und auswendig gemauerten Walle, auch mit vier grossen gemauerten Kavalieren und Außenwerken versehn war.

Eben die Befestigungskunst, welche in Cüstrin sich so glänzend hervor gethan hatte, prangte auch zu Peitz, und leistete hier noch mehr, als dort. Tartaglia hatte zur bessern Vertheidigung vorliegender Anhöhen oder Vertiefungen, Kavaliere in Vorschlag gebracht; kaum entschlossen sich die italiänischen Kriegsbaumeister, davon Gebrauch zu machen, als man dergleichen Werke schon zu Peitz hervorgehn sah. Der Halbemond, anfänglich eine runde Schanze zur Deckung der Brücke, jenseits des Hauptgrabens, erhielt später die Form eines Werks mit zwei Facen. Specle, der eben so bescheidene, als gründliche, deutsche Ingenieur, gab im Jahr 1589 sein Werk über die Befestigungskunst heraus, worin er Kavaliere, kleine Raveline und den Bedecktenweg nach Maß und Winkeln, als neue Werke anzulegen lehrte; *) zu

*) Eine Nachricht, welche Specle von der um diese Zeit 1566 von den Rittern auf der Insel Malta erbauten Festung la Valeta ertheilt, verdient hier angeführt zu werden.

Peitz konnte man diese Werke schon 1570 aufgeführt sehn.

Markgraf Johann erwarb sich auch um diese Festung Verdienste, welche die spätern Nachkommen des Churfürsten dankbar anerkennen mußten, indem sie während des dreißigjährigen Krieges von keiner Parthei belagert und eingenommen, dem Hofe von Berlin zum Zufluchtsorte diente.

Der bekannte Ingenieur, General Wallrabe, hielt es 1744 noch für rathsam, Peitz mit einigen Außenwerken zu verstärken, wozu Friedrich der Grosse auch die benöthigten Gelder anweisen ließ; die Vollendung dieser Werke aber verhinderten die nachher entstandenen Kriege. Im siebenjährigen Kriege kam diese Festung nicht in Belagerungsstand; sie ging zweimal an die Oesterreicher über. Nach beendetem Kriege ließ Friedrich die Wälle abtragen. — —

Churfürst Joachim der 2te wollte im Festungsbau nicht zurück bleiben. Er ließ 1559 Spandau von Chri-

---

„Alle Quartiere der Stadt wurden mit Thürmen — wahrscheinlich an den Ecken — befestigt, welche sich sowohl unter einander, als auch die Häuser der Strassen vertheidigten, eine Anordnung, von der man sich versprach, eine Armee von 50000 Mann zurück zu schlagen, wenn sie auch schon in die Stadt eingedrungen wäre.“ Ehre dem Staube jener Ritter! Bis zur Belagerung von Saragossa unserer Zeit haben die Kriegsbaumeister den Werth jener Bauart nicht ganz erkannt. Selbst Rimpler nicht, der später auch Vorschläge machte, die Quartiere einer Stadt zu vertheidigen.

stoph Römer, und von dem Italiäner Giromela, den er wegen seiner Geschicklichkeit nachher zum Ritter schlug, befestigen. Der Historiograph Pauli sagt: „In der Mark Brandenburg ward nunmehr zur Befestigung von Spandau Hand ans Werk gelegt. Der Churfürst begab sich selbst an diesen Ort, und stellte dem dortigen Stadtrathe vor, wie er bisher des Landes Beste besorgt, den Frieden erhalten, die Staaten vergrößert, und noch Hoffnung habe, die Mitbelehnung von Preußen zu erhalten; bei dem Allen müße er auf die Zukunft denken, und er habe deshalb beschlossen, eine Festung anzulegen; er habe auch bereits die Sache einem geschickten Baumeister aufgetragen; nur frage sich, wo die Festungswerke anzulegen wären, und die hierbei sich ereignenden Schwierigkeiten am besten gehoben würden? Entweder die ganze Stadt sollte in die Festungswerke gezogen, oder auch nur ein festes Schloß angelegt werden. Beides habe Vortheile und Schwierigkeiten. Viele märkische Städte schienen zur Befestigung bequem zu liegen; man müße hiebei aber auf Wasser und Berge sehn, und die dicken Waldungen nicht außer Acht lassen. — In der neuern Sprache: auf die Beschaffenheit des Terrains sehn —. Nur schien der Ort fast zu groß zu sein, um ihn mit genugsamen Kriegsprovisionen versehn zu können, und in dieser Absicht hielt man ein blos befestigtes Schloß zuträglicher, besonders da mit eben den Kosten, die auf die Befestigung der ganzen Stadt gingen, an mehrern Orten feste Schlößer angelegt werden konnten. Man wollte dem Churfürsten anrathen, anstatt Spandau, Zossen zu wäh-

len; aber die bequeme Lage von Spandau machte, daß die Meinung, das Schloß zu Spandau in eine Festung zu verwandeln, die Oberhand behielt; worauf mit dem Baue der Anfang gemacht wurde."

Beschluß und Ausführung des Festungsbaues machen dem Churfürsten und seinen Kriegsbaumeistern Ehre. Benutzung der Terrainvortheile, das Wesentlichste der Befestigungskunst, war die Grundlage, von der man ausging und immer ausgehen muß, um diese Kunst in ihrem höchsten Glanze darzustellen. Indessen sei es dem Urtheile des Lesers zu entscheiden anheim gestellt, wer von den beiden in Rede stehenden brandenburgischen Fürsten die besten Begriffe vom Festungsbaue hatte, und sie am schönsten ausführte.

Spandaus Befestigung kostete dem Lande, weil man dabei nicht so wirthschaftlich, als bei Cüstrin und Peitz zu Werke ging, viele Summen. Johann sammelte Schätze, Joachim machte Schulden.

Uebrigens genoß unter Joachims Regierung die Mark die Früchte des Friedens, ob schon er für seine Person, vom Reiche dazu beauftragt, einige Male zu Felde ging. So erhielt er z. B. vom Kaiser Karl dem 5ten einen Auftrag, die Magdeburger, die sich nach Unterdrückung des Schmalkaldischen-Bundes, dem Kaiser nicht unterwerfen wollten, zu züchtigen, und sie mit einer Belagerung heim zu suchen. Die Bürger vertheidigten sich muthiger, als die Belagerer angriffen. Der Grund davon war, daß mehrere Soldaten selbst Protestanten, dieser protestantischen Stadt wohl wollten. Inzwischen hatte der Jacobsthurm, (nach Hoyers Kriegsgeschichte) an 1500

Schuß aus schweren Geschützen abgeschossen, ausgehalten, ohne davon sehr beschädigt zu sein; daher die Festigkeit des an diesem Thurme befindlichen Mauerwerks eine Prüfung von unterrichteten, erfahrnen Kriegsbaumeistern hätte veranlassen sollen; allein man findet nirgends eine Spur davon; auch später nicht, wo Gustav Adolph auf einem Thurm zu Andernach ebenfalls keine Bresche bewirken konnte. *) In Czenstochau erzählten einst die Geistlichen, daß die von den schwedischen Geschützen an ein Stück Felsenescarpe anschlagenden Kugeln davon ohne Wirkung zurück prallten, und erklärten, Ort und Stelle wohl bezeichnend, diese ihnen unerklärbare Sache als Wunderwerk; aber die Kriegsbaumeister waren längst überzeugt, daß man in einem Felsen keine Bresche zu Stande bringe, so weich oder hart er auch sein mag. Aber Felsen widersteht auch den Geschützkugeln besser, wenn er in behauenen regulären Stücken vermauert wird; jedoch würde man einen Unterschied bei dem verschiedenen Gestein wahrnehmen. Fast mit Gewißheit darf man annehmen, daß eine Mauer von grossen, gut bearbeiteten Feldsteinen, die ein bis zwei Fuß tief in die Mauer hinein liegen, und gut mit einander verbunden werden, minder leicht eine Bresche geben, als eine Mauer von Ziegeln. Da wo man dergleichen Feld- oder Bruchsteine herbei schaffen kann, würden sie den Ziegeln vor-

*) Die Mauern von Candia widerstanden nach Rimplers Zeugniß auf eine bewundernswürdige Weise, und eben so die Mauern des alten Schlosses Feldberg bei Gießen, den Breschebatterien. Lehrbuch der Kriegsbaukunst von Hoyer, S. 117.

zuziehn sein. In den ältern Zeiten scheint man überhaupt mehr Fleiß und Sorgfalt auf Mauerwerk gewandt zu haben, als in den spätern. An vielen neuen Festungen bemerkt man mit Unwillen die vordern Schichten der Bekleidungsmauern dergestalt verwittert, daß jede, gegen selbige abgeschossene Geschützkugel gleichsam nur die mürben erdigten Rückstände der Ziegel zu zertrümmern hat, wovon die Abdachungen der Mauern, die sie nicht haben sollten, auch nicht haben dürften, wohl hauptsächlich Ursache sind. Ganz anders sehen die Mauern in Preußen, Sachsen, am Rhein ꝛc. an alten Burgen und Schlößern aus. Jahrhunderte trotzten sie der Witterung, und noch stehen sie so fest, daß man keinen einzelnen Stein zu lösen vermag; eigentlich sollten alle Futtermauern so beschaffen sein!

Magdeburg den 19ten September 1550 berennt, hatte indessen ohne andere Hülfsmittel, als den Patriotismus seiner Bürger, die Belagerung schon ein Jahr und sechs Monate bestanden. Doch kam den Vertheidigern auch der Umstand zu Statten, daß das Reich zu dieser Belagerung monatlich 60000 fl. zahlen sollte, und nicht zahlte; die Churfürsten ließen den Truppen also auch keinen Sold reichen, es entstand Meuterei, und so hatte man Gründe, das schleppende Verfahren der Belagerung zu entschuldigen. Die mehrste Zeit ward mit Unterhandlungen, zur Unterwerfung der Stadt, zugebracht. Nach einer sehr billigen Kapitulation öffneten die Bürger der Reichsarmee die Thore, und Churfürst Joachim genoß einige Zeit darauf die Freude, daß Magdeburg seinen Sohn zum Erzbischof annahm.

Joachim hatte auch Sinn für Luxus, Künste und Wissenschaften; unter seiner Regierung sind mehrere Dichter, Chronikenschreiber und Baumeister schon durch Namen und Thaten berühmt. Die Geschichte erwähnt eines Stückgießers Michael Dietrich.

Churfürst Joachim der 2te starb 1571 den dritten Januar und sein Bruder Johann zehn Tage nach ihm.

Johann George von 1571 — 1598.

Die Regierung dieses Churfürsten ging ruhig vorüber; für seine Person hatte er als Churprinz der berühmten Schlacht von Mühlberg beigewohnt, und bei der Belagerung Wittenbergs so viel Entschlossenheit gezeigt, daß er die damals unschätzbare Ehre genoß, vom Kaiser zum Ritter geschlagen zu werden.

Beim Antritt der Regierung fand Johann George viele Schulden, die er durch weise Anstalten tilgte; als aber darauf Gewerbfleiß und Wohlstand in der Mark einkehrte, und die Schatzkammer gefüllt war, hielt er bei feierlichen Gelegenheiten einen prächtigen Aufwand seiner Würde, und dem Nutzen seines Landes angemessen. Handwerker und Künstler bekamen Beschäftigung. Meister Hans, ein berühmter Feuerwerker, machte zu

Berlin grosse Feuerwerke. Zu Cüstrin wurde 1586, bei Gelegenheit eines Besuchs des Churfürsten von Sachsen, des Pfalzgrafen, und mehrerer hohen anwesenden Fremden, ein Feuerwerk abgebrannt, welches 6000 Gulden kostete.

Johann George suchte aber auch den nützlichern Künsten empor zu helfen. Er nahm den damals berühmten Baumeister und Ingenieur Rochus Quirin, Grafen von Lynar, 1578 in seine Dienste. Dieser Mann baute nicht allein die churfürstlichen Schlösser zu Berlin, sondern er übernahm auch die nothwendig gewordene Ausbesserung der Festungswerke zu Spandau, Cüstrin und Peitz, und da man unter dieser Regierung die Festung Driesen *) anlegte, so geschah es wahrscheinlich auch von diesem Ingenieur.

Johann George hatte manche gute Einrichtungen für die Mark getroffen, er verließ am 8ten Januar 1598, in einem Alter von 72 Jahren und 8 Monaten, diese Welt.

---

*) Driesen wurde von einem von Osten als Privat-Burg angelegt. Churfürst Waldemar hatte sie schon 1317 als Lehn ihm ertheilt. Die Pohlen handelten darum, als der Orden die Neumark kaufte, und dieser wußte es so einzuleiten, daß ihm die an der Grenze so werthe Burg 1407 von dem von Osten eingeräumt und dann wahrscheinlich noch besser befestigt ward. Preußens Geschichte von Ludwig von Baczko. Band 2. S. 298.

Joachim Friedrich und Johann Siegmund; jener von 1598 — 1608; dieser von 1608 — 1619.

Die Regierung beider Churfürsten floß auch im stillen Frieden dahin; sie war von zu kurzer Dauer, als daß sie auf das Kriegswesen einen bemerkbaren Einfluß haben konnte.

Um diese Zeit kamen die Mörser in der Mark zum Vorschein, die nun freilich bereits einige Zeit in den Belagerungskriegen zum Werfen grosser steinerner Kugeln und der Kunstfeuer im Gebrauch waren. Bei einem Kindtaufen des Markgrafen Siegmund ließ man ein Feuerwerk abbrennen, wobei man, nach damaliger Sprache, funfzehn Mörserstücklein eingegraben, nach einander, mit solcher Gewalt abgehn ließ, daß der Erdboden davon erzitterte.

Joachim Friedrich starb den 18ten September 1608 ganz unerwartet am Schlage.

Unter der Regierung Johann Siegmunds kamen die Herzogthümer Jülich und Berg, und mit diesen die Festungen Minden, Lippstadt und Bielefeld 1609 an das brandenburgische Haus; in ruhigen Besitz aber erst 1666, durch Churfürst Friedrich Wilhelm.

Da das Kriegswetter über Deutschland allmählig an dem politischen Horizonte aufzog, so machte Johann auch einige Anstalten, sein Bestehn durch Kriegsmacht zu sichern. Noch hatte man keine stehende Armeen; einige Trabanten bewachten in Berlin das Schloß des Churfürsten, die Bürger aber die Stadt. Der Churfürst erließ die dringendsten Ermahnungen, die Waffen zu ergreifen; sie blieben aber fruchtlos. Um doch etwas zu thun, wurden die Bürger aufgefordert, sich in den Waffen zu üben, und zu dem Ende das Vogel- und Scheiben-Schießen eingeführt. Im Jahr 1617 kam von dem Churfürsten aus Preußen ein Befehl, daß der Rath zu Berlin vor dem Rathhause eine Vogelstange errichten sollte. Man stand aber auch mit dieser Anordnung, z. B. den Niederländern nach, bei denen es schon 1572 eine von den Vätern ererbte Gewohnheit war, daß in jeder Stadt, in jedem Dorfe, gewisse Gilden oder Brüderschaften sich an bestimmten Tagen im Gebrauch der Waffen übten, und im Falle der Noth dem Lande zur Vertheidigung dienten.

Johann Siegmund erhielt 1612 das Herzogthum Preußen zum Lehn. Er beschloß, die Regierung in der Mark niederzulegen, die Herrschaft in Preußen aber zu behalten. Aus diesem Grunde übergab er seinem Sohne George Wilhelm 1619 die Mark, ging nach Königsberg, kam vom Schlage gerührt und gelähmt wieder zurück nach Berlin, und starb daselbst am dreiundzwanzigsten December 1619.

George Wilhelm von 1619—1640.

George Wilhelm hatte an Geisteskräften nur eine stiefmütterliche Ausstattung erhalten, und in diesem Betracht war er, als regierender Fürst, unglücklich; aber bei weitem noch unglücklicher dadurch, daß er die Regierung zu einer Zeit antreten mußte, wo das kaiserliche Haus mehr durch Gewalt, als nach Recht über Deutschlands Fürsten entschied, und wo die Fürsten selbst durch Uneinigkeit, Neid, Religionshaß und Partheilichkeit, sich wechselseitig zu vernichten strebten. George Wilhelm übernahm nämlich die Regierung, als der dreißigjährige Krieg schon wüthete.

Geöffnet war die Laufbahn, in welcher der Churfürst nicht allein den Einwohnern seiner Staaten Sicherheit der Person und des Eigenthums erhalten, sondern auch dem Reiche und dem Kaiser Gesetze vorschreiben konnte. Warum aber traf diese Periode George Wilhelm, und nicht den Churfürsten Friedrich Wilhelm; warum nicht König Friedrich den zweiten? Was wäre Deutschland jetzt, wenn Gustav Adolph einen von diesen beiden Männern zu Mitstreitern gehabt hätte? Aber auch die moralische Welt ist Gesetzen unterworfen! —

Böse Menschen benutzten in allen Zeiten die Schwächen der Fürsten zu ihrem Vortheile. George Wilhelm regierte durch einen verrätherischen Staatsminister, den

Grafen von Schwarzenberg, welcher durch seine Intriguen und durch seine Anhänglichkeit an das kaiserliche Haus, nur seinen eigenen Vortheil suchte und daher Alles von dem Churfürsten zu entfernen wußte, was auf weise Einrichtung des Staats Bezug hatte; dagegen aber sorgte man für fortwährende Vergnügungen und Lustbarkeiten, deren eine die andere ablöste und die allmählig zu Trägheit, zum Wohlleben, zur Ueppigkeit und Stolz leiteten. Gallus sagt in seiner Brandenburgischen Geschichte, daß man sich durch Vortrinken habe Rittergüter verdienen können, und daß man bei einem churfürstlichen Kindtaufen viertausend Tonnen Bier ausgetrunken habe. Die etwanigen Kräfte des Staats wurden also zur Zeit, wo man Maßregeln zu dauernder Existenz ergreifen sollte, zwecklos geopfert.

Als endlich das Kriegswetter näher rückte und die Stimme des Predigers in der Wüste sich nicht mehr übertäuben ließ, beschloß man, Truppen zu halten, hatte aber kein Geld. Die Stände warben Soldaten, und gaben ihnen das Privilegium, zu ihrem Unterhalte Almosen im ganzen Lande einzusammeln. Der Erfolg einer solchen Truppenverpflegung läßt sich leicht denken. Die Soldaten rotteten sich zusammen, bettelten nicht, sondern raubten und plünderten; zu ihnen gesellten sich Ausreißer aus den angrenzenden Ländern. Es drohte den Märkern nicht blos Gefahr von Außen, sondern auch Elend und Tod von Innen. So sah der Staat im Frieden aus, ein Bild davon im Kriege, läßt sich hier nicht einmal skizziren; wir schränken uns daher nur auf die, die Festungen betreffenden Ereignisse ein.

Der erste Schlag, der den Churfürsten in Hinsicht des Festungskrieges traf, war 1626 der Verlust von Pillau. Seit einigen Jahren, wegen eines schwedischen Einbruchs in Preußen besorgt, hielt endlich George Wilhelm in Königsberg einen Landtag; man beschloß, 10000 Mann zur Besatzung der Grenzen zu bestellen, damit die Schweden nicht unversehns einbrechen möchten. An Geldbedarf zur Besoldung der Soldaten, Artillerie und andern Unkosten, war für neun Monate 600000 Thaler berechnet. Pillaus Hafen, oder vielmehr die Einfahrt in das Haff, war der erste Gegenstand, der bei der dortigen Hafen- und Küsten-Vertheidigung zur Sprache kam. Man ließ vier Schiffe aus Danzig, zu deren Bemannung 200 Matrosen aus Holland kommen, und bestellte, wie Pauli sagt: einen großen Feldherrn, den von Podewils, zu ihrem Anführer. Dem Eingange des Hafens gegenüber, wahrscheinlich auf der Spitze der Nährung, kam eine neue Schanze zum Vorschein, und die Besatzung von Pillau verstärkt, brachte grobes Geschütz auf die Wälle. An Abwendung einer Landung an den übrigen Theilen der Küsten ward weiter nicht gedacht.

Gustav Adolph segelte, sobald es die Jahreszeit erlaubte, mit einer Flotte von 150 Segel und 26000 Mann, von Stockholm ab. Niemand erfuhr, wohin es gehe. Die Pohlen, mit Gustav Adolph in Krieg verwickelt, vermutheten einen Einfall in ihre Provinzen durch die Mündung des Haffs bei Pillau; sie lagen daher dem Churfürsten George Wilhelm an, etwanige Versuche der Schweden dort abzuweisen. Auf Erfahrung so wenig, als auf Kenntnisse gestützt, meinten sie vielleicht, ein

paar Kanonen von der Festung wären, die Einfahrt ins Haff, so wie einige tausend Mann, hinreichend, eine Landung zu verwehren. Schwedens König erschien indessen nicht ganz unerwartet, aber doch überraschend vor Pillau den sechsten Juli, und landete der Festung zur Seite, ohne wesentlichen Widerstand zu erfahren. Von den Schweden verfolgt, strandete eins der ausgerüsteten Schiffe, und die drei andern suchten übers Haff *) nach Königsberg zu entkommen, wurden aber von den Schweden aufgebracht; Zeugniß genug, daß weder die Festung, noch die neu angelegte Schanze, die Einfahrt in den Hafen verhindern konnten. Die Vertheidigungsanstalten der Festung lassen sich am besten daraus abnehmen, daß der Kommandant innerhalb drei Stunden kapituliren mußte.

George Wilhelm, jetzt noch Preußen von Pohlen zum Lehn habend, konnte sich gegen die Vorwürfe, die ihm dieser Staat machte, nicht zur Genüge rechtfertigen. Pohlen sagte: das Geschütz in Pillau sei nur mit Pulver ohne Kugeln geladen gewesen; man habe schon länger als ein Jahr mit dem Könige von Schweden unterhandelt; die Einwohner des Landes wären dem Könige entgegen geeilt, und hätten zu jedem Unternehmen hülfreiche Hand geboten, u. s. w. Es konnte einigen Schein haben, daß der Churfürst, Schwager des Königs von Schweden, die Unternehmungen des letzten be-

*) Hafen und Haff sind nicht gleich bedeutende Ausdrücke; der erste dient den Schiffen zur Sicherheit gegen Stürme u. s. w.; das zweite ist ein großer Meerbusen, z. B. bei Pillau, Memel, Stettin ꝛc.

günstigte; aber hierin geschah dem Churfürsten Unrecht; eine übertriebene Furcht vor dem Kaiser machte, daß er zu solchen Schritten sich nicht verleiten ließ. Der Grund hievon lag vielmehr in dem Charakter Schwarzenbergs, der an heilsamen und dem Staate nützlichen Einrichtungen wenig Theil nahm.

Pillaus Vertheidigung, kaum eine Erwähnung werth scheinend, leitet uns demungeachtet auf Gegenstände, die schon öfters Ingenieure und Heerführer in die mißlichsten Lagen versetzte. Küsten- und Hafen-Befestigung und die dahin gehörige Vertheidigung sind es, wovon wir in den brandenburgschen Festungskriegen hier die ersten Spuren antreffen. Unvergessen, vor Allem, sollte dem jungen preußischen Krieger die Zahl der Truppen bleiben, mit welchen Schwedens König bei Pillau landete. Bousmard, ein bekannter Ingenieur, sagt: „Das Maximum der Anzahl von Mannschaft, die eine Flotte zur Landung auf einer feindlichen Küste, aufzunehmen vermag, hat sehr enge Grenzen, wenn man darnach urtheilen will, wie die englische Flotte, die mächtigste von allen der Welt im Jahr 1776 auf der Küste von Long-Island landete. Die Anzahl der gelandeten Mannschaft belief sich effective auf 30000 Mann, ob man sie gleich für 40000 Mann ausgab." Ohne das eben aufgestellte Maximum antasten zu wollen, erinnere ich blos, daß damals die Schweden mit einer bei weitem schwächern Seemacht, in der Kunst, Truppen zum Felddienst mobil zu machen, sie schnell ein- und auszuschiffen, viel weiter zurück als obige Engländer, mit nicht viel weniger als sie, mit 26000 Mann auf der Flotte absegelten. — Und daß

die Einrichtung der schwedischen Scheeren-Flotte, aus kleinen flachen, nicht tief segelnden Fahrzeugen bestehend, wovon jedes ein oder wenige Kanonen führte, hier in Anschlag kommt, indem sie Landungen auf der Ostsee ganz vorzüglich erleichtern. Ich hatte nicht Gelegenheit, auszumitteln, in welcher Zeit die Landung bewerkstelligt ward. Für Küstenvertheidigung eine wesentliche Sache. — Daß der Zeitraum nicht von langer Dauer gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß Gustav Adolph seit den 6ten Juli gelandet, die Einnahme von Pillau bestritten; eine Neutralität für Königsberg eingeleitet; Braunsberg besetzt, und Elbing, damals ein fester Platz, bis zum 16ten Juli schon eingenommen hatte.

Wir wenden uns jetzt zu den Vertheidigungsanstalten des Hafens und der Festung. Die Schweden landeten wahrscheinlich außerhalb dem Kanonenschusse der Festung, und dabei konnte der Kommandant nichts weiter thun, als sich zur Vertheidigung des Platzes eiligst vorbereiten. Noch nicht Herren der Festung und des Hafens, machten die Schweden mit ihren leichten Kriegsschiffen, die Geschütze der Festung und Schanzen nicht achtend, einen Angriff auf die preußischen Schiffe, trieben sie aus ihrer Stellung der Festung und Schanzen vorbei ins Haff und nahmen drei davon. Es scheint demnach die Hafen-Vertheidigung von keinem großen Belange gewesen zu sein. Zu mehrerer Erläuterung dieses wichtigen Gegenstandes ist jedoch die Beschreibung des Hafens erforderlich.

Alle an der Südküste der Ostsee liegende Hafen, insonderheit solche, die durch Ausmündungen der Flüße entstehn, haben fast alle schmale, veränderliche und für grosse Schiffe, aus Mangel der Wasserhöhe, nicht praktikable Einfahrten. Stürme, und die davon bewirkten Wellenschläge, bewegen den sandigen Grund, verschieben oft grosse Sandbänke und veranlassen eine andere Richtung der Fahrt, die deshalb von den Lothsen fleißig geprüft und den fremden Schiffern mit Signalen, als Flaggen, Tonnen ꝛc. bezeichnet wird. So ist es bei Pillau, Memel, Riga und dergleichen Hafen. Wenn nun die Einfahrt eines solchen Hafens schon an sich nicht für jedes, sondern nur für kleine Kriegsschiffe, aber wegen der Untiefen auch für diese gefährlich ist, so muß die Vertheidigung desselben eine bei weitem leichtere Sache sein, als wenn man mit jedem grossen Schiff ohne Schwierigkeiten dem Hafen sich nähern darf. Demnach konnte der Hafen von Pillau mit gedachten vier Schiffen, und mit Unterstützung der Schanzen und Festung wohl besser vertheidigt werden, als es wirklich geschah; da man indessen eben so wenig von der Stellung, als von der Vertheidigung der Schiffe etwas aufgezeichnet hat, so erwähnen wir nur noch den mißlichen Zustand der Hafenvertheidiger, wenn man von einer Landbatterie mit grobem Geschütz die Einfahrt eines Hafens nicht der Länge nach bestreichend, demungeachtet die Annäherung feindlicher Schiffe zu verhindern meint. Der Zwölfpfünder giebt bei jetziger guter Bedienung, mit einer Paßkugel geladen, in einer

Minute etwa dreimal Feuer; der Vierundzwanzigpfünder höchstens zweimal. Ein Schiff legt, bei starkem Winde, in einer Minute 200 bis 300 Schritt zurück. Bedenkt man, daß auf dem Exercirfelde die Artillerie auf 800 Schritt in eine Bretterwand von 6 Fuß Höhe, wo man zur Seite nicht vorbei schießen kann, etwa $\frac{1}{3}$ aller Kugeln trifft, *) so ergiebt sich, daß das Flankenfeuer einer Batterie von einigen Kanonen, oder von einer Festung, gegen ein vorüber segelndes Schiff um so mehr für Nichts zu achten sein wird, weil sich dasselbe schnell bewegt, und nicht so wie jene Bretterwand auf festem Boden steht. Wenn also einige schwedische Fahrzeuge der Festung und der neu angelegten Schanze vorbei ins Haff segelten, so konnte dies, wenn die Fahrt nicht der Länge nach bestrichen wurde, um so leichter geschehn, als die Bedienung der Geschütze in jener Zeit bei weitem langsamer, als in unsern Tagen geschah; daher auch schon der berühmte Walter Ravleigh ganz mit Recht und aus Erfahrung sagte: „zu unsern Zeiten wird sich ein, mit beherzten und klugen Leuten besetztes Kriegesschiff nicht scheuen, einem aufs Beste eingerichteten Fort von Europa vorbei zu segeln, wenn ihm nur eine gute Fluth und ein vortheilhafter Wind zu Hülfe kommt, obschon eine Artillerie von vierzig schweren Stücken, dasselbe zu zertrümmern drohe.“

Aus Alledem erhellet, daß die Vertheidigung eines Hafens keine geringfügige Sache, damals nicht

*) Handbuch der Artillerie Seite 156.

so behandelt ward, als es der schwedische Angriff nothwendig machte. In neuern Zeiten würde man nicht ungestraft ähnliche Versuche wagen. —

Schwedens grosser König, Gustav Adolph, hatte Pillau kaum in Besitz, als er, mit der Befestigungskunst wohl vertraut, mehrere neue Werke und zu beiden Seiten der Fahrt Schanzen anlegen ließ, wodurch er sich, Herr der Mündung, des Haffs und der Festung, den Rückzug sicherte. *)

Während dieser Begebenheiten in Preußen trafen die Mark andere, nicht minder harte Schicksale. Graf von Mannsfeld stand in der Armee des Niedersächsischenkreises, der, in ein Schutzbündniß getreten, den König von Dännemark zum Anführer gewählt hatte. Mannsfeld zog dem kaiserlichen General Wallenstein entgegen, ging durch die Chur- und Altmark, und besetzte Havelberg und Brandenburg; der dänische General Fuchs ging über die Elbe, und nahm Tangermünde und Stendal ein; den ersten Ort ließ er befestigen, während seine Leute greulich in der Mark wirthschafteten. Den Uebeln abzuhelfen, bot der Churfürst die Lehnspferde gegen die Kaiserlichen auf, die, ohne auf diese Lehnsarmee Rücksicht zu nehmen, die Mark und auch Berlin besetzten, und nach Belieben brandschatzten. Der Schaden, welchen Wallenstein der Mark verursachte, wurde allein 20 Millionen Gulden geschätzt.

---

*) Pillau gaben die Schweden nachher, in dem Vertrage zu Stumsdorf 1635, wieder zurück.

Nachdem sich die fremden Truppen der Mark bemächtigt hatten, war es nicht mehr möglich, eine Armee aufzubringen. Die wenigen, schlecht besoldeten und bekleideten Soldaten gingen zum Feinde über, und den verarmten Einwohnern blieb nur die Wahl, zu verhungern oder ihrem Beispiele zu folgen. Die Mark sah in kurzer Zeit ihre vertheidigungsfähige Mannschaft in fremden Heeren und der Churfürst stand in Gefahr, die Mark, und Deutschland, seine Religionsfreiheit zu verlieren.

Endlich erschien im Jahr 1630 am 24ten Juni Deutschlands Retter, Gustav Adolph, auf der Insel Rügen, an der pommerschen Küste, bemächtigte sich der Oderausflüße, nöthigte den Herzog Boleslaw den 14ten zu einem Bündnisse, besetzte Stettin, schlug die Kaiserlichen in die Flucht, und verfolgte sie bis in die Mark, wo die Festung Cüstrin seinem weitern Vorschreiten Grenzen stellte, indem der Kommandant die Kaiserlichen durch die Festung ziehn, den in einer Stunde darauf folgenden Schweden aber die Thore verschließen ließ. Es ist hier der Ort nicht, auszumitteln, was für Folgen das Benehmen des Kommandanten für die Kaiserlichen und Schweden gehabt hätte, wenn er keiner Parthei den Durchzug erlaubte. Die Kaiserlichen gewannen Zeit, sich in Frankfurt zu sammeln und zur Vertheidigung Anstalten zu treffen, und der König von Schweden mußte deshalb den förmlichen Angriff auf diese Stadt für einige Zeit aufgeben; als aber Tilly zur Belagerung Magdeburgs aufbrach, ging Gustav Adolph auf das mit 8000

Mann Kaiserlichen, unter dem Grafen von Schaumburg, besetzte Frankfurt los, welches damals nur schlecht befestigt, und vielleicht blos mit einigen Verschanzungen für Geschütz, an den Thoren versehen war. Nachdem der König am Gubnerthore hatte Bresche schießen lassen, versuchte ein Lieutenant, dieselbe zu ersteigen; der Versuch gelang, ihm folgten mehrere Soldaten, sie sprengten das Thor und öffneten den zum Sturm bereit stehenden schwedischen Truppen den Eingang. Ueber 4000 Kaiserliche kamen hiebei ums Leben, 800 geriethen in Gefangenschaft. Alle Artillerie und eine Menge Munition fiel den Siegern in die Hände. Die armen ruhigen Bürger erlitten indessen eine drei Stunden lange Plünderung, wobei mehrere Häuser in Feuer aufgingen. Unglücksfälle, die deshalb entstanden, weil man den Werth der festen Oerter nicht genug schätzte, und sie daher nicht selbst besetzt hatte. Nicht lange darauf eroberte der König von Schweden Landsberg, kam nach Berlin, zwang den Churfürsten, ihm Spandau einzuräumen, und durch Cüstrin Durchzüge zu erlauben. *)

---

*) Der Churfürst in des Königs von Schweden Gewalt, ging 1631 den 4ten Abends um neun Uhr folgenden Vergleich ein: „Spandau soll den Schweden eingeräumt werden; doch die Besatzung auch dem Churfürsten schwören, und wenn Magdeburg entsetzt wäre, ausziehn.“ Den 6ten Mai zogen die Schweden in Spandau ein, und Axel Lille war Kommandant daselbst. Buchholz Br. Geschichte 3. Theil Seite 620.

So lange Schwedens König vom Glücke begleitet ward, hing George Wilhelm seiner Parthei an, als aber die Schweden Niederlagen und Unglücksfälle erlitten, da wechselte auch der Churfürst seine Gesinnungen. Er ging von ihrer Parthei ab, erklärte sich öffentlich gegen sie, und befahl allen seinen Truppen und Befehlshabern in den Festungen, dem Kaiser einen Eid der Treue und des Gehorsams zu schwören; das hieß also: den Kaiser zum Herrn von Brandenburg, zum Befehlshaber der drei märkischen Hauptfestungen, Spandau, Cüstrin und Peitz machen. *) Doch hier zeichnete sich noch ein Mann von Muth und Entschlossenheit aus, Conrad von Burgsdorf, Kommandant zu Cüstrin, antwortete auf diesen Antrag: Ich habe nur einen Herrn, dem Churfürsten habe ich Treue geschworen und werde sie halten, andere Herren kenne ich nicht, andern Gebietern schwöre ich nicht. Es schien überhaupt, als wenn die Kaiserlichen die Mark nur nach Willkühr behandeln wollten. So zwang z. B. Wallenstein den Churfürsten, Geschütz und Artilleristen zur Belagerung von Stralsund herzugeben; wäh-

*) Veranlassung, oder vielmehr Vorwand, die Kommandanten auch dem Kaiser schwören zu lassen, war, daß, wenn die Schweden mit Gewalt die Festungen fodern würden, — wie es vom General Wrangel auch geschah, — der Churfürst sie damit abweisen könne, weil die Kommandanten auch dem Kaiser den Eid der Treue geleistet hätten, es nicht in seiner Macht stünde, über diese Festungen allein zu verfügen. Buchholz 3. Thl. S. 644.

rend derselben bediente er sich öfter der schändlichsten Ausdrücke gegen die Brandenburger, z. B.: Triff zu Bestie, oder ich laß dich henken! Das Geschütz erhielt der Churfürst nicht wieder; in der Schlacht bei Leipzig kam mehreres davon in schwedische Hände.

Nach dem Prager Frieden 1635 sollten für den Kaiser 25000 Mann gestellt werden, ungeachtet man während dem Kriege kaum die Festungen besetzen konnte; man brachte indessen 8000 Infanteristen, und 2900 Reiter auf.

Wir erwähnen nun noch einige kriegerische Begebenheiten, welche zwischen den Brandenburgern und Schweden, bei märkischen festen Städten vorkamen. In dem Städtchen Bernau, aus den Kriegen der Hussiten rühmlichst bekannt, ließ sich 1639 die brandenburgsche Besatzung von den Schweden überrumpeln. Kommandant Obrist Borgsdorf und mehrere Offiziere geriethen in Gefangenschaft, nur der Major Lüdtke schlug sich durch, und ward nachher unter Friedrich Wilhelm ein verdienter General, obgleich er vom gemeinen Reiter sich herauf gedient hatte. Eben so ging Landsberg verloren, wo der Churfürst 1000 Mann einbüßte; auch Frankfurt und Berlin kam wieder in schwedische Gewalt; beide Städte mußten nicht geringe Kriegssteuern entrichten *). Ein Hauptmann, Lau-

---

*) Der Minister, Graf Schwarzenberg, damals Statthalter der Mark, war über das Vorgekommene so aufgebracht, daß er den Bürgermeister in Berlin, als ob er den

risky, überlieferte den Schweden verrätherischer Weise Driesen. Dagegen verjagte die brandenburgsche Besatzung die Schweden aus Lenzen. Obrist Rochow machte einen Anschlag, Frankfurt mit 2000 Mann und 6 Kanonen den Schweden abzunehmen. Die Geschichte sagt: *) „Ein starker Regen hinderte den Marsch, und machte das Gewehr unbrauchbar; die Schweden von dem, was vorging, unterrichtet, griffen die Brandenburger an und schlugen sie zurück.“ Oberst Goldacker schlug ein Corps Schweden bei Kyritz, und zwang sie, Pyritz zu verlassen. Dies mag genug sein, um sich jetzt von dem Kriege, vor festen Städten, einige Begriffe zu machen, und sich zu überzeugen, daß auf eine solche Weise die Mark mit jedem Kriegsjahr in Noth und Elend tiefer sank.

George Wilhelm überlebte noch den pommerschen Herzog Bogislaus den 14ten, von dem ihm Pommern, und also auch die Festung Colberg zu Theil ward; aber viel zu schwach, seine Rechte geltend zu machen, überließ er diese Angelegenheit seinem Sohne, Friedrich Wilhelm, welcher es erst bei dem westphälischen Frieden dahin brachte, daß er Hinterpommern, mit der Festung Colberg, uneingeschränkt erhielt.

Um auch etwas für die Kriegsbaukunst zu thun, ließ der Churfürst Königsberg in Preußen mit einem Erdwalle befestigen. Professor Strauß reichte dazu

---

Schweden Vorschub gethan hätte, nach Spandau bringen ließ.

*) Theat. Europ. Tom. 1. 2. et 3.

1624 einen Entwurf ein, der nachher 1626 ausgeführt ward. Der Entwurf ist nach der niederländischen Manier, wahrscheinlich in der Anwendung auf irreguläre Polygone verkrüppelt; denn wenn die Bollwerke wirklich vollendet dargestellt würden, fielen die Flanken und Facen, den Grundsätzen der Niederländer gemäß, viel zu klein aus. Ein Bollwerk an dem Roßgärtschen-Thore hat eine so kleine Kehle, daß auf einer von seinen Flanken das Geschütz in Vertheidigung feuernd, mit den Laffetten auf der gegenüberstehenden Flanke zusammen stoßen würde. Man kann hieraus abnehmen, wie es in dieser Zeit um die Kriegsbaukunst in Preußen aussah.

Nach Nikolais Beschreibung von Berlin, begann zu George Wilhelms Zeiten auch ein unförmlicher Anfang mit der Befestigung von Berlin. Im Jahr 1630 ließ der Churfürst durch einen Trompeter von dem Feldmarschall Arnim einen Ingenieur kommen, um seine Residenz in der Eile zu befestigen; 1634 war eine Befestigung angefangen. *)

George Wilhelm hatte schon lange über einen Beinschaden geklagt. Das Uebel nahm von Jahr zu

---

*) Berlin sollte schon gegen den schwedischen Einfall befestigt werden. Einzelne unzusammenhängende Schanzen und Festungswerke an die alte Stadtmauer angebracht, waren, nach Königs Beschreibung von Berlin, nicht geeignet, einem ernstlichen Angriffe Widerstand zu leisten. Berlin hatte damals einen Umfang von 6000 Schritt. Oberst Kracht, Kommandant, brannte noch 1640, die Stadt besser vertheidigen zu wollen, die Vorstädte ab.

Jahr zu, endlich vereinte sich damit ein hitziges Fieber, an dem er den 21sten November, alten Stils, 1640 auf dem Schlosse zu Königsberg in Preußen starb.

Friedrich Wilhelm der Grosse von 1640 — 1678.

Friedrich Wilhelm übernahm die Regierung in übler Verfassung. Hier nur das, was auf Festungen Bezug hat. Der Minister Schwarzenberg mußte in Abwesenheit des Churfürsten den Besatzungen der Festungen den Huldigungseid abnehmen; er war während der vorigen Regierung so kühn geworden, sie zunächst dem Kaiser und dann erst dem Churfürsten schwören zu lassen. Der Eid enthielt folgendes: „Wir schwören der Römisch-Kaiserlichen Majestät, unserm allergnädigsten Herrn, und anstatt derselben, der Churfürstlichen Durchlaucht zu Brandenburg, derselben, wider alle Feinde Ihro Majestät und des heil. römischen Reichs Feinde, zu Handhabung des Prager-Friedensschlusses getreu, gehorsam und gegenwärtig zu sein, und alle demjenigen nachkommen wollen, was getreuen und gehorsamen Soldaten, vermöge des Artikelbriefes gebührt. Und demnach Ihro Kaiserliche Ma-

jestät uns sonderlich auf die Beine bringen lassen, damit das Herzogthum Pommern aus des Feindes Händen gebracht, und für Ihro Churfürstl. Durchlaucht zu Brandenburg, als seinen natürlichen Erben recuperirt werden möchte. Derentwegen sie auch jetzt gemeldeten Churfürstlicher Durchlaucht dieses Volk, Inhalts einer absonderlichen, mit derselben verfaßten Kapitulation untergaben. Als wollen wir jetzt gedachter Sr. Churfürstl. Durchlaucht in Alledem, was dieselben bei dieser Ihrer Expedition und Recuperirung der Pommerschen Lande uns beschaffen werden, nicht weniger als Ihro Majestät selber gehorsam, getreu und gegenwärtig sein ꝛc." Sonach sahn sich die Truppen in der Mark, als dem Kaiser gehörend, an, betrugen sich als Miethlinge, und hauseten ganz greulich. Die Schwadron von Goldacker erlaubte sich, in den Domainen Vieh und Pferde zu rauben, und machte Streifzüge ins Mecklenburgische. Friedrich Wilhelm suchte diese Unholde los zu werden, und verabschiedete sie; aber auch dabei fanden sich noch Schwierigkeiten. Der Kaiser selbst hatte die Befehlshaber der Regimenter schriftlich ermahnt, die Truppen nicht abzudanken, sondern sie ihm zuzuführen; daher behauptete der Kommandant von Spandau, Herr von Rochow, daß sein Regiment dem Kaiser gehöre, und weigerte sich, dasselbe abzudanken; als er selbst dem Churfürsten schwören sollte, drohte er, im Fall er dazu gezwungen würde, Spandau in die Luft zu sprengen und zum Kaiser überzugehen. Vorläufig ließ der Churfürst dieses Benehmen hingehen; einige Zeit

darauf aber den Rebellen nach Berlin locken, ins Gefängniß setzen, und aller militärischen Würde entsetzen.

Goldacker, Kommandant zu Peitz, zeigte, wie die übrigen Kommandanten, ebenfalls Schreiben vor, worin ihnen befohlen war, ohne des Kaisers Erlaubniß sich nicht verabschieden zu lassen. Goldacker hatte mit Rochow gleiches Schicksal; er entwischte aber aus dem Gefängnisse, und ging zum Kaiser über. Nur der Kommandant von Cüstrin, Konrad von Burgsdorf, blieb dem Churfürsten treu; er erhielt nachher den Oberbefehl über alle Festungen der Churmark.

Friedrich Wilhelm sah ein, daß, der Herrschaft seiner Staaten sich ganz zu versichern, das brandenburgische Kriegsvolk von einem bessern Geiste belebt werden müße; deshalb nahm er, als die kriegführenden Mächte, nach dem dreißigjährigen Kriege, ihre Truppen abdankten, versuchte und erfahrne Krieger auf, und gab ihnen vorläufig Wartegeld; von diesen sind die Namen Sparr, Dörfling, Kannenberg ꝛc. merkwürdig. Sparr hatte in kaiserlichen Diensten als General gestanden, er war ein Vasall des Churfürsten und ein Mann von grossen Kenntnissen, vielen Erfahrungen und einem ausdauernden Muthe, daher sich der Churfürst seines Raths auch bei jeder Gelegenheit bediente; insonderheit hatte er am dritten Tage der Schlacht bei Warschau sich eines Waldes bemächtigt, die Reiterei der Pohlen zuerst

und dann auch die Infanterie geworfen, und also das Meiste zum Siege beigetragen.

Auch für den Festungsbau sorgte Friedrich Wilhelm. Er entschloß sich 1658, die unter der Regierung seines Vaters angefangene Befestigung von Berlin nach einem bessern System zu vollenden. Mathias Dögen, churfürstlicher Resident im Haag, beschäftigte sich daselbst mit der Kriegsbaukunst, und gab 1648 ein Werk heraus, welches so vielen Beifall erhielt, daß es 1658 in französischer Sprache erschien. Dieser würdige Mann hatte sich für seine Zeit recht gute Kenntnisse von den Festungen verschafft; er bemerkt z. B. in der Einleitung seiner Kriegsbaukunst ganz richtig, daß ein Ort, entweder von Natur, oder durch Kunst, oder auch durch beide zugleich fest sein könne, und führt aus der ältern und neuern Befestigung Beispiele an, wo künstliche und natürliche Festungen grossen Widerstand geleistet haben. Ehrenbreitstein, Cüstrin und Stralsund hat er in Kupfern als Festungen von Natur und Kunst zugleich befestigt, dargestellt. Der Plan zur Befestigung Berlins wurde nach Dögens Werke *) entworfen; der Churfürst selbst

---

*) In der Historischen Schilderung Berlins, Theil 2. S. 8. heißt es: „Die angefangene Befestigung der Residenz ward 1658, nach Mathias Dögens Anleitung, mit grossem Eifer fortgesetzt, Bürger, Bauern und Soldaten mußten unaufhörlich daran arbeiten. Berlin wimmelte damals von Soldaten, und der Generalwachtmeister von Uffeln übte die militärische Gewalt mit grosser Strenge aus. Der Begriff von der Festung Berlin, ohnerachtet sie noch nicht

gab Ideen dazu an, zog dabei den Feldmarschall Sparr zu Rathe, und ließ darauf den Entwurf von dem Baurath Memhard zeichnen, auf dem Terrain abstecken, und ihm die Ausführung, unter Oberaufsicht des damaligen Kommandanten, General Uffeln, übertragen. 1659 hatte der Oberst Gründe, den der Churfürst ausdrücklich von der Armee nach Berlin schickte, Antheil an der Befestigung. Als Gehülfen dienten dabei noch die Ingenieure Tielemann, Jungblut, Ruse, Johann ten Venhuys.

Aus den brandenburgischen Jahrbüchern ist bekannt und schon vorher erwähnt, daß Friedrich Wilhelm wegen des Ministers Schwarzenberg in Berlin nicht sicher war, und deshalb als Churprinz von 1627 bis 1631 in Cüstrin und darauf auch einige Zeit in Stettin lebte. In Cüstrin hatte er Gelegenheit, alle Terrainvortheile dieser Festung aufs Genauste kennen zu lernen; und in Stettin, wo Gustav Adolph die schwachen Stellen der Festung durch Anlegung neuer Werke verstärkt hatte, war ebenfalls auf das Terrain Rücksicht genommen; da nun auch Dögen auf die natürliche Befestigung von Ehrenbreitstein, Stettin und Stralsund aufmerksam machte, so fällt es für die damalige Zeit auf, daß sich Friedrich Wil-

---

vorhanden war, ward nach der Strenge der Bedeutung genommen, alle reisende und fremde Ankommende wurden scharf untersucht, und die sich hier aufhaltenden Fremden mußten den Bürgereid ablegen. Nach Seite 95 ebend. ließ man die zu der neuen Fortifikation den Bürgern abgenommenen Gründe taxiren und bezahlen.

helm entschloß, Berlin, wo solche natürliche Vortheile nicht Statt fanden, zu befestigen. Man könnte hieraus folgern, Friedrich Wilhelm habe für die Kriegsbaukunst eben keine grosse Vorliebe gehabt.

Daß Friedrich Wilhelm im westphälischen Frieden das Erzbisthum Magdeburg und Minden und dann die Festungen Magdeburg, sodann Minden, Lippstadt *) und Bielefeld erhielt, darf hier nicht unbemerkt bleiben; mit Hinterpommern bekam er Colberg. Preußen befreite er von der Lehnsverbindlichkeit, und gelangte dadurch zu uneingeschränktem Gebrauch der Festungen Pillau und Memel. Um die Einwohner Königsbergs, den es schwer ankam, ehemalige Freiheiten aufzugeben, und in neue Gesetze und Ordnungen sich zu fügen, in Gehorsam zu erhalten, ließ er das Fort Friedrichsburg 1657 anlegen. Auch ist

---

*) Die Schweden erschwerten dem Churfürsten zwar die Besitznahme der Parthien, die sie noch inne hatten; aber Friedrich Wilhelm ließ sich dadurch nicht abhalten, seine Rechte geltend zu machen. So wollte z. B. der schwedische General Stenbok unter mancherlei Vorwande nicht blos Minden besetzt halten, sondern er wollte auch den Ständen des Bisthums nicht gestatten, dem Churfürst zu huldigen. Friedrich Wilhelm nahm die Huldigung an, und das Jahr darauf 1650 mußte Stenbock Minden übergeben. Mit Hinterpommern und der Festung Colberg gab's nicht weniger Hindernisse. Friedrich Wilhelm konnte gegen die ihm überlegene und noch in schlagfertigem Zustande befindliche Macht der Schweden nur auf dem Wege der Güte verhandeln, daher diese Verzögerungen der Uebergabe.

noch ein im Jahr 1683 erbautes Fort Groß-Friedrichsburg zu erwähnen, welches in Guinea erbaut ward. Man hatte dem Churfürsten den Handel nach der Küste von Guinea so vortheilhaft geschildert, daß 1681 ein Schiff unter Capitain Blank dahin geschickt, mit den Häuptern der Neger auf dem Cap der drei Spitzen einen Vergleich schloß, in welchem gedachte Neger den Churfürsten für ihren Souverain anzuerkennen versprachen und ein Fort anzulegen, gestatteten. Nach Blanks Rückkehr entstand in Berlin eine Handelskompagnie; der Churfürst selbst, viele reiche Partikuliers und Kaufleute traten dazu, einigten sich und beauftragten einen, durch viele Reisen berühmten Major von Gröben, mit 100 Mann und 20 Kanonen jene neue Besitznahme durch Anlegung eines Forts 1683 sicher zu stellen. Major von Gröben, des ihm ertheilten Auftrags entsprechend, unterwarf auch 1684 dem Churfürsten die, einige Meilen von dem Fort belegenen Oerter Akade und Tacarati. 1685 eignete sich der Churfürst die Insel Argnin, zwischen dem grünen und weißen Vorgebirge, zu, wo er ebenfalls ein Fort anlegen ließ. Neid der Holländer brachte jene Angelegenheiten bald ins Stocken und endlich dahin, daß ihnen jene Besitzungen käuflich überlassen wurden.

In der Lebensbeschreibung des Feldmarschall Sparr heißt es: „1649 den achten October, bestellte Churfürst Friedrich Wilhelm, zu Köln an der Spree, den ehemaligen kaiserlichen General-Major von Sparr in gleicher Qualität, zu seinem Kriegsrath, Gouverneur

von Colberg und Oberkommandanten aller, sowohl in Hinterpommern, als in den Stiftern Halberstadt, Minden, der Grafschaft Mark und Ravensberg, belegenen Plätze und Festungen; trat aber 1651 erst seine brandenburgschen Dienste an. Er berichtete den $\frac{13}{7}$ Januar seine Ankunft zu Lippstadt, und bemerkt von der Festung, daß sie sehr gut gelegen wäre, indem sie sich im Mittelpunkte der Churwestphälischen-Lande befände, und an unterschiedener Herrn Länder grenze. Obgleich die Befestigung nicht vollendet sei und auch wohl noch ein Grosses kosten würde, so wäre die Festung demohngeachtet mit guten Schleusen versehn, durch welche sie, im Fall der Noth, ganz unter Wasser gesetzt werden könnte, welches schätzbarer, als die Fortifikation selbst wäre. Die Garnison bestände aus 5 Kompagnien, zusammen 500 Mann stark, die er in einem guten Zustande angetroffen."

„Im Februar dieses Jahres war er mit der Befestigung von Hameln beschäftigt, und wollte daselbst eine Citadelle anlegen. Zu diesem Behufe, und zum Unterhalt der Garnison, bewilligten die Stände der Grafschaft Mark 40000 Thaler."

„Im Jahr 1653, Monat Mai, bekam er den Auftrag, Colberg in Besitz zu nehmen und die Garnison einzuführen, welches auch am 6ten Juni geschah, indem der schwedische General Fletword mit 6 Kompagnien, 600 Mann stark, ausrückte, und dagegen der General-Feldzeugmeister Sparr mit den Brandenburgern einzog. Er fand hier eine Menge Geschäfte, welche die Verpflegung de

Garnison, den Bau der Baracken für dieselbe, und die Verbesserung der Festungswerke betrafen. Er besorgte ferner die Anlegung eines Magazins, und die Montirung und Anwendung der Stücke, welche ihm der Churfürst aus Preußen zugesandt hatte. In einem Berichte vom 14ten September 1654, den er an denselben abstattete, sagte er: er müße bekennen, dergleichen sonderbare und fleißige Ausarbeitungen, als an den Stücken angebracht worden, hätte er niemalen an andern gesehn; aber auch beklagen, daß sie nicht die gebührende Mensur und Proportion hätten."

„Im Jahr 1655 unternahm v. Sparr eine Reise zu dem Herzog von Curland nach Mietau, in eigenen Geschäften. Bei dieser Gelegenheit trug ihm der Churfürst auf, den Zustand der Festungen Pillau und Memel zu untersuchen, und sich von verschiedenen Sachen Kenntniß zu verschaffen."

Ordre an den Generalfeldmarschall Sparr wegen Fortificirung der Stadt Magdeburg:

„Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm ꝛc. Unsern gnädigen Gruß zuvor, Wohlgeborner Rhat und lieber Getreiwer. Wir haben allhie einen Auffatz machen lassen, welcher Gestalt wir die Stadt Magdeburg hiernächst zu fortificiren gemeinet sein, welchen wir auch hiebei übersenden, mit gnädigstem Befehl, alles nach dessen Anweisung in Form eines Lagers nur anfänglich abstecken lassen, und kann hiernächst nach und nach die Arbeit dem Abriß gemäß fortgestellt werden, woraus ihr unter andern auch ersehn werdet,

auf was für Weise wir das Bolwerk oberhalb am Wasser einzurichten gutfinden, woselbst es verhoffentlich an nöthiger Erde dazu nicht ermangeln wird; das Kastel muß der ends, wo es im Project oder Abriß steht, angelegt werden, und könnet ihr am besten judiciren, an welchen Ort es eigentlich am bequemsten komme. Sonsten lassen wir es dabei nachmalen bewenden, daß die Arbeit anfänglich an dem Werke bei der Brücke anfange, und wenn solche zu Perfection gebracht, das Kastel und darauf ferner die übrigen Werke vorgenommen werden, welches ihr also zu beobachten, und wir sein euch mit Gnaden gewogen."

Zeugniß genug, daß, wenn Friedrich Wilhelm auch nicht Ingenieur war, er demungeachtet ein sorgsames Auge auf seine Festung hatte. Wir wenden uns jetzt zum Festungskriege.

Belagerung von Stettin 1659.

In den Belagerungskriegen Friedrich Wilhelms, ist die Belagerung Stettins von den Kaiserlichen 1659 gegen die Schweden, in doppelter Hinsicht zu erwähnen. Einmal, weil die Brandenburger 2000 Mann Hülfstruppen dazu gaben, und dann auch deshalb,

weil der Churfürst später diese Festung selbst belagerte. Die Brandenburger hatten also jetzt die beste Gelegenheit, sich die gehörige Sachkenntniß von der Festung zu verschaffen.

Stettin, die älteste Stadt in Pommern, liegt an einer Anhöhe, am westlichen Ufer der Oder, welche hier in vier Armen oder Strömen sich theilt; nämlich, der eigentlichen Oder, welche dicht an der Stadt vorbei fließt, über welche eine lange Brücke in die Vorstadt, die Lastadie genannt, und die Parnitz vor der Lastadie, über welche eine Brücke, 348 Fuß lang, führt; nach diesen beiden Armen folgen noch die kleine und große Reglitz. Zwischen diesen vier Strömen befindet sich längs des Dammischen-Sees ein drei bis vier Ruthen breiter Steindamm, welcher bis an die Stadt Damm führt. Auf dem halben Wege des Steindammes lag das Zollhaus, damals einigermaßen befestigt.

In den frühern Zeiten galt Stettin für eine bedeutende Festung, denn 1468 wagte der Churfürst Friedrich der 2te sie nicht anzugreifen. Als Gustav Adolph 1630 durch Unterhandlung sich in den Besitz derselben gesetzt hatte, ging seine erste Sorge auf eine bessere Befestigung derselben; bekanntlich wurde Gustav Adolph unter seinen Zeitgenossen für einen geschickten Kriegsbaumeister gehalten. Er ordnete an der obern Seite eine Sternschanze an, um den Angreifenden von der Festung entfernter zu halten; außerdem ließ er noch mehrere andere Werke anlegen,

weshalb auch das ehemalige fürstliche Lustschloß, die Oderburg, abgebrochen werden mußte.

Im Jahr 1639 hatten die Kaiserlichen Stettin vom 28sten September bis zum 5ten November vergeblich belagert. Terrain und Beschaffenheit der Festung war ihnen also bekannt, als sie, mit den Brandenburgern vereint, eine nochmalige Belagerung versuchten. Ehe wir jedoch dieser Belagerung näher treten, müßen wir noch anführen, daß Friedrich Wilhelm, mit den Schweden vereint, 1656 die Pohlen vor Warschau geschlagen hatte. Das Waffenglück der Schweden erregte dem Churfürsten Bedenklichkeiten; überdies streiften die Pohlen in der Mark und Preußen umher, und fügten ihm dort grossen Schaden zu; er sah sich daher genöthigt, nach Einwilligung der Schweden, mit den Pohlen einen besondern Frieden 1657 zu Wehlau zu schließen. Hierauf bezog sich der politische Horizont gegen die Schweden; Oesterreich, Dännemark, Holstein, und noch mehrere andere Reichsfürsten, nebst dem Czaar von Moskau, nahmen sich der Pohlen an; für den Churfürsten blieb jetzt kein anderer Weg, als diesem Bündnisse beizutreten, und im gemeinschaftlichen Feldzuge an der Belagerung Stettins gegen Schweden Theil zu nehmen.

Stettin hatte zur Zeit, als es die Kaiserlichen 1659 angriffen, nur 1200 Mann Besatzung, größtentheils Dänen und neu geworbene Leute; auch war man auf eine langwierige Belagerung nicht vorbereitet; man glaubte also, mit dieser Festung bald fertig zu werden, und traf daher mit dem Churfürsten die

Uebereinkunft, daß er, um Stettin alle Zufuhr und Unterstützung abzuschneiden, mit seinen Truppen Wolgast nehmen, die Kommunikation auf der Oder verhindern, und Anklam und Greifswalde blockirt halten sollte.

Damm, Stettins Vorwerk, nahm der kaiserliche General Suches, und ging nachher bei Greifenhagen über die Oder, wo er sich mit den zur Belagerung Stettins bestimmten Brandenburgern vereinigte, und 16000 Mann stark, die Belagerung wirklich anhob. Nach den gewöhnlichen Vorkehrungen, die Truppen zu lagern, übernahmen die Kaiserlichen den Angriff am Einflusse der Oder; die Brandenburger aber führten einen besondern Angriff am Ausflusse derselben. Schnell rückten die Laufgrabenarbeiten vor; die Belagerer bemächtigten sich des Bedecktenweges und eines Ravelins, von welchem sie die Brücke nach der Lastadie bestrichen; ein Ausfall der Belagerten, ihre Widersacher aus diesem Werke zu vertreiben, mußte mit Verlust zurück gehn. Doch konnten die Kaiserlichen, ungeachtet aller Mühe und Anstrengung, sich nicht der Lastadie bemächtigen, und daher auch der Stadt die Gemeinschaft mit der Ostsee nicht gänzlich abschneiden; ein Umstand, der nachher die Aufhebung der Belagerung nach sich zog. Inzwischen rückten die Belagerungsarbeiten immer mehr vor, und man war bereits bis an die, am Fusse des Hauptwalles gesetzten Pallisaden vorgedrungen, als Gustav Wrangel die Insel Usedom überfiel, und 200 Brandenburger, welche das Schloß besetzt hatten, gefangen nahm. Wrangel

schickte von hier der Stadt 1000 Mann Infanterie und 600 Reiter auf Schiffen die Oder hinauf, zur Unterstützung. Hiedurch angefeuert, machte der Kommandant sogleich einen Ausfall, jagte die Kaiserlichen aus den Werken und eroberte einige Schanzen, drang bis ins kaiserliche Lager und trieb ein Regiment so in die Enge, daß es mit den Fahnen nach der, von Gustav Adolph angelegten Sternschanze eilte; als aber dem Kommandanten das Pferd erschossen ward, und von allen Seiten Truppen gegen ihn vorrückten, zog er sich mit einem Verluste von 70 Mann in die Festung zurück. Den Tag darauf machten die Belagerten einen Ausfall zu Wasser; sie gingen mit mehr als 20 Kähnen, jeder mit sechs bis acht Soldaten besetzt, nach Curau, einem Dorfe, eine halbe Meile von der Stadt, eroberten und zerstörten ein Magazin, welches die Belagerer hier angelegt, nur mit 20 Mann besetzt hatten. Der durch diesen Ausfall entstandene Schade, die verstärkte Besatzung und der glückliche Ausfall der Schweden zog die Aufhebung der Belagerung, die bereits bis zum 5ten November und in allem 46 Tage gedauert hatte, nach sich.

Damalige Geschichtschreiber bemerken, daß man in dieser Belagerung mit glühenden Kugeln, jedoch ohne bedeutende Wirkung geschossen habe.

Wenn man die schwache Besatzung, mit dem Belagerungsheere von 16000 Mann, gegen einander hält, und bedenkt, daß der Ausfall bis ins Lager nur etwa von 1500 Mann regulairen Soldaten unternommen werden durfte, so läßt sich derselbe und die er-

littene Niederlage nur bei Vernachlässigung aller Sicherheitsanstalten als möglich denken. Daß aber die Belagerer auch über alle Maßen sorglos waren, erhellet aus dem zweiten Ausfalle und der Zerstörung des Magazins bei Curau. Die Aufhebung der Belagerung konnte daher nur als eine Folge der Dienstnachlässigkeit angesehn werden. Dem Befehlshaber der Belagerer standen entehrende Folgen bevor, indessen ist darüber nichts bekannt geworden. Die Brandenburger hatten also in dieser Belagerung eben kein rühmliches Beispiel vor sich.

Während die Kaiserlichen vor Stettin standen, war der Churfürst mit seinen und einigen kaiserlichen Hülfstruppen aus dem Holsteinschen aufgebrochen, hatte mehrere kleine Oerter eingenommen, einen vergeblichen Angriff auf Greifswalde gemacht, und von einer förmlichen Belagerung dieses Ortes deshalb abgestanden, weil ihm die Festung Demmin für diesen Feldzug größern Werth zu haben schien. Die Schweden, im Besitz von Demmin, hatten diese ehemals blos mit Mauern und Thürmen befestigte Stadt, durch den Kommandanten Mardefeld, nach der neuen holländischen Manier — denn schon 1631 hatte Freitag sein Werk über den neuen holländischen Festungsbau herausgegeben — mit Bollwerken versehn lassen; da nun ohnedem noch die Pene und der Tollensee, den Angriff von mehrern Seiten erschwerten, so war dem Platze jetzt nicht mehr so leicht beizukommen, als ehedem.

General Sparr kam den 25sten Oktober mit dem Belagerungskorps vor der Festung an, den 26sten ließ er die Laufgraben eröffnen und den 31sten standen bereits die Breschebatterien gegen zwei Bollwerke vollendet da. Weil man das Brescheschießen in jener Zeit noch immer regellos betrieb, so gab es auch nicht die Frucht, die man erwartete; daher der Mineur ersetzen mußte, was der Artillerist zu leisten nicht vermochte. Hier vor Demmin, bewies sich der Mineur in seinem Fache als Meister, denn die von ihm, unter der Spitze des Ravelins angebrachte Mine spielte mit so guter Wirkung, daß die Belagerer in dem Ravelin sich festsetzen konnten; und obschon in dem Ravelin ein tüchtiger Abschnitt von der Besatzung mit kleinem Gewehr aufs Nachdrücklichste vertheidigt, und auch Ausfälle daraus gemacht wurden, so zwangen die Brandenburger sie doch mit anbrechendem Morgen durch Handgranaten, denselben zu verlassen.

Den 20sten November hatten die Belagerer die Gallerie über den Graben beendet, und als sie sich an demselben Tage auf der Faussebraye festsetzten, trugen die Schweden auf einen Waffenstillstand an, der die Uebergabe der Festung bald zur Folge hatte. Die aus acht Kompagnien und drei Schwadronen Reiter bestehende Garnison erhielt, mit zwei Zwölfpfündern und einem Mörser, freien Abzug. Man fand in der Festung, außer einer Menge Kriegsvorräthe aller Art, fünf metallne und sechs und zwanzig eiserne Kanonen.

Das Detail dieser Belagerung enthält weiter nichts Merkwürdiges, als daß die Belagerer die Vertheidiger

durch Handgranaten aus dem Abschnitte des Ravelins vertrieben; eigentlich hätte dies von der entgegengesetzten Seite geschehen müßen; denn es ergab sich, daß man bei Uebergabe der Festung noch Handgranaten im Vorrathe hatte.

Wenn man diesen Feldzug näher beleuchtet, den Churfürsten vor Anclam, Greifswalde, Demmin und einen Theil seiner Truppen vor Stettin als Hülfsbelagerungskorps sieht, so kann man einige Aehnlichkeit mit dem Unternehmen des Churfürsten Friedrich des 2ten, Stettin mit Ukermünde zu erobern, nicht verkennen; daher scheint Friedrich Wilhelm der Vorwurf zu treffen, daß er mit der Belagerungsgeschichte seiner Vorgänger unbekannt, Fehler machte, wofür jene bereits Lehrgeld entrichteten, nämlich daß er, um Stettin unmittelbar zu erobern, nicht alle seine Kräfte mit den Kaiserlichen vereinte; bei näherer Prüfung der Sache wird man jedoch zu andern Meinungen übergehn. Schon unter George Wilhelm hatten die Kaiserlichen Versuche gemacht, an der Ostsee sich fest zu setzen; unstreitig würden sie auch ihren Zweck erreicht haben, wenn nicht Gustav Adolph, Schwedens König, diesen Absichten entgegen wirkte. Jetzt bot sich wiederum eine Gelegenheit dar, und die Einnahme von Stettin schien am bequemsten zum Ziele zu führen. Friedrich Wilhelm konnte die Nachbarschaft der Kaiserlichen in keinem Falle angenehm sein, und daher läßt sich seine excentrische Operation erklären. Stettin hatte für Friedrich Wilhelm selbst zu grosse Reize, als daß er in die den Kaiserlichen nachtheilige Belagerung nicht hätte einwilligen sollen. Der ganze Feldzug löste sich

deshalb auch für die Verbündeten in ein Nichts auf; nur Friedrich Wilhelm erreichte Vortheile, die er längst gewünscht hatte, und die darin bestanden, daß er Preußen von der Pohlnischen- und Schwedischen-Lehns-pflicht befreite.

In dem Frieden zu Oliva 1660 gaben sich Brandenburg und Schweden ihre Eroberungen wechselseitig heraus, wodurch auch Demmin und alle übrigen Oerter an Schweden zurück fielen. Einige Jahre nach dem Frieden zu Oliva 1664, hatte der Kaiser den Türkenkrieg als Sache Deutschlands eingeleitet, und daher vom Reiche auch Hülfstruppen erhalten. Friedrich Wilhelm stellte dazu 1000 Mann zu Fuß, 600 Dragoner und 400 Cürassiere unter Befehl des Herzogs von Holstein-Beck. Sie halfen dem Kaiser Neuhäusel und Lewenz, und dem General Souches den Sieg über 25000 Türken erfechten. Ein darauf, durch Mitwirkung der Franzosen abgeschlossener zwanzigjähriger Waffenstillstand brachte die Brandenburger bald in ihr Vaterland zurück.

Friedrich Wilhelm war zwar, wie oben erwähnt, das Erzbisthum Magdeburg, als weltliches Herzogthum, nach Ableben des Administrators Herzog August von Sachsen, zuerkannt; allein die Magdeburger machten Anstalt, alte Privilegien geltend zu machen und dadurch der brandenburgschen Herrschaft sich zu entziehn. Der Churfürst, davon in Kenntniß gesetzt, brachte es durch gütige Vorstellung dahin, daß August, Herzog von Holstein-Beck, als Gouverneur 1666 mit der ersten brandenburgschen Besatzung von der Bürgerschaft aufgenommen, zuerst den Huldigungseid für den Administrator und dann für den

Churfürsten ablegte. Die Besatzung mußte jedoch noch dem Administrator auf Lebenszeit den Eid der Treue schwören.

Erst 1680 kam der Churfürst, nach Ableben des Herzogs August Tode, in den uneingeschränkten Besitz Magdeburgs. Obrist du Plessis Gouret Kommandant, übernahm Halle; wegen einer ansteckenden Krankheit blieb die Huldigung bis ins folgende Jahr, wo Friedrich Wilhelm in Begleitung seiner Gemahlin, der Prinzen, des Churfürsten von Dessau, Feldmarschall Dörflings, den 30sten Mai sie mit allen gehörigen Feierlichkeiten annahm.

Französischer und Schwedischer Krieg.

Ludewig der 14te kündigte, von Stolz und Eroberungssucht geleitet, 1672 im April den Holländern, unter dem sonderbaren Vorwande, daß man in den Freistaaten seiner Hoheit unwürdige Denkmünzen präge, Krieg an. Seine furchtbaren Heere drangen in Holland ein, und in wenigen Wochen waren vier Provinzen in französischer Gewalt. Friedrich Wilhelm übersah die Staatsmaximen Ludwigs, und berechnete ganz richtig, wenn man diesem Strome keinen Damm entgegen setzte, überschwemmte er alle übrige deutsche Staaten, und zunächst seine westphälischen Provinzen. Daher nahm er sich un-

ter allen deutschen Fürsten der verlassenen Holländer am thätigsten an, schloß mit ihnen ein Bündniß und versprach 12000 Mann Infanterie und 8000 Reiter, Hülfstruppen. Im August 1672 zog er an der Spitze von 20000 Streitern aus, stieß bei Halberstadt mit 10000 Kaiserlichen, geführt von dem bekannten Montekukuli, zusammen, und wollte durch Westphalen den Franzosen in Rücken gehn. Der kaiserliche General widersetzte sich dem Vornehmen und der Feldzug blieb thatenlos. Unter ähnlichen Umständen hatte der Feldzug von 1673 die übeln Folgen, daß Friedrich Wilhelm, von Turenne aus seinen westphälischen Provinzen verdrängt, Friede schließen mußte.

Im künftigen Jahre schaffte sich Holland mehr Unterstützung. Der Kaiser und das ganze deutsche Reich ließ sich zum Kriege fortreißen, und so war auch für Friedrich Wilhelm der Friede mit Frankreich nur von kurzer Dauer; denn im August 1674 eilte er bereits wieder mit 20000 Mann den Holländern zu Hülfe.

Belagerung von Grave 1674.

Zu der berühmten Belagerung von Grave gab Friedrich Wilhelm 2000 Mann Hülfstruppen, die unter Befehl des General Spän dort in eine Schule des praktischen Festungskrieges geriethen, wo General Chamilly,

Kommandant des Platzes, jedes Versehn seines Gegners — General Rabenhaupt — hart strafte, und sich vier Monate lang auf eine so kräftige Weise vertheidigte, daß der Belagerer, von dem, blos mit Erdwerken und nassen Graben befestigten Grave, nicht einmal des Glacis sich völlig bemächtigen konnte. Chamillys Vertheidigung, seitdem als Muster dargestellt, darf demungeachtet dem angehenden Offizier nicht unbedingt empfohlen werden; denn der Angriff, nicht minder merkwürdig, wegen Nachlässigkeit, Mangel an Sachkenntniß und planlosem Verfahren, veranlaßte, daß Chamilly Dinge unternahm, die er entweder gar nicht, oder doch unsicher auf glücklichen Erfolg gewagt hätte, wenn ihm ein Vauban oder Köhorn gegenüber stand. Nichts destoweniger hat die Geschichte dieser Belagerung einen reellen Werth für Preußens junge Krieger, weil sie daraus den Einfluß eines, in der Fortifikation unterrichteten, thätigen Befehlshabers, auf den Ausgang des Festungskrieges, wahrnehmen können. Da inzwischen die Brandenburger bei dieser Belagerung blos als Hülfstruppen die ihnen ertheilten Befehle ausführen mußten, und an den etwanigen Entwürfen zum Angriffe keinen Theil hatten, so übergehn wir alle Geschäfte, die keine Belehrungen darbieten.

Grave liegt in einer Ebene am linken Ufer der Maas, und bildet, im Ganzen genommen, ein irreguläres Sechseck, dessen größte Seite an die Maas trifft. *) Der Hauptwall, damals ohne Mauerbekleidung, hatte

---

*) Einen Plan von Grave findet man: Relation du Siege de Grave de 1674. Paris 1758.

vier ganze und zwei halbe Bastione; von den letzten lag eins oben, das andere unten an der Wasserseite. Oberhalb an der Maas befand sich vor der, an diesen Fluß stossenden Polygonseite, ein Hornwerk; eben so war die Befestigung am Ausgange der Maas beschaffen. Ein drittes Hornwerk lag etwa auf der Mitte des Umkreises, die übrigen Kurtinen deckten Raveline. Das Glacis hatte einen Vorgraben, der so wie alle übrige Graben tief und voll Wasser stand. Das Hornwerk unterhalb der Maas umgab vor der Front ein doppelter Bedeckterweg. Dießeits der Maas lag zur Deckung der Brücke eine Redute, die ebenfalls ein tiefer Wassergraben umschloß. Zu schwach, alle dießeits der Maas im Besitz habende Festungen hinlänglich auszurüsten, verließen die Franzosen die minder gut befestigten Plätze, formirten von deren Besatzungen eine Armee und ließen die Mund- und Krieges-Vorräthe in die rückwärts liegenden Festungen schaffen. Grave bekam dadurch auf seinen Theil 4000 Mann zur Besatzung, 400 Kanonen und 9000 Centner Pulver. Auch brachte man aus Holland noch Geißeln hinein, die für eine Summe von 200000 Thaler gut gesagt hatten.

Sobald der Kommandant bemerkte, daß die Bewegungen seiner Gegner auf die Belagerung von Grave abzweckten, machte er zur kräftigsten Vertheidigung sofort die dienlichsten Anstalten. Mund- und Krieges-Provision hatte man in Ueberfluß, sie war aber gegen das Feuer der Belagerer nicht gesichert. Es mangelten bombenfreie Behältnisse. Die Besatzung in den Häusern der Bürger zusammen gedrängt, ließ Feuerausbrüche besorgen, und dann standen alle Vorräthe, die Einwohner

und Besatzung in Gefahr, von der ungeheuern Menge Pulver, unter den Trümmern der Stadt verschüttet zu werden. Chamilly bezog deshalb unter den Kanonen der Festung ein mit Schanzen gesichertes Lager, erhielt darin die Garnison gesünder, als in den engen städt'schen Wohnungen, verminderte die Feuersgefahr, und bekam Raum und Freiheit, seine Magazine sicher zu stellen. Von dem Pulver ließ er 5000 Centner in mit Holz ausgesetzten Behältnissen unter den Wällen, das übrige in gut bedeckte Gewölbe vertheilt, aufbewahren. Auch legte er in dem Dorfe Kuck, eine kleine Meile von der Stadt, deshalb Magazine von Rauchfutter an, weil es an der Maas lag und von dort auf Schiffen in die Stadt bequemen Transport darbot.

Am 23sten Juni näherten sich die Belagerungstruppen der Festung von allen Seiten. Ein Detaschement derselben, 300 Mann stark, kam und besetzte, dem Dorfe Kuck gegen über, die in der Maas liegende Insel Mittelwert; hierdurch geriet das Magazin zu Kuck, und auch fünf Schiffe mit Wein, die man in Grave erwartete, und welche die Insel zu passiren hatten, in die Gewalt der Belagerer. Tausend Stück Rindvieh standen in der Stadt, diese und die Reiterei bedurften Futter. Chamilly zog von der Stärke der auf der Insel angekommenen Besatzung, von ihrer Dienstanordnung und der Beschaffenheit des Stroms, Nachricht ein; prüfte unter dem Schutze eines Dammes in eigner Person Alles selbst und beschloß, ohne weiteres, den Angriff. Er geschah von Reiterei und Infanterie, die nach der Insel hinüber schwammen, so schnell, daß die Besatzung in wenigen Mi-

nuten zum Theil gefangen, getödtet oder davon gejagt war. Mit diesem kühnen Unternehmen rettete der Kommandant die mit Wein beladenen fünf Schiffe und auch das benöthigte Rauchfutter, das nun bald auf Schiffen nach der Festung abging.

Oberhalb Grave an der Maas, lagen einige, mit Truppen aus der Festung besetzte feste Schlösser. Die Eigenthümer derselben ersuchten den Kommandanten, um bei einem Angriffe der Plünderung zu entgehn, jene Truppen heraus zu nehmen. Chamilly erbot sich, die Schlösser zu räumen, sobald die Verbündeten sie als neutral erklärten. Rabenhaupt nahm den Vorschlag an. Die schlechten Masregeln zur Besatzung, Befestigung und Vertheidigung der Insel Mittelwert; die Bewilligung der Neutralität für die Schlösser außerhalb dem Kanonenschusse der Festung, welche der Kommandant, wenn er seine Besatzung nicht schwächen wollte, ohnehin verlassen mußte, und die man alsdann zu Magazinen oder Lazarethen brauchen konnte, gaben Zeugniß genug von dem Charakter des General Rabenhaupts; und der Kommandant sah, mit wem er es zu thun hatte.

Mittlerweile kamen die Belagerungstruppen vor der Festung an. Den 26ten Juni hatten sie hinter dem Damm des Dorfs Neuraffel, eine Batterie erbaut, von der sie die Stadt zu beschießen anfingen. Unterhalb Grave, bei Ravenstein, ließen sie über die Maas eine Brücke schlagen, worauf mehrere Regimenter dort über gingen, und bei dem Dorfe Velp, der Festung so nahe ins Lager rückten, daß, als sie

sich in demselben ganz sicher glaubten, von den Werken der Festung ein schreckliches Feuer auf sie fiel, und sie zur schnellsten Flucht nöthigte; nur erst mit Eintritt der Nacht konnte man die in dem Lager zurückgelassenen Zelte und übrigen Feldgeräthe abholen. Ruhig hatten die Franzosen ihre Gegner das Lager beziehen lassen, um nachher die Verwirrung und den Schaden, mit mehrern Geschützlagen, desto größer zu machen.

Nach dieser Belehrung nahm man das Lager von der Festung entfernter, hinter dem Dorfe Velp, und ließ einen Vorposten von 60 Mann auf dem, mit einer Mauer umzogenen Kirchhofe dieses Dorfs stehn. Chamilly überzeugt, daß die Kirche weiter von dem Lager, als von der Festung entfernt lag, ging mit seiner ganzen Kavallerie und einiger Infanterie nach Velp, hob die Mannschaft auf, und zog sich nur dann erst zurück, als seine Gegner von allen Seiten vorrückten.

Vom 29sten Juli bis zum 3ten August eröffneten die Belagerer, gegen die untere Seite der Festung, Laufgraben und gingen mit denselben längs dem Ravensteiner-Damm rasch gegen das Glacis vor. Der Kommandant ließ dagegen nur einige mit Minen versehene Waffenplätze auf gedachtem Damme anlegen. Oberhalb an der Maas hatten die Belagerer auch einen Angriff eröffnet, und rückten dort ebenfalls der Festung näher.

Den 13ten August stießen die Brandenburger zum Belagerungskorps. Inzwischen hatte General Raben-

haupt eine Menge Bauern ins Lager gezogen, die quer durch den Pelermorast einen Damm machten, um den Peleſluß, der die Graben der Festung bewäßerte, in ein neues Bette, nämlich in den Kontravallationsgraben zu leiten. Unstreitig das schönste Unternehmen der Belagerer, indem sie dadurch dem Graben der Festung das Wasser abzapften. Am 14ten August kam man an der untern Seite der Festung mit den Laufgraben den Palliſaden ziemlich nahe. Chamilly hatte bisher alle Arbeiten ruhig angesehn; als sie ihm jetzt weit genug vorgerückt zu sein schienen, machte er in der Nacht mit 300 Mann einen Ausfall, trieb die Belagerer bis hinter ihre ersten Batterien, und ließ den Damm, unter welchem sie gedeckt sich der Festung näherten, bis auf hundert Toiſen planiren. Mit diesem Ausfalle waren also nicht allein die bisherigen Laufgrabenarbeiten vernichtet, sondern sie mußten von nun an, auch unter weit ungünstigern Umständen, wiederholt werden.

Chamilly versäumte Nichts, die Einnahme der Festung zu erschweren, und dennoch blieb ihm Zeit, auch an andere wichtige Angelegenheiten zu denken. Noch befanden sich die Geißeln der Holländer, für 200000 Thaler Bürgschaft leistend, in der Festung; ging diese an den Feind über, durfte jene Summe nicht gezahlt werden. Die Belagerer hatten zwar die Festung von zwei Seiten förmlich angegriffen; aber keinesweges so enge eingeschlossen, daß ihr mit der französischen Armee nicht Gemeinschaft blieb. Chamilly zog von dieser Nachläßigkeit Parthie, bestellte aus Mastrich ei-

nen Haufen Reiter, der gegen die wenigst besetzte Seite der Festung zu einer Zeit anrückte, da die Besatzung Miene zu einem Ausfalle machte und die Belagerer beschäftigte; schnell aber wandte sich die Reiterei aus der Festung gegen die von Mastrich Ankommenden, übergab ihnen die Geißeln, die nun sofort nach Mastrich zurück eilten. Mit dem scheinbaren Ausfalle hatte der Kommandant die Belagerer getäuscht; durch die von weiten anrückende Kavallerie sie aber in Verlegenheit gesetzt, indem sie selbe für den Vortrupp eines Entsatzes hielten. Zu seinem Leidwesen erfuhr Rabenhaupt, aber zu spät, daß man die Geißeln aus der Festung abgeholt hatte.

Während der Kommandant die Abführung der Geißeln veranstaltete, ereignete sich ein Vorfall, der ihm, in Grave belagert, die von den Holländern besetzte Festung Herzogenbusch verschaffen konnte. Ein münsterscher Offizier, in Grave eingeschlichen, hatte dem Kommandanten Nachricht gebracht, Herzogenbusch, nur schwach besetzt, sei von einer bereits thätigen Parthei den Franzosen in die Hände zu spielen. Chamilly prüfte den Offizier nebst seinen Vorschlägen, und fand Alles der Aussage gemäß. Seit der Belagerung Dauer hatte General Rabenhaupt schon mehrere Male an den Kommandanten geschrieben. Man nahm die geschicktesten Schreiber und Künstler aus der Garnison, ließ Schreiben und Unterschrift, nebst Siegel, so geschickt nachmachen, daß keins vom Originale zu unterscheiden war. Darauf fertigte man in Grave, im Namen General Rabenhaupts, einen schriftlichen Befehl

an den Kommandanten zu Herzogenbusch aus, eine Schwadron Reiter, und ein Regiment Infanterie, die aus Friesland kämen, einzunehmen, indem er, General Rabenhaupt, die Festung nicht länger ohne hinlängliche Besatzung lassen könne. Offiziere und Soldaten, der holländischen Sprache mächtig, hatte man in Grave zu diesem Kommando ausgesucht, und Alles so gut eingeleitet, daß der glücklichen Ausführung nichts mehr im Wege zu stehn schien. Nur ein Zufall machte dieses Vorhaben scheitern. In der Nacht, da die Truppen von Grave abgehen sollten, schickte man einen Mann voraus, der sehen sollte, ob die Gegend noch vom Feinde unbesetzt wäre; er kam mit der Nachricht zurück, daß Hülfstruppen für die Verbündeten anrückten; man kehrte also um; es ergab sich aber nachher, daß es jene zum Abholen der Geißeln bestellte Truppen waren. Die Geißeln gingen ab; aber der Entwurf auf Herzogenbusch gelang nicht, weil von jetzt an Rabenhaupt das dortige Terrain besetzte. Aus diesen Vorgängen sieht man, mit was für einem schläfrigen Geiste Rabenhaupt die Belagerung betrieb, und daß mehrere Unternehmungen des Kommandanten nur gelingen konnten, weil die Nachläßigkeit und Unwissenheit des Belagerers sie begünstigte.

Wir kehren zur Geschichte des Angriffs zurück, wo der Kommandant, den Belagerern die Einnahme des Bedecktenweges so schwierig als möglich zu machen, auf der Seite des Angriffs eine doppelte Palisadirung mit Abschnitten setzen ließ. Mit dieser An-

kalt gewann die Vertheidigung des Bedecktenweges; denn, wenn auch einige kühne Belagerer über die erste Palliſadirung hinweg ſprangen, ſo blieb ihnen noch die zweite zu überſteigen, hinter der die Vertheidiger mit Feuergewehren und langen Spießen lauerten, und Jeden, der ſich an ſie wagte, niederſtießen. Auch ſchirmte dieſe Palliſadirung die Vertheidiger gegen die Handgranaten, welche die Belagerer in großer Menge warfen.

Allmälich rückten die Verbündeten auch dießeits der Maas gegen die, die Brücke deckende, unter dem Feuer der jenſeitigen Werke liegende Redute, mit Laufgraben vor. Dagegen brachten die Franzoſen gedachter Schanze zur Seite ein Schiff an, um von demſelben das vor der Redute liegende Feld zu beſtreichen. Rabenhaupt beſchloß, die Redute zu nehmen; vorerſt aber das Schiff nebſt Beſatzung zu vertreiben; er bedachte aber nicht, was ihm bei dieſem Unternehmen bevorſtand. Das Vorſchreiten jener Laufgrabenarbeit genau beobachtet, hatte der Kommandant ſchon früher alle Nächte Kanonen mit Kartätſchen geladen, von dem linken Ufer der Maas, den Raum vor und an der Redute zu beſtreichen, dahin richten laſſen; auch befohlen, daß das Schiff, beim Vorrücken der Belagerer, ſchnell hinter die Redute fahren, und alsdann die Kanonen mit Kartätſchen feuern ſollten. Rabenhaupt machte den Angriff zuerſt gegen das Schiff; letzteres zog ſich hinter die Redute, und kaum hatten ſich die zum Angriff beſtimmten Truppen formirt, als durch die in Bereitſchaft ſtehenden Geſchütze ſchon über ſechszig Todte hingeſtreckt lagen. Noch mehr Verwundete verlie-

ßen ihre Reihen, und liefen, durch das gräßliche Feuer geschreckt, mit den noch wenigen übrigen Dienstfähigen schnell in die Laufgraben zurück. Ein am 22sten wiederholter Angriff lief nicht glücklicher ab. Man rückte indessen mit den Laufgrabenarbeiten der Redute näher. Den 25sten machte die Besatzung auf die Arbeiter einen Ausfall, trieb sie zurück, oder stieß sie nieder. Am 26sten und 27sten und in der Nacht vom 27sten zum 28sten, wurden die Ausfälle wiederholt. Der letzte kostete den Belagerern allein über 50 Mann. Nachdem Rabenhaupt für die Einnahme der Redute so vieles Lehrgeld vergeblich entrichtet hatte, kam er endlich auf den Gedanken, eine große Batterie bauen und die Redute in Grund schießen zu lassen. Die Artilleristen thaten ihr Möglichstes, und bewirkten in kurzer Zeit eine Bresche für 20 Mann in Front. In der Zeit des Breschеschießens ließ der Kommandant hinter dem beschädigten Walle eine doppelte Pallisadirung anbringen, und von den Mineuren Brunnen und Gallerien zu Demolirungsminen treiben, um die Schanze, wenn sie verlassen werden müßte, in die Luft zu sprengen. Hievon benachrichtigt, getrauten sich die Belagerer nicht, selbe zu stürmen, obgleich die Bresche fertig, die Brücke zerstört, und nur noch die Gemeinschaft mit einem kleinen Schiffe nach der Festung übrig blieb. Endlich zertrümmerte eine Kanonenkugel das letzte Fahrzeug; dieser Vorfall nöthigte den Kommandanten, die Besatzung aus der Redute zurück zu ziehn, um letztere in die Luft zu sprengen. Ein Mann schwamm mit einer Lunte hinüber, beordert, durch eine angezündete Pulvertonne den Feind zu locken; käme er, um sich in der Schanze fest zu se-

tzen, so sollte dann erst den Zerstörungsminen Feuer gegeben werden. Genug schon belehrt, blieben die Belagerer zwar zurück, traten aber doch aus ihren Laufgraben, um zu sehen, was vorginge; die bereits von jener Seite gerichteten Kanonen gaben eine Kartätschensalve, und mehrere Soldaten blieben; die gezündete Mine stürzte endlich die Schanze übern Haufen. Prüft man den Angriff gegen die Redute, so entdeckt man nichts, als fehlerhafte Anordnungen. Ein Laie begreift, daß, um sie zu nehmen, erst die Brücke mit allen Fahrzeugen in Grund gebohrt werden mußte; der Ausführung stand auch nichts entgegen; es bedurfte nur des Baues einiger Batterien, ober- oder unterhalb am Ufer der Maas. Abgeschnitten von der Festung, konnte und durfte die Besatzung wenigstens keine Ausfälle auf die dießeitigen Laufgrabenarbeiten wagen. Wenn man jedoch von dieser Seite blos die Redute zu nehmen beabsichtigte, so war damit zur Eroberung der Festung wenig oder nichts gethan. Grosse und gut bediente Batterien, mit kleinem Gewehrfeuer verbunden, konnten von dieser Seite beide Angriffe auf der andern Seite trefflich unterstützen; leider! geschah es nicht.

Inzwischen hatten die Belagerer auf der linken Seite der Maas, am Wege nach Herzogenbusch, etwa in der Mitte zwischen den beiden andern Angriffen, eine grosse Parallele eröffnet, deren Flügel ohne irgend einen Stützpunkt in der Luft schwebten. Sie besetzten sie anfänglich mit 1000 bis 1200 Mann. Der Kommandant von der Dienstnachläßigkeit dieser

Mannschaft unterrichtet, beschloß, gegen sie einen Ausfall eigener Art zu machen. Aus sämmtlicher Reiterei zum Ausfall kommandirt, zog man 100 Reiter, wovon jeder einen Infanteristen hinter sich aufs Pferd nahm. In der Mittagsstunde gingen die Truppen zu den Thoren hinaus, und rückten so schnell gegen die Parallele vor, daß die Besatzung kaum das Gewehr ergriffen hatte, als feindliche Infanterie und Kavallerie ihr schon in Flanke und Rücken fassen. Alles floh aus der Parallele in die hinter ihr liegenden Circonvallationslinien, ein Theil der Mannschaften wurde niedergehauen, und mehrere zu Gefangenen gemacht. Außer dem Verluste an Menschen, und der Schande, am hellen Tage aus der Parallele verjagt zu sein, büßten die Truppen auch noch drei bei sich habende Fahnen ein. Zur noch größeren Belehrung folgten gleich darauf zwei ebenfalls sehr nachtheilige Manöver. Der thätige Chamilly schickte in der Nacht sechs Schiffer durch den Pelermoraft, über den die Belagerer früher einen Damm gezogen und den Peleffluß abgeleitet hatten, um einen Durchstich in den Damm zu machen. Das Wasser erhielt freien Lauf, und der Festungsgraben einen so starken Zufluß, daß die noch nicht zerstörten Mühlen wiederum in Gang kamen; auch verbreitete sich das Wasser außerhalb der Festung, überschwemmte die an dem Wege von Herzogenbusch befindliche Parallele, und nöthigte die Belagerer, dieselbe zu verlassen. Der Damm außerhalb des Kanonenschusses liegend, konnte zwar bald wieder ausgebessert werden, indessen hatte man die Belagerer doch einige Zeit be-

schäftigt; in der Folge ließen sie den Damm bewachen. Da oben gedachte Parallele von den Belagerern nach einigen Tagen wieder besetzt ward, so rückten sie, um, wie es scheint, mit Vorsatz ihre Kräfte zu theilen, auch noch von dieser Seite mit Laufgraben vor, und als die Spitze derselben über die Schußweite der Muskete von ihrem rückwärts liegenden Waffenplatze entfernt war, geht Chamilly den 28sten September Abends um 6 Uhr mit 60 Reitern, deren jeder einen Infanteristen hinter sich aufs Pferd nimmt, in grosser Schnelligkeit dem Laufgraben in Rücken und Flanke; die Infanteristen springen von den Pferden, und stürzen sich auf die von der Reiterei geschreckten Arbeiter; die sofort die Flucht ergreifen, und ohne Todte und Verwundete einige 40 Gefangene hinterlassen.

Unter diesen Umständen war es also kein Wunder, wenn die Fortschritte der Belagerung kaum bemerkbar wurden. Das Detail des Angriffs verdient daher, insonderheit aber auch deshalb keiner Erwähnung, weil die Belagerer nirgend das Geschütz der Festung zum Schweigen brachten; und demungeachtet unternahm Rabenhaupt den 29sten September einen Sturm; aber Anordnung und Ausführung zeigten von so weniger Sachkenntniß und Energie, daß schon die ersten Schritte einen unglücklichen Erfolg besorgen ließen. An der untern Seite der Festung hatte die Maas flache Ufer; die Stürmenden sollten sich also längs dem Ufer, und selbst im Wasser den zerschossenen Palisaden und Werken nähern und sie in Flanke und

Rücken angreifen. Kaum entdeckten die Belagerten die feindliche Kolonne, als sie augenblicklich mehrere Kanonen mit Kartätschen gegen sie lösten, und aus dem Bedecktenwege ein schreckliches Infanteriefeuer machten. Das Wanken der Kolonne bemerkend, ging der Kommandant mit 200 Mann, hinter einem Damme gedeckt, ihr in Flanke, brachte sie in Verwirrung und zur Flucht. Von Seiten der Belagerer blieben bei diesem planlosen Angriffe 700 Mann. Ein am 1sten October wiederholter Angriff gelang nicht besser, da eine Mine der Belagerten zur rechten Zeit gezündet, an 80 Mann von den Angreifenden tödtete, oder verschüttete, und die übrigen zur Flucht brachte.

Jetzt erst, da der Angriff an der untern Seite so schlechten Fortgang nahm, dehnten die Belagerer ihre Laufgraben, was sie freilich schon längst hätten thun sollen, mehr rechts aus; und umfaßten auch mit den Sappen längs dem Vorgraben mehrere Werke. Chamilly, ihnen alle mögliche Hindernisse entgegen setzend, ließ auf dem Glacis, in der Nacht, an den ausspringenden Winkeln Faschinen mit Pfählen durchspickt eingraben und sie mit Erde bedecken. Zugleich hielt er 80 Reiter im Bedecktenwege bereit, erforderlichen Falls sich ihrer zu bedienen, wenn die Belagerer sich des Bedecktenweges mit Gewalt zu bemächtigen versuchen würden.

Am 11ten October kam der Prinz von Oranien im Lager an. Man machte an der obern Seite Anstalt, die Belagerten aus den Schanzen und dem Be-

deckтenwege zu treiben. Der Angriff geschah den 12ten October in der Nacht. Man schlug die Franzosen aus den vordern Verschanzungen, und behauptete selbige eine Weile. Als aber die Franzosen zwei Minen spielen ließen, wodurch sie an 120 Belagerer tödteten und verschütteten, benutzten sie das erste Schrecken, machten einen Ausfall und trieben ihre Gegner zurück, besetzten die verlornen Werke aufs Neue, und leisteten darauf noch sechs wiederholten Angriffen Widerstand.

Auf diesen mißlungenen Angriff, beschlossen die Verbündeten noch einen Angriff von allen Seiten. In der Nacht vom 13ten zum 14ten October, gegen eilf Uhr, gaben zwei Kanonenschüße ein Signal dazu. An der untern Seite passirten die Truppen den Vorgraben auf Binsenbrücken; 1200 Mann standen bereits auf dem Glacis, ein Theil ging der Besatzung des Bedecktenweges in die linke Flanke, der andere beschäftigte sich mit einem Logement. Chamilly ließ dagegen ein, im Bedecktenwege stehendes Bataillon in einen Waffenplatz ziehn, und holte zugleich Kavallerie herbei. Dem gedachten Bataillon befahl er, wenn er mit der Kavallerie ankäme, einen Kapitain mit 50 Mann vorrücken zu lassen, und ihm mit dem Rest des Bataillons zur Unterstützung zu folgen. Als die Kavallerie, etwa 80 Pferde, ankam, stürzte sie sich schnell in Rücken und Flanke der Belagerer, die Infanterie folgte; das Unerwartete eines Kavallerieangriffs auf dem Glacis brachte Arbeiter und Bedeckung augenblicklich in Verwirrung und zur Flucht nach

den Binsenbrücken, wo eine Menge von ihnen ertrank.

An der obern Seite hatten die Belagerer die Franzosen ebenfalls zurück getrieben, und mit einigen Bataillonen das Glacis jenseit des Vorgrabens besetzt. Ein muthiger Ausfall, belebt durch den glücklichen Erfolg an der untern Seite der Stadt, gelang den Franzosen auch hier; sie nahmen nicht nur alle Werke wieder, sondern schnitten auch die beiden, auf dem Glacis stehenden Bataillone ab. Die mißlungenen Angriffe kosteten 1700 Menschen Gesundheit und Leben.

In der Nacht vom 15ten zum 16ten wiederholten die Belagerer auf der obern und untern Seite den Angriff. Nach dreimaligem Zurückweichen, hatte der Prinz von Oranien, der als Oberfeldherr der Verbündeten, die Belagerung zu inspiciren, angekommen war, spanische Reiter herbei schaffen lassen, den fernen Ausfällen der Kavallerie durch sie Einhalt gethan, und sich an der untern Seite, jenseits des Vorgrabens am Fusse des Glacis, eingeschnitten.

Chamilly, genöthigt, den Bedecktenweg nur schwach zu besetzen, nahm sich vor, seinen Gegnern die Eroberung desselben noch möglichst zu verbittern; er ließ deshalb Pulversäcke mit Granaten auf dem Glacis, 30, 50, 60 ꝛc. Schritte von den Pallisaden entfernt, eingraben und von dort Pulver bis in den Bedecktenweg streuen. Unterdessen hatte der Prinz von Oranien, auf jeder der Angriffsseiten, eine ungeheure Menge Faschinen zusammen bringen, und an der untern

Seite, vom 16ten zum 17ten October in der Nacht um 12 Uhr, ein Logement an der Konterescarpe anfangen lassen. Kaum aber waren die Arbeiter an den Pallisaden angekommen, als die in dem Bedecktenwege lauernden Vertheidiger dem aufgestreuten Pulver Feuer gaben, und in einem Augenblicke Pulversäcke und Granaten zündeten. Eine Menge Arbeiter nebst Bedeckung verbrannten; die Uebrigen, von vermeintlichen Minen geschreckt, eilten schnell über den Vorgraben zurück, wobei wiederum Viele ertranken. Ein schon vom Kommandanten bereitetes Kartätschenfeuer wirkte im Verein, und machte den Verlust der Belagerer noch schrecklicher. Vier in dieser Nacht von den Belagerern wiederholte Versuche, auf dem Glacis sich festzusetzen, hatten, da jetzt der Bedecktenweg von der Garnison stärker besetzt, und die zweite Pallisadirung das Vertreiben derselben fast unmöglich machte, keinen bessern Erfolg.

Am 17ten ließ der Prinz von Oranien noch einen gewaltsamen Angriff bei hellem Morgen auf die Konteresсarpe machen. Man brachte einen Einschnitt zu Stande, aber ein seitwärts liegendes Ravelin bestrich ihn mit 9 Stück Vierundzwanzigpfündern. Die Belagerer hielten sich, des Feuers ungeachtet, eine Weile tapfer; aber ein Ausfall machte sie wanken, und endlich davon laufen; und demungeachtet ward der Einschnitt nachher noch zehnmal genommen und verlassen, zuletzt von den Kanonen der Festung und deren Arbeiter in der Nacht der Erde völlig gleich gemacht. Von jetzt an versuchten die Verbündeten mehr an der

obern Seite vorzudringen, und hatten daselbst eine ungeheure Menge Faschinen, um die Graben vor dem Hornwerk auszufüllen, aufgethürmt; sie lagen ganz nahe an den Werken der Festung, und nur von wenniger Mannschaft bedeckt. Chamilly ließ alles Geschütz gegen die Faschinen richten, schickte darauf einen Unteroffizier und zehn Mann mit brennbaren Materialien ab, die schwache Bedeckung zurück zu werfen, und die Faschinen anzuzünden; es gelang, und als die Belagerer herbei eilten, sie zu löschen, wirkte das Geschützfeuer aus der Festung so mörderisch, daß sie davon eilen, und die Faschinen der zerstörenden Wirkung des Feuers überlassen mußten.

Endlich stieg die Noth in der Festung aufs Höchste; schon längst hatte die Besatzung sich mit Pferdefleisch genügen müßen; es mangelte Medizin; die streitbare Mannschaft war bis auf 1200 Mann geschmolzen; dazu kam noch, daß ein Reiter, der öfters längs der Maas oder auf den andern Seiten durch die Gewäßer geschwommen und Nachrichten eingeholt hatte, den 25sten October mit der königlichen Ordre ankam, die tapfern Leute der Besatzung nicht ferner des Platzes wegen zu opfern, sondern diesen unter billigen Bedingungen zu übergeben.

Nach einer am 27sten October unterzeichneten Kapitulation, erhielt die Garnison mit Waffen, Gepäck, Pferden und 24 Kanonen freien Abzug. Etwa 1200 Mann marschirten den 28sten October aus der Festung.

Anmerkungen.

General Rabenhaupt's in dieser Belagerung begangene Fehler erscheinen in so grellen Farben, daß auch Anfänger in der Kriegskunst über ihn absprechen werden. Nicht blos Mangel an Sachkenntniß, sondern auch unverzeihliche Nachläßigkeiten waren die Quellen aller der unglücklichen Kämpfe, welche die unter ihm dienenden braven Truppen bestanden. Wir wollen nur einige der begangenen Fehler in Erwägung ziehn.

Berennung der Festung bezweckt eine Einschließung von allen Seiten dergestalt, daß alle Gemeinschaft der Festung von Innen nach Außen, und umgekehrt, gänzlich aufgehoben wird. Die Anstalten der Einschließung aber waren hier so schlecht getroffen, daß die Franzosen von Ankunft der ersten Truppen bis zum Abschlusse der Kapitulation, Gemeinschaft mit ihrer Armee behielten.

Das Lager der Truppen, welche die Festung einschließen, muß außerhalb dem Kanonenschusse liegen. Einem so allgemein anerkannten Erfahrungssatze entgegen, hatten die Belagerer nicht nur für das Lager, sondern auch für die Schiffbrücke, unterhalb der Stadt die Schußweiten der Geschützen unrichtig abgeschätzt. Mit Verlust mußte das Lager verlassen, die Brücke mit mehrern zertrümmerten Schiffen abgebrochen, und außerhalb dem Kanonenschusse wieder aufgeschlagen werden.

Beim Angriffe soll man mit allen Kräften auf einen Punkt hinwirken. Die Belagerer thaten hier gerade das Gegentheil; sie griffen die Festung zwar von allen Seiten an, aber keiner der Angriffe diente einem andern zur vortheilhaften Unterstützung. Wäre der Angriff z. B. an der untern Seite, mit einem, an der nächsten Polygonseite vereint, und beide von einem dritten, nämlich vom rechten Ufer der Maas unterstützt worden, so blieb man dem Feinde bei jez dem Ausfalle überlegen, seine Kavallerie durfte sich nicht aufs Glacis wagen, und die angegriffenen Werke erhielten Feuer von allen Seiten.

Die Batterien der Belagerer müßen nicht einzeln, sondern alle zugleich zu feuern anfangen; nur durch überlegene, gut bediente Batterien wird das Geschütz in der Festung zum Schweigen gebracht; dies lehrt die gesunde Vernunft, aber auch die Erfahrung aller Belagerungen; und doch geschah hier das Gegentheil. Es ging also ganz natürlich zu, daß das umgekehrte Verhältniß eintrat, nämlich, daß die Vertheidiger die Batterien der Belagerer mehr als einmal schweigen machten. Das Tagebuch dieser Belagerung sagt: „Die in die Stadt geworfenen Bomben thaten fast keinen Schaden mehr, weil sie auf den bloßen Schutt der Häuser fielen.“ Man vergeudete die Bomben, anstatt damit die Festungswerke zu zerstören, auf die Schutthaufen der Stadt. Die Belagerer bedienten sich der kleinen köhornschen Mörser; sie thaten den Vertheidigern vielen Schaden; aber man findet nicht, daß jene die Mörser auf ein Werk vereint spielen lie-

ßen. Da man also die Hauptwaffe bei Belagerungen, die Artillerie, so zweckwidrig anwandte, und die Geschütze in der Festung nicht zerstörte, so war der Sturm auf den Bedecktenweg und der Versuch zu einem Logement auf dem Glacis ein vergebliches Wagestück. Ueberhaupt ward das Artilleriefeuer in der Festung besser geleitet, als das von Außen; der Kommandant, sich nicht begnügend, das kräftigste Feuer am Tage zu unterhalten, ließ auch in der Nacht nach den Orten feuern, wo die Belagerer arbeiteten; und um es mit Effect zu thun, ließ er die Richtung nach den Punkten der Arbeitenden durch Pfannen, worin Pechfeuer brannte, bezeichnen. Erfahrung hatte dargethan, daß die Laufgrabenarbeiten auf dem Glacis, der Durchgang durch Graben und Bresche, fast unmöglich sind, wenn bei mäßiger Besatzung der Belagerte noch Geschütz zur Disposition hat. Demungeachtet machte man so viel vergebliche, unglückliche Versuche, den Bedecktenweg zu nehmen. Die Brandenburger hatten also in dieser Belagerung nicht viel Gelegenheit, ihre praktischen Kenntnisse zu erweitern. Aus dem Gebrauch der Artillerie blieb ihnen nur die Anwendung der kleinen köhornschen Mörser übrig, die sie hier zuerst sahn, und die in jedem Belagerungskriege in der That größern Nutzen schaffen, als man damals glauben mochte.

Uebrigens kam es in diesem Kriege nicht mehr zu Belagerungen, woran die Brandenburger Theil nahmen. Uneinigkeit der Verbündeten und Gewandtheit des Generals Türenne waren Ursache, daß die von

jenen gemachten Entwürfe unausführbar blieben, und daß die Franzosen sich mit den Schweden verbanden, worauf letztere noch im Jahr 1674 mit 16000 Mann, zu einer Zeit, wo der Churfürst mit seinen Truppen am Rhein stand, in die Mark rückten, und ärger hausseten, als im dreißigjährigen Kriege. Friedrich Wilhelm sah sich also genöthigt, die Armeen der Verbündeten zu verlassen, und seinen eigenen Staaten zu Hülfe zu eilen. Er schlug darauf die Schweden den 16ten Juni 1675 bei Fehrbellin, eroberte die Insel Wollin und die mit einem Walle umgebene Stadt gleiches Namens; außerdem aber noch die Swienemünderschanze, und mehrere kleine feste Oerter, so daß er dadurch die auf dem rechten Ufer der Oder liegenden brandenburgischen Lande gegen die feindlichen Streifereien sicherte.

Belagerung und Vertheidigung von Wolgast im Winter 1675 — 1676.

Wolgast liegt an der Peene, eine Meile von der Ostsee; sie galt in frühern Zeiten für eine bedeutende Festung, und hatte auch jetzt, wegen ihrer Lage und Nachbarschaft mit der Insel Usedom, so wie auch in Bezug auf Gemeinschaft mit Schweden über die See,

als Kriegsplatz einigen Werth. Der Churfürst rückte noch im November vor Wolgast, ließ unter dem Schutze einiger Häuser, Batterien erbauen, und das Schloß beschießen. Als die Geschütze der Vertheidiger zerstört, und einige Werke zusammen geschossen waren, ließ er Anstalt zum Sturme machen, den abzuwarten aber der Kommandant Blix nicht für rathsam hielt, sondern die Festung mit der Bedingung eines freien Abzugs der 820. Mann starken Besatzung zu übergeben, anbot; man ging diese Bedingung ein, und die Truppen wurden nach Stralsund geführt.

Durch Märsche und fortdauernde Gefechte gelitten, bedurften die Truppen einige Erholung, und daher schickte man sie, der damaligen Sitte gemäß, in Winterquartiere. Den Schweden, die aus der Lage der Dinge Vortheile ziehn wollten, kam dies ganz erwünscht, sie suchten während der Zeit, da die Brandenburger der Ruhe pflegten, die ihnen entrissenen Besitzungen wieder an sich zu bringen. General Mardefeld zog Truppen zusammen, ging mit ihnen nach der Insel Usedom, und nahm, nach einem neuntägigen Angriffe, die penemünder Schanze, mit der Bedingung des freien Abzugs der Besatzung, ein.

Bei so gutem Fortgange der Dinge wandte sich Mardefeld, ohne Verzug, mit 36 Kanonen und 4 Mörsern gegen Wolgast, um wo möglich auch diesen Platz den Brandenburgern, noch vor Eintritt des Winters, zu entreißen; aber hier ward die rege Hoffnung ge-

täuscht, und der Geschäftsgang gehemmt; denn Wolgast hatte einen Kommandanten, der an Sachkenntniß, Muth und Entschlossenheit seine gleichzeitigen Genossen weit hinter sich ließ. Schon deshalb, aber noch merkwürdiger, weil er ein geborner Schotte, vor kurzem aus holländischen in brandenburgische Dienste als Oberst getreten, die Kommandantur zu Wolgast erhalten, dem Churfürsten Treue und Ausdauer bewies, an der selbst Eingeborne Beispiel nehmen konnten. Nur erst einigermassen zur Vertheidigung eingerichtet, sah Hallard die Schweden schon wieder gegen die ihm vertraute Festung anrücken. Ohne sich durch Hiobsposten, Kriegsrath, oder Projecte das Ziel verrücken zu lassen, beschloß er, wie erfahrne Kommandanten es jederzeit thaten: mit der schwachen Besatzung dem äußern Festungskriege zu entsagen, die Kräfte zusammen zu halten, um sie mit Nachdruck und Erfolg in und hinter den Werken, den Feind in enge Räume gezwängt und nahe vor sich habend, zu verwenden; ein Entschluß, der nur dann ohne Schwierigkeit zur Ausführung gedeihn konnte, wenn eine krepirte Bombe in den Wohnungen, Verlust einiger Soldaten auf den Wällen ꝛc. den Unterhäuptlingen nicht schon Tod und Verderben predigte. Aber es scheint, daß, zur Ehre der alten Brandenburger, Einer für Alle, und Alle für Einen standen. Mardefeld schloß den Platz ein, und rückte mit den Laufgraben anfangs rasch gegen die Werke vor; doch das Vorrücken ging in einer schnell abnehmenden geometrischen Progression, deren Exponent zuletzt negativ wird.

Sechs Wochen verstrichen, die Geschütze in der Festung waren demontirt, auch mehrere Werke so übel zugerichtet, daß den Belagerern nur noch der Uebergang über den nassen Graben zu bewerkstelligen, und den Vertheidigern blos kleine Gewehrvertheidigung blieb; aber demungeachtet konnten die Schweden nicht an die Bresche gelangen. Zur Abkürzung der Belagerungsmühseligkeiten versuchten sie, mit Kähnen über den Graben nach der Bresche zu fahren; die Schiffahrt bekam ihnen aber so übel, daß sie schnell davon abließen. Darauf versuchten sie einen förmlichen Brückenbau; aber Hallard vertrieb sie durch heftiges Musketenfeuer, bemächtigte sich der Brücken, und ließ sie abbrechen. Bisher hatte Hallard geleistet, was ein Mann leisten konnte, und doch hatte er noch nicht die höchste Probe eines tapfern Kommandanten bestanden. Ein harter Frost trat ein; jetzt drohte ihm die Natur ein gleiches Schicksal, als den Wenden in Brandenburg, von Heinrich dem Vogler belagert. Der rundum die Festung zugefrorne Graben bot den bequemsten Uebergang dar; um jedoch, selbst nach diesem, das Ersteigen der Wälle noch zu erschweren, ließ Hallard sie so lange mit Wasser begießen, bis sie ganz spiegelglatt waren. Eine solche Vorkehrung nicht ahndend, hatten die Schweden den Frost so lange abgewartet, bis sie das Eis zu ihrem Unternehmen tragbar hielten. Zum neuen Jahre (1676) näherten sich die schwedischen Haufen der Festung mit mehr als hundert Leitern, um mittelst derselben die Wälle zu ersteigen; sie hatten aber aufge-

stellt weder im Graben, noch an den Wällen Haltung; daher ging das Ersteigen der glatten Wälle nur schlecht von Statten; und da die Belagerer sich als Verzweifelte vertheidigten, so lag in kurzer Zeit das Eis im Graben, mit Todten und Verwundeten bedeckt. Nach vieler vergeblicher Anstrengung, mußte Mardefeld auch diesen Angriff aufgeben und den Rückzug anordnen. Die Brandenburger hatten die Stürmenden nicht allein bei jedem Versuche zurück geworfen, sondern auch noch dreißig Gefangene gemacht; über 400 Todte liessen die Schweden im Graben liegen; der todten Offiziere und Verwundeten nicht zu gedenken, die sie fortgeschafft hatten. Oberst Oxenstierna, vier Hauptleute, von denen einer Mardefelds Sohn war, und eine Menge anderer Offiziere, hatten die Brandenburger mit Spießen erstochen. Der ehemalige Kommandant Blix hatte, alles Widerstandes und aller Hindernisse ungeachtet, doch den Wall erstiegen, erhielt hier aber vier Wunden, die ihn vom fernern Vorschreiten abhielten. Mardefeld, über den mißlungenen Angriff erbittert, ließ nach einiger Zeit das Schloß aufs Neue mit Bomben und Steinen bewerfen; aber jetzt ging die harte Prüfung des Kommandanten zu Ende. Friedrich Wilhelm schickte den General Schwerin, Wolgast zu entsetzen. Die Schweden entflohn über das Eis; doch erreichten die Brandenburger noch einen Nachtrupp, hieben 25 Mann nieder, und machten 29 Mann gefangen. Friedrich Wilhelm belohnte das Verdienst Hallards, indem er ihn nach einiger Zeit zum General-Major, zum geheimen

Kriegsrath und Oberkommandanten aller an der Pene liegenden Festungen ernannte.

Dem Leser werden sich bei einem, für Brandenburgs Festungskrieger so ehrenvollen Beispiele von Vertheidigung gedachten Platzes einige Bemerkungen von selbst aufdringen. Es gehört dahin hauptsächlich der Umstand, daß man Wolgast, von Berlin nur etwa zwanzig Meilen entfernt, so spät entsetzte. In Berlin mußte es bekannt sein, daß Mardefeld diesen Ort seit sechs Wochen beschoß, und daß er hernach mehr als einen Versuch machte, denselben mit Sturm einzunehmen. Kein Grund läßt sich angeben, warum man nicht eher zum Entsatz eilte. Fiel der Platz in Feindes Hand, so war für das künftige Jahr die Kriegsoperation nicht allein um ein Beträchtliches verzögert, sondern es ging auch eine tapfere Besatzung nebst ansehnlichen Kriegsvorräthen verloren. Ein nicht minder merkwürdiger Umstand ist die Begießung der Wälle mit Wasser, wodurch man im Winter das Ersteigen nicht bekleideter Wälle auf Leitererersteigung einschränkt. In einem neuern Werke über Kriegsbaukunst sagt der Verfasser, daß das Begießen der Wälle mit Wasser eine unausführbare Sache sei, indem man unmöglich so viele Arbeiter herbei schaffen könne, als dazu erforderlich wären. Den Beweis der Möglichkeit giebt uns hier der würdige Hallard. Gesetzt aber, wir könnten dieses und mehrere ähnliche Beispiele aus der Erfahrung nicht anführen, so wird ein solches Begießen der Wälle mit Wasser, bei einem nassen Graben, doch mit Maschinen, insonderheit mit Schlauch-

spritzen, ausführbar sein, ohne daß dazu Soldaten angestellt werden. *)

Den nächsten Feldzug eröffnete man mit der Belagerung von Anclam, einem durch Kunst ziemlich gut

---

*) In Frankreich machte man im Jahr 1785 Versuche, die Sappeure mit Spritzen aus den Sappen zu vertreiben. Die zu jenem Versuch gebrauchten Spritzen, durch 8 Mann bedient, hatten Hebelarme von $5\frac{1}{2}$ Fuß Länge. Die Stange der Stempel war 14 Zoll vom Stützpunkte entfernt. Die Stiefel hielten 5 Zoll im Durchmesser. Das Refoulement der Stempel hatte 5—6 Zoll, und das Gußloch 6 Linien. Das Luftmagazin war 12 Zoll weit und 15 Zoll hoch. Wenn man rasch arbeitete, ging der Strahl 90 — 126 Fuß weit. (Man behauptete, daß er 180 Fuß treiben könnte.)

Nimmt man den Wasserstrahl 100 Fuß an, so enthält derselbe 3, 14 . $\frac{1}{4}$ 1200 = 942 Kubikzoll Wasser; werden diese so vertheilt, daß etwa ein jeder Quadratzoll $\frac{1}{2}$ Zoll hoch Wasser bekommt, so erhält man von einem Strahl 942 . 2 = 1884 Quadratzoll mit Wasser bedeckt. In einer Minute nur 4 Strahlen, giebt in einer Stunde an 3140 Quadratfuß.

Es sei die Face eines Bastions 300 Fuß lang, ihre Erdbekleidung 30 Fuß hoch, so erhält man für die Face 9000 Quadratfuß Fläche, die in Zeit von 3 Stunden mit Wasser begossen und bei Frostwetter dergestalt mit Eis bekrustet sein kann, daß sie kein Mensch zu erklettern vermag. Man kann hieraus abnehmen, daß in einem regulären Sechseck die Bastionsfacen mit 3 Spritzen in einem Tage, die Flanken — im Nothfall — durch die Nacht, und die Kurtine etwa in dem darauf folgenden Tage mit Eiskrusten über und über, mittelst Spritzen, belegt werden können.

und von Natur durch Moräste noch besser befestigten Platz; im Besitze dieser Festung glaubte man den Stettinern die ihnen von hier aus etwa bestimmte Unterstützung abzuschneiden. Sobald die Brandenburger anrückten, ließen sie, der Sitte gemäß, Circum- und Contra-Vallationslinien ziehn. Der schwedische General Königsmark beunruhigte die Belagerer beständig mit kleinen Anfällen, und hinderte sie in ihrem Unternehmen so viel als möglich; seine Absicht ging hauptsächlich dahin, die Belagerung bis in den Herbst zu verzögern, um dann bei der nassen Witterung, wo die Laufgraben impraktikabel sein würden, dieselbe gänzlich aufheben zu machen. Während man Königsmarken einen Hinterhalt gelegt hatte, seine abgesessenen Dragoner niederhieb, und von den Flüchtigen noch 150 Mann gefangen machte, wurde Anclam bei dem stolpischen Thore einige Tage lang heftig beschossen. Der beschädigte Wall gab Anlaß, daß der Churfürst, um Zeit zu gewinnen, einen Sturm befahl. Fast alle Grenadiere, die den ersten Angriff machten, wurden, ehe sie noch den Graben erreichten, niedergeworfen; die darauf folgenden fanden den Graben zu tief, um ihn mit Faschinen ausfüllen zu können, sie begnügten sich daher mit einem Einschnitte am Rande desselben, erlitten aber ebenfalls keinen unbedeutenden Verlust. Die Kaiserlichen bemächtigten sich zu gleicher Zeit einen Theil der Außenwerke, und schon beschlossen die Belagerer einen zweiten Sturm, als Sanitz, Kommandant der Stadt, den 18ten August einen Waffenstillstand antrug; er schickte zwei Staabsoffiziere

ab, um mit dem Churfürsten zu unterhandeln. Da man ihre Bedingungen nicht annehmen konnte, und sie ohne Erlaubniß der Belagerer ankamen, so behielt man sie in Verwahrung und schickte dem Kommandanten andere Vorschläge, mit der Wahl, sie anzunehmen, oder das Aeußerste abzuwarten. Sanitz genehmigte die Punkte, übergab die Festung, nebst der Anclammer-Fähre, und verließ dieselbe am folgenden Tage. Offiziere und Soldaten von deutscher Abkunft behielt man zurück, die Schweden wurden nach Colberg gebracht.

Herzog August von Holstein, mit einem Theile der Armee zur Belagerung von Demmin abgeschickt, vereinigte sich mit den Kaiserlichen-Lüneburgschen-Münsterschen Hülfstruppen. Mit der übrigen Macht wandte der Churfürst sich gegen Löcknitz, und nahm diesen Ort ein. Der Kommandant, den Angriff und das Feuer der Batterien nicht abwartend, kapitulirte unter eben den Bedingungen, als Anclam. Vor Demmin hatte man indessen die Fährschanze erobert, und 25 Mann nebst einem Hauptmann gefangen genommen. Die Stadt wurde beschossen, und ein grosser Theil derselben ging in Flammen auf; hiedurch gedrängt, ließ der Kommandant sich durch das Flehen der Bürger bewegen, und übergab, mit der ohnehin schwachen Besatzung von 700 Mann, den Ort. In der Stadt fand man 40 Kanonen. Mit der Einnahme von Demmin beschloß Friedrich Wilhelm zugleich den Feldzug des Jahres 1676.

Belagerung von Stettin von 1676.

Obwohl die Belagerung Stettins im Jahr 1659 von dem kaiserlichen General Suches nicht gut geleitet ward, indem er mit 16000 Mann gegen 1200 Mann Besatzung eine förmliche Belagerung in zwei abgesonderten Angriffen unternahm, so hatten die ihm zugetheilten brandenburgischen Hülfsvölker dabei doch Gelegenheit, Terrain und Werke dieser Festung aufs Beste kennen zu lernen; und daher fanden sie in der vorhabenden Belagerung auch weniger Schwierigkeiten zu überwinden, wozu noch kam, daß sie aus Suches Benehmen belehrt, ähnliche Fehler und Versehn vermeiden, und die seit jener Zeit im Angriffskriege der Festungen gemachten Fortschritte zur Abkürzung der Geschäfte, vortheilhaft benutzen konnten. Wir bemerken z. B. nur: daß die Niederländer grosse, den Vertheidigern überlegene Batterien einführten. In der Belagerung von Mastrich 1673, hatten die Franzosen bereits auf ihren Batterien funfzig halbe Kartaunen und zwei Mörser, womit sie die Festung beschossen; man that aus jeder Kanone täglich 100, aus 50 Kanonen also täglich 5000 Schuß. Die Handgranaten kamen mehr in Aufnahme; in der Belagerung von Valenciennes 1656 warf man 3000 Handgranaten in die

französischen Werke; und in der Belagerung von Mastrich 1673 verbrauchten die Franzosen 12000 Handgranaten. Die Belagerer kamen durch die überlegenen Geschützangriffe allmälich dem Punkte näher, wo sich das Gleichgewicht des Festungskrieges zu ihrem Vortheil heben sollte.

In der eben gedachten Belagerung Mastrichs, leitete Vauban den Angriff, und Köhorn stand als Kapitain unter den Vertheidigern, wo er seinen Gegner genau beobachtete und jede Gelegenheit benutzte, sich hervor zu thun. Vauban führte hier zuerst die — zwar früher schon bekannten, jedoch nur selten gebrauchten — Parallelen ein. Bei dieser Anordnung sah man sich im Stande, die Circumvallationslinien zu entbehren und also mit den Belagerungsarbeiten schneller vorzuschreiten.

Die 1667 von den Türken geführte Belagerung Candias gab den daran theilnehmenden europäischen Kriegsgelehrten Gelegenheit, ihre daselbst gesammelten Kenntnisse aufzusetzen und sie der militärischen Welt mitzutheilen. Es erschienen 1669 in Frankreich und in Deutschland Tagebücher von dieser Belagerung; merkwürdig war sie, wegen der besondern Einrichtung der Laufgraben, in welchen sich die nicht abgelösten Laufgraben-Wachten Logementer erbauten, und diese mit jenen durch längere und kürzere Parallelen in fast zahlloser Menge verbanden. Die Tiefe der Laufgraben und ihre mannigfache Verschlingung machte, daß die Belagerten, die Türken mit den stärk-

sten und heftigsten Ausfällen zu vertreiben, nicht vermochten.

Köhorn hatte während seiner Dienstzeit die kleinen Mörser erfunden, die von ihm ihre Benennung: Köhornsche-Mörser erhielten, und sowohl im Angriffe, als in der Vertheidigung treffliche Dienste leisteten. In der, durch Chamilly berühmten Vertheidigung der Festung Grave, machten die Holländer bereits von jenen Mörsern Gebrauch. Das Tagebuch dieser Belagerung sagt: „Die Feinde kamen auf den Einfall, uns Granaten aus Mörsern zuzuwerfen. Nichts war uns ungelegener, als dieses, zumal des Tages, weil man sodann die Zünder nicht sehen konnte; die Soldaten wurden außerordentlich davon beunruhigt, keiner konnte sich niederlegen, um Ruhe zu genießen, weil er alle Augenblicke aufstehen mußte, um den Wirkungen der Granaten auszuweichen. Sie bedienten sich hiezu ganz kleiner Mörser, deren Schuß nicht mehr knallte, als der Schuß einer Muskete. Sie warfen fast von 500 Schritt her. Ein Mann kann einen solchen Mortier bequem fort bringen und bedienen, seinen Standort, so oft es räthlich ist, verändern, und also diese Mörser überall anwenden."

Nach dieser kurzen Uebersicht der Fortschritte des neuern Festungskrieges, wenden wir uns wieder zur Festung Stettin, welche nach jeder Belagerung und Einnahme, mehr und verbesserte Festungswerke erhielt. Die Brandenburger fanden, als sie 1677 davor ankamen, den Hauptwall nach niederländischer Manier,

mit einer Faussebraye umgeben. Zwischen dem Grünen- und dem Königs-Bollwerke, so wie vor dem Neuen- und Mühlen-Thor lagen Raveline. Der Hauptgraben ober- und unterhalb der Stadt, da wo er an die Oder stößt, stand auf einige Entfernung mit Wasser angefüllt; das übrige desselben war trocken. Zwischen dem Hauptwalle und der Faussebraye hatten die Belagerten Verschanzungen angelegt; sie sind in den Belagerungsberichten aber so unverständlich beschrieben *), daß man davon keinen deutlichen Begriff erhält. Der Bedecktenweg, heißt es in einem der Tagebücher von dieser Belagerung, hatte keine andere Außenwerke, als einige Redanen. Jenseits der Lastadie war die Stadt ebenfalls befestigt, und auf dem Steindamme, nach Damm hin, lag zunächst vor der Parnitz, die schwedische Redute, dann weiterhin, jenseits der kleinen Reglitz, das kleine Blockhaus, und an der grossen Reglitz dießeits, die Zollschanze. Auf der Schlächterwiese unterhalb der Stadt, wo sich die Oder in zwei Arme theilt, war eine Schanze, **) um die Oder mit Geschütz zu bestreichen, erbaut. Die von Gustav Adolph angelegte Sternschanze ist schon oben erwähnt. Außer der Bürgerschaft vertheidigten die Festung 3000 Schweden.

Noch im Herbste 1676, nachdem der Churfürst die

---

*) Vielleicht veranlaßte diese dunkle Beschreibung den General von Montalembert, die Schanzen, zwischen dem Hauptwalle und der alten Stadtmauer, einzunehmen.

**) Diese Schanze ward auch der Bleichhelm genannt.

Festung Demmin genommen hatte, ließ er Stettin, zu Wasser mit bewaffneten Fahrzeugen, zu Lande mit leichten Truppen einschließen, und am 20sten October einen Versuch machen, die Bürger mit Bomben und Granaten zur Uebergabe zu bewegen; es entstand bald Feuer, das von 12 Uhr des Nachts bis Morgens nicht zu löschen war. Das Bombardement blieb aber, weil die Belagerer, zur Fortsetzung desselben, weder mit Geschütz, noch mit Munition hinreichend versehen waren, ohne Erfolg.

Jetzt rückte der Herbst heran, die Witterung wurde rauh und stürmisch, und die Schiffe *) konnten sich auf dem Haff nicht mehr halten; daher wurde beschlossen: die Belagerung aufzugeben, dagegen aber alle Zugänge nach der Festung zu besetzen, und sie in einiger Entfernung blokirt zu halten.

Von der Zeit der entferntern Blokade an, entstand zwischen den Schweden und Brandenburgern ein kleiner Krieg, der allmälig einen ernstern Charakter erhielt. So machten z. B. Anfangs Januar 1677 die Schweden mit einem starken Detaschement einen Ausfall, um auf 200 Schlitten Holz in die Festung zu schaffen. Ein brandenburgischer Major (Belling) legte sich mit 310 Reitern in Hinterhalt, griff den Zug an, hieb einige Schweden nieder, verjagte die ganze Be-

*) Ein Holländischer Kaufmann, Namens Raule, hatte für den Churfürsten drei Fregatten, jede zu 20 Kanonen, und verschiedene kleine Schiffe ausgerüstet, die den Schweden hier, so wie überhaupt auf der Ostsee, vielen Schaden zufügten.

deckung, und nahm mehrere Schlitten und Soldaten gefangen. Der Verlust der Stettiner ward bei diesem Gefecht auf 100 Mann und 80 Pferde angegeben. Aber nicht Jedesmal nahmen die Gefechte für die Brandenburger einen so glücklichen Ausgang, es gab zuweilen auch eine Schlappe. Am 4ten Februar hatten 100 brandenburgische Reiter den Stralsunder Schlächtern eine Heerde Vieh — wahrscheinlich nach Stettin treibend — abgenommen; die Schweden machten einen Ausfall, schlugen die Brandenburger und nahmen ihnen das Vieh, nebst einem Geldwagen, den sie etwa als Bedeckung geleiten sollten, ab.

Mit dem kleinen Kriege, auf diese Weise zwar nur mit abwechselndem Glücke geführt, brachten es die Schweden doch bald dahin, daß die ganze umliegende Gegend von Stettin, bis auf drei Meilen verheert, die Ortschaften nieder gebrannt, und von Bewohnern verlassen da standen. Ein Verfahren, welches sie für sachdienlich hielten, um in diesem Umfange den Belagerern jedes und auch das kleinste Hülfsmittel zum Angriffe zu entziehn.

In Berlin ließ der Churfürst mittlerweile Alles mit dem größten Eifer zur Belagerung vorbereiten. Die Artillerie schiffte aus dem Zeughause 108 Kanonen und 31 Mörser, 15000 Centner Pulver, 200000 Kanonenkugeln, 800 Granaten, 10000 Bomben ꝛc. ein. Von Cüstrin ließ man diesen Train mit 72 Kanonen und 10 grossen Mörsern verstärken, von den letzten waren einige für 6 bis 7 Centner schwere Bomben gebohrt. Ueberdies formirte die Artillerie noch in Minden und Lipp-

stadt einen Transport von Geschütz und Belagerungsgeräth, ebenfalls nach Stettin bestimmt. Die Zahl der zusammen gebrachten Geschütze gab man 206 Kanonen und einige 40 Mörser an.

Feldmarschall Dörfling *) führte unter dem Churfürsten die Belagerungsarmee, die anfänglich aus 25 Regimentern und 4000 Mann Lüneburgischen Hülfstruppen bestehen sollte; sie wurde aber gegen das Ende der Belagerung noch bedeutend verstärkt. Generalquar-

---

*) Dörfling, in seiner Jugend zum Schneiderhandwerk bestimmt, begegnete bei Gelegenheit, als er in Geschäften ausging, ein kaiserliches Reiterregiment, welches einen so tiefen Eindruck auf ihn machte, daß er demselben bis ins Lager folgte, und sich in seinem sechszehnten Jahre dabei aufnehmen ließ. Er zeichnete sich in kurzer Zeit als ein geschickter und kühner Reiter, noch mehr aber durch Verstand und kluges Benehmen so vorzüglich aus, daß man ihn zum Offizier beförderte. Hierauf verließ er als Protestant den kaiserlichen Dienst, wählte den schwedischen, machte unter Gustav Adolph mehrere Feldzüge und erwarb sich die Stelle eines Oberstlieutenants. Unter der Königin Christine wurde er General und trat als solcher in brandenburgische Dienste. Pöllnitz sagt von diesem merkwürdigen Manne: „Alle Ehrenstellen und überhäufte Wohlthaten bewirkten in seinem Betragen keine Veränderung. Frei von allem Vorurtheile, benahm er sich mitten unter dem Schimmer des äußern höchsten Glücks und Glanzes, gleich einem Philosophen. Das elende Handwerk eines Hofmannes war ihm fremd; Eigenliebe und Prachtliebe haßte er gleich stark. Dieser grosse Mann starb endlich mit Ruhm und Ehre bedeckt zu Berlin im 89sten Jahre."

tiermeister-Lieutenant Blesendorf stand als Chef dem Ingenieurkorps vor; die unter ihm dienenden Ingenieure sind zwar in den Belagerungsberichten nicht aufgeführt, aber man weiß aus dem Vorhergehenden, daß der Churfürst die Ingenieure Holst, Memhard, Gründe, Tielemann, Jungblut, ten Venhys ꝛc. im Dienst hatte. Eben so sind außer dem Chef der Artillerie, Oberst Weiler, die übrigen Artillerie-Offiziere, die an dieser Belagerung Theil nahmen, nicht namhaft gemacht; dagegen ist bekannt, daß 300 Büchsenmeister, eben so viele Handlanger und 24 Mineure zu dem ausgerüsteten Artillerietrain gehörten.

In eben der Zeit, da der Churfürst Alles zur Belagerung einleiten ließ, ward Stettin von der ansehnlich verstärkten Reiterei enger eingeschlossen. Theils aus Nachrichten, theils von den ankommenden Truppen, schlossen die Schweden auf eine baldige förmliche Belagerung; und um sich zu derselben möglichst zu verstärken, ließen sie die Werke von Damm in Eile zerstören und alles Geschütz, nebst der 900 Mann und 60 Pferde starken Besatzung, nach Stettin kommen. Die Brandenburger nahmen von Damm alsbald Besitz, stellten die Werke, mit Hülfe der Landleute, wiederum her, und schlossen von dieser Seite den Schweden den Ausgang für immer zu.

Man machte in jener Zeit mit den Einwohnern der Festungen, indem sie persönlichen Theil an der Vertheidigung nahmen, viele Umstände. Demgemäß ließ der Churfürst, kurz vor Ankunft der Armee, die Einwohner Stettins schriftlich zur Uebergabe auffordern;

die Festung ertheilte ihre Antwort mit Kanonen, indem sie auf die von weitem anrückenden brandenburgischen Truppen feuerten.

Den 25sten Juni rückten die zur Belagerung Stettins kommandirten Regimenter ins Lager, und befestigten dasselbe, den damaligen Belagerungs-Grundsätzen gemäß, mit Linien und Reduten. Der Churfürst reiste an diesem Tage von Berlin bis Kolbitzau, zwei Meilen von Stettin. Den 27sten Juni traf er im Lager ein, und besah noch an demselben Tage das Terrain bis auf eine Viertelmeile von der Festung. Den 28sten hielt er Kriegsrath und ließ die Recognoscirung gegen die Festung fortsetzen. Man beschloß, an der Oder, oberhalb der Stadt, eine Redute aufwerfen zu lassen; die vom Feinde zerstörten Dämme wieder auszubessern; eine Brücke über die Oder zu schlagen, und sie von beiden Seiten des Stroms mit Schanzen zu decken; sodann auf der Insel ein Blockhaus zu bauen und von der neu erbauten Brücke einen Damm, über eine Meile lang, durch Sumpf und Gesträuch bis an den Steindamm, der von Stettin nach Damm führt, anlegen zu lassen. Der Entschluß kam alsbald in Ausführung, und nach den Zeugnissen gleichzeitiger Schriftsteller, kostete er 80 Schock oder 4800 Bäume. Die Bedeckung der Arbeiter stand unter dem General von Schwerin.

Als die Brandenburger auf dem Damm über den Morast gegen den Steindamm anlangten, mußten sie sich unter beständigem feindlichen Feuer daselbst verschanzen; der schmale, Damm konnte nebst den Arbeitern,

nur einen kleinen Theil der Bedeckung fassen, sie mußte sich deshalb auf Reißbündel in den Sumpf stellen. Von Seiten der Schweden hielt man den Umstand für günstig, einen Ausfall zu machen; sie kamen gegen Morgen 400 Mann stark an, warfen die Brandenburger, und nahmen ihnen eine kleine, zur Vertheidigung der Schanze dahin gebrachte Kanone ab. Als aber die Brandenburger bei tapferm Widerstande Unterstützung bekamen, trieben sie die Schweden, mit einem Verluste von 40 Mann, wieder zurück; sie selbst hatten 8 Todte und 20 Verwundete. Die fertige Schanze, mit acht Geschützen besetzt, beschoß das schwedische Blockhaus; es gerieth in Brand, wurde den 8ten Juli gestürmt und ein Fähnrich und 20 Soldaten gefangen genommen; man eroberte dabei 3 Geschütze und einige Munition. Als man hernach zur Bestürmung der Zollschanze Anstalt machte, steckten sie die Schweden selbst an, und zogen in die Stadt zurück. Hierdurch war der Weg nach der Lastadie *) und auch nach Damm wieder geöffnet.

Am 24sten Juli nahmen die Belagerer die von Gustav Adolph erbaute Sternschanze; sodann griffen die brandenburgischen Schiffe, die weit stärkern, mit zwei Reihen Pfähle in der Oder gedeckten stettiner Schiffe, den Angriff erwartend, an; trieben sie bis unter die Mauern der Stadt, rissen die Pfähle, von einem starken Nebel begünstigt, aus, und verschafften

---

*) Das heißt: der Weg nach dem Brückenkopf der Lastadie war frei.

sich freie Fahrt auf der Oder. Es gelang indessen den Stettinern, ein churfürstliches Fahrzeug in Brand zu stecken, deren Mannschaft sich jedoch rettete. Den 25sten ließ der Churfürst die Laufgraben eröffnen; man befolgte dabei die von den Kaiserlichen in der letzten Belagerung gemachten Entwürfe. Oberhalb der Stadt ward der Angriff von den Brandenburgern allein, unterhalb der Stadt mit 4000 Lüneburgern und 3000 Brandenburgern gemeinschaftlich besorgt. Die Laufgraben führte man ganz irregulär, nicht einmal auf den Kapitallinien der Festung näher, und deckte sie mit Reduten, die zugleich als Batterien gegen die Festung dienten. Am 2ten August thaten die Belagerten mit 200 Mann einen Ausfall; die Brandenburger empfingen ihn mit so vielem Nachdrucke, daß Alles in Unordnung nach der Festung zurück floh. In der Nacht zwischen dem 3ten und 4ten baute man neben einer grossen Redute, auf dem Mühlenberge, 50 Schritt von der Konterescarpe, 3 Batterien, jede für 30 Geschütze. Die Belagerten schossen viel mit kleinem Gewehr, mit Geschütz nur wenig.

So wie die Reduten und Batterien, von denen man die Festungswerke, Stadt und Fluß bestreichen konnte, fertig waren, begann, und zwar den 5ten August, das Schießen von allen Batterien zugleich; nach Verlauf von 3 Tagen lagen bereits die mehrsten Schiffe unter Wasser, eine Menge Häuser standen in Feuer, oder von Bomben zerstört, mit verwundeten und getödteten Einwohnern gefüllt; unter den erstern befand sich auch der Oberst von der Noth. Als das

Feuer einigen Erfolg erwarten ließ, forderte der Churfürst die Festung nochmals auf; die Vertheidiger erwiderten aber: Man hätte von ihnen eine tapfere Gegenwehr zu erwarten. Nach einer spätern Aufforderung, als schon ein beträchtlicher Theil der Kirchen und Straffen in Asche lagen, erhielt der Churfürst zur Antwort: Wir wollen dem Könige Wälle und Mauern liefern *). Worte, die mit goldenen Buchstaben über jedes Thor hätten eingegraben werden mögen, um sie den Nachkommen unvergeßlich zu machen! Eine so bescheidene Kriegersprache blieb aber den Stettinern nicht immer eigen. Leichtsinn und Uebermuth trat ein, zur Zeit, da gar kein Entsatz zu hoffen war. Sie spotteten des Churfürsten und seiner Generale. Wann eine Bombe in die Stadt fiel, sagten sie: hört! wo de Koförst knapt. Um den Feldmarschall Dörfling zu ärgern, hingen sie am Marienthurm ein grosses Bild heraus, das einen Schneider mit der Scheere und Elle darstellte. Diesen Spott übel nehmend, und die Beleidigung zu rächen, bauten die Belagerer den 8ten, 9ten und 10ten eine Batterie für ganze Kartaunen und grosse Mörser, und brachten den 12ten und 13ten die Geschütze darauf. Inzwischen machten die Belagerten einen Ausfall und hatten nichts weniger zur Absicht, als den Churfürsten im Hauptquartier zu besuchen; sie gingen aber mit einem beträchtlichen Verluste

*) Soll wohl heißen: dem Könige von Schweden erhalten.

von ihrem Vorhaben ab, und nach der Festung zurück. Einige wiederholte Ausfälle, die bis zum 18ten unternommen wurden, hatten keinen bessern Erfolg. Eingetretenes Regenwetter verhinderte die Fortschritte der Belagerer bis zum 23sten. Man bemerkte in diesen Tagen, daß die Bürger viel hartnäckiger im Gefecht standen, als die Schweden, und da sie mit Geschütz so nahe an der Festung nicht mehr viel thun konnten, bedienten sie sich desto eifriger der kleinen Feuergewehre. Demnach scheint aus dem Benehmen der Belagerten hervor zu gehn, daß sie von dem Festungskriege, wo nicht bessere, so doch eben so gute Kenntnisse hatten, als ihre Gegner, und in dieser Meinung wird man durch das Schreiben eines Lüneburger Kapitains, aus dem Lager vor Stettin vom 27sten August datirt, bestärkt. Es heißt darin: „Mit dieser Belagerung sieht es noch mißlich aus, verstehn sich die Schweden nicht zu einem Akkord, so werden sie durch Gewalt nicht leicht heraus zu bringen sein. Wir sind bis 150 Schritt an die Konterescarpe mit unsern Transcheen vorgerückt, aber von jetzt an wird es heiß hergehn. Die Belagerten haben sich bisher nur sehr mäßig gewehrt, aber von nun an fangen sie ganz abscheulich an, mit Steinen zu werfen, wodurch wir viele Leute verlieren. Es fehlt in der Festung nicht an Proviant und Munition, und dabei ist grosser Eifer da, die Stadt zu vertheidigen. Die grosse Zahl der Artillerie von 180 Stück und 30 Mörsern, hat bis jetzt den Belagerten noch nicht den Muth benommen.“ Regenwetter hatte die Anfuhre der grossen

Geschütze auf die Batterien einige Zeit erschwert; endlich kam man doch zum Ziele, und darauf begann den 29sten mit anbrechendem Tage das Feuer aus 110 Kanonen und 25 Mörsern, von drei Orten, nämlich von der grossen Batterie der Brandenburger; von der Lüneburger und von der Schöningschen Batterie, jenseits der Lastadie. Die überlegene Menge von Geschütz zerstörte die Schießscharten und Kanonen der Belagerten dergestalt, daß sie nur noch ein einziges Geschütz am Mühlenthore zu ihrem Gebrauche in Thätigkeit erhalten konnten. Und so dauerte das Feuer auch bis zum 31sten August fort, wo dann Nachmittags Regenwetter eintrat, welches dem Feuer auf einige Stunden Einhalt that. Dagegen wurde am 1sten September, als das Wetter sich aufhellte, zum Ersatz des Rückstandes, lagenweise und zwar mit 10 Geschütz zu gleicher Zeit gefeuert.

Wahrscheinlich war man von dem heftigen kleinen Gewehrfeuer aus der Festung bald zum Sappenbau gezwungen worden; denn schon in der Nacht vom 31sten August bis zum 1sten September hatten die Sappeure so gute Fortschritte gemacht, daß sie in der darauf folgenden Nacht ein Werk zum Enfiliren des Bedecktenwegs erbauten.

Unter mehrern kleinen und grossen Ausfällen, die vom 29sten August an Statt fanden, ist blos der am 6sten September Mittags um 11 Uhr, als eine Nachahmung der Ausfälle von Grave, merkwürdig. Sechs Schwadronen und drei Bataillone rückten am hellen Tage aus der Festung, und so schnell gegen den Lü-

neburger Angriff, daß sie die Belagerer warfen, und nur erst dann den Rückzug nach der Festung antraten, als die Reiterei aus dem Lager zur Unterstützung herbei eilte.

Die Kanonade dauerte mit der angefangenen Heftigkeit täglich fort; man litt kein Geschützfeuer aus der Festung, daher wurden auch bedeutende Munitionsvorräthe verbraucht; die Kosten des täglichen Geschützfeuers veranschlagten die Artilleristen auf 6000 Thaler.

Jetzt fing man auch an, mit Minenarbeit vorzuschreiten, und zwar bemühte man sich, die feindlichen Minen aufzusuchen und auszuladen; den Lüneburgern glückte es zuerst, eine mit sechs Centner Pulver geladene Mine zu entdecken; sie ladeten bald darauf ihre fertige Mine, ließen sie den 15ten mit Erfolg spielen, und besetzten den Trichter.

In der Nacht vom 15ten trieb der Oberst Schöning die Schweden, jenseits der Lastadie, aus den dortigen Schanzen; sie zogen sich bald zurück und zündeten die Brücke hinter sich an. Oberst Schöning ließ die verlassene, der Stadt näher liegende Schanze besetzen, und aus derselben die Stadt beschießen.

An der Lüneburger Seite spielte von den Schweden den 14ten eine Mine vor der Konterescarpe, jedoch ohne Erfolg: ein Mann ward beschädigt. Darauf machten die Belagerten in der Meinung, die Mine habe gewirkt, einen Ausfall, mußten aber bald wieder zurück gehen; die Belagerer setzten sich am Fuß der Konterescarpe fest.

Außer den gewöhnlichen Belagerungsarbeiten, die

in ihrer Ordnung fortgingen, wollte man den 17ten eine grosse Bombe in des Feindes Werke rollen, sie fiel aber zurück und tödtete 10 Menschen. Den 19ten ließen Belagerer und Belagerte Minen spielen, von den letztern wurden einige brandenburgische Minengänge zusammengeschoben, aber bald wieder ausgebessert. In der folgenden Nacht ließ man auf der Seite der Lüneburger, Pallisaden anzünden und abbrennen, wobei die Schweden einen Mann tödteten und einen verwundeten. Am 21sten spielte von den Lüneburgern eine Mine, die man unter den Pallisaden angelegt zu haben meinte, vor denselben und gab deshalb nicht den erwünschten Effect. Den 22sten ließen die Belagerten eine Mine spielen, sie verschüttete den Brandenburgern den größten Theil der Vorwacht; man zog aber noch 40 Mann heraus, einige erstickten und andere waren sehr beschädigt. Den 23sten standen die Lüneburger mit der Sappe bereits im Graben. Die Brandenburger erlitten einen bedeutenden Verlust von einer schwedischen Mine. Am 24sten September ließen die Schweden gegen die brandenburgsche Sappe eine Mine spielen, die 40 Mann in der Sappe beschädigte. Denselben Tag tödtete eine Musketenkugel den Chef des Ingenieurkorps, Generalquartiermeister-Lieutenant Blesendorf. Am 25sten September spielte eine Mine der Brandenburger, an welcher sie schon einige Zeit gearbeitet hatten. Der Bericht davon sagt: „Des Feindes Konteres-carpe ging mit Allem, was darauf war, in die Luft; die Erde fiel in den Graben, verschüttete einige feindliche Mineure und mehrere Soldaten, und machte einen so grossen Trichter, daß 70 Mann darin stehen konnten. Nach

dem Auswurf der Mine wollten die Brandenburger den Trichter besetzen, fanden aber auf beiden Seiten den Feind zu einem Ausfalle bereit, den er wegen der aufgegangenen Mine nicht zu unternehmen wagte; indessen aber die Besetzung des Trichters vorläufig verhinderte." Auf Befehl des Churfürsten mußte nachher der Bedeckteweg besetzt und ein Logement und Anstalt zu einer neuen Mine gemacht werden. Den 26sten ließen auch die Schweden eine Mine an dem brandenburgschen Logement spielen, sie bewirkte weiter nichts, als daß sie 6 Menschen beschädigte, und einige verschüttete, die man jedoch wieder herauszog. Am 27sten zündeten die Brandenburger ihre Mine, wodurch man sich auf dieser Seite im Besitz der Konterescarpe setzte, und mit der Sappe im Graben den Anfang machte. Vom 1sten October an, war man bemüht, die Sappe durch den Graben zu führen, aber der Feind wirkte den Arbeitern so gewaltig entgegen, daß sie nur sehr langsam vorrücken konnten. Die Soldaten von beiden Seiten erbittert, warfen, wenn sie sich verschossen hatten, mit Steinen auf einander. Noch an demselben Tage ließen die Brandenburger unter dem Ravelin am Heiligengeistthore eine Mine zünden, die nach Aussage des Tagebuchs, einen guten Effect gab. Den 9ten October ließen die Schweden auf der Lüneburger Seite eine Mine spielen, und machten darauf einen so starken Ausfall, daß sie die Lüneburger aus ihren Laufgraben verjagten, ihnen zwei Kanonen, die sie im Graben hatten, abnahmen, und aus den Laufgraben nicht eher zurück wichen, als bis Unterstützung aus dem Lager ankam. Den 11ten October machten die Schweden ge-

gen die Brandenburger mit 300 Mann einen Ausfall, jedoch ohne Erfolg.

In der Nacht vom 12ten zum 13ten October nahmen die Brandenburger eine Schanze im Graben, ohne einen Mann dabei zu verlieren, und rückten mit der Sappe bis an die Palliſaden des letzten Walles*) — Fauſſebraye.

Den 15ten October machten die Schweden einen ſtärkern Ausfall gegen die Brandenburger, wobei von beiden Theilen viel Leute blieben. Von Seiten der Brandenburger machte man Anſtalt, über den Waſſergraben des Hauptwalles, am Heiligengeiſtthor, eine Brücke zu legen; aber der Widerſtand der Belagerer war ſo heftig, daß die Brücke nicht zu Stande kam; man ſah ſich daher genöthigt, den Graben mit Faſchinen auszufüllen. Darauf wurde das an die Oder anſtoſſende halbe Bollwerk angegriffen und der Feind zurück getrieben. Man ſetzte zugleich den Mineur unter der Face dieſes Bollwerks an, um dieſelbe in die Luft zu ſprengen.

Bedeutender Abgang der Belagerungstruppen nöthigte den Churfürſten, Verſtärkungen und zunächſt die kaiſerlichen und heſſiſchen Hülfstruppen von der Inſel Rügen an ſich zu ziehn. Den größten Verluſt erlitten die Belagerer durch die Minen, indem ihnen die Schweden durch ſelbige aufs kräftigſte entgegen wirkten. Den 29ſten October ließen die Belagerer eine Mine unter dem Ravelin zwiſchen dem Neuen- und Heiligengeiſt-Thor ſpie-

---

*) Da die Tagebücher über dieſe Belagerung nicht alle von Sachverſtändigen geführt wurden, ſo ſind Hauptwall und Fauſſebraye nicht jedesmal richtig angegeben.

len, und setzten sich in ihrem Trichter fest. Das Vorrücken der Sappenarbeit verhinderte der eingetretene Frost fast gänzlich. Den 1sten November zündeten die Lüneburger eine Mine mit 30 Tonnen Pulver geladen, konnten aber den Trichter nicht besetzen, weil der Feind sich ihnen zu stark entgegenstellte, und die Erde, hart gefroren, das Einschneiden (Kuronniren) unmöglich machte.

Man war nun an beiden Angriffsseiten vor dem Heiligengeist- und Frauen-Thor bis auf die Brustwehr des Walles gelangt. Um der Belagerung bald ein Ende zu machen, ließ man die Minenarbeit aufs fleißigste fortsetzen. Den 9ten bauten die Belagerer auf dem halben Bollwerke eine Batterie, um den von Pallisaden und Planken verfertigten Abschnitt übern Haufen zu werfen. Den 10ten spielte eine Mine unter diesem Bollwerk, welche das Wachhaus zusammenstürzte. Obgleich jetzt schon mehrere Mörser auf den Wällen standen, so unterließen die Stettiner doch nicht, fortwährende Ausfälle zu machen.

Am 16ten November wollten die Brandenburger eine große Mine unter dem Raveline zwischen dem Heiligengeist- und Grünenthor spielen lassen; sie fanden aber das Ravelin vom Feinde schon geräumt, daher sie die Mine nicht zündeten. Man baute auf diesem Ravelin und dem grünen Bollwerke Batterien, um die von den Einwohnern von Pallisaden und Planken angelegten Abschnitte zu zerstören. Den 23sten in der Nacht griffen die Brandenburger das kleine Ravelin, welches unter dem großen Walle dicht an der Kurtine lag, an, und nahmen darin einen Fähnrich und 18 Mann gefan-

gen. Am 24sten des Morgens fing die Batterie auf dem halben Bollwerk an zu spielen, und warf den von Holz erbauten Abschnitt bald übern Haufen. Es war — nach Aussage des Tagebuchs — um an die Kurtine zu gelangen, nur noch die Faussebraye zu gewinnen; in der Nacht vom 24sten zum 25sten wurde sie gestürmt, nach dreimaligem, wechselseitigen Herausschlagen behauptet, und darauf eine Mine unter der Kurtine angelegt.

Die Belagerer hatten, im Fall der Frost fortdauerte, einen allgemeinen Sturm hauptsächlich von der Wasserseite beschlossen. Als aber die Kälte nachließ, unterblieb auch der Sturm. Täglicher bedeutender Verlust nöthigte den Churfürsten, noch 5 Kavallerie-Regimenter aus den Clevischen und andern Provinzen kommen zu lassen.

Am 4ten December in der Nacht spielten von den Brandenburgern zwei Minen am Walle; sie konnten aber die Trichter das erste Mal nicht besetzen, indem der Feind stark vordrang; beim zweiten Angriffe gelang es, den Trichter zu behaupten. Die Belagerten hatten vor dem Heiligengeistthore, am Fusse der Kurtine eine feste und dreifach verpallisadirte Schanze, der Knapkäse genannt, noch im Besitz, woraus sie den Belagerern viel Schaden zufügten; sie ward den 6ten December Nachmittags um 2 Uhr angegriffen, und nachdem man das Thor durch eine Petarde gesprengt hatte, genommen; 12 Mann geriethen in Gefangenschaft, und ein Fähnrich nebst der übrigen Besatzung blieben. Man hielt diese Schanze für eine wichtige Eroberung, weil nun der Mineur unter der Kurtine, um den Wall gänzlich in die

Luft zu sprengen, ruhig arbeiten konnte. Den 9ten December ließen die Brandenburger wieder eine Mine spielen, welche ein gutes Loch in den Wall machte; worauf sie noch zwei Minen in der Kontreskarpe anlegten; nach Sprengung derselben sollte in die Stadtmauer Bresche gelegt werden. Den 10ten spielten gedachte Minen, und füllten den Graben dergestalt aus, daß der Schutt im Graben mit dem Walle in einerlei Ebene lag.

Nach der völligen Oeffnung des Walles kam es darauf an, in die Stadtmauer Bresche zu legen und sie zu stürmen; dieß wollte aber der Kommandant nicht abwarten, er machte Vorschläge, die Festung zu übergeben. Die Unterhandlungen begannen. Den 14ten waren die Geißeln gewechselt, und den 16ten die Uebergabspunkte abgeschlossen *).

---

*) Wer von dieser Belagerung detaillirte Nachrichten und die dazu gehörigen Zeichnungen zu haben wünscht, findet sie in folgenden Werken:

1) Pommerscher Kriegspostillion oder Beschreibung der Pommerschen-Unruhen in 2c. von 1677, nebst einem Holzschnitte von der ganzen Festung, der aber nicht viel werth ist.

2) Diarium Obsid. Stettin. oder Bericht alles dessen, was in der von dem Churfürst von Brandenburg 1677 belagerten Stadt Alten Stettin sich zugetragen 2c. im Jahr 1678.

3) Beschreibung der Stadt und Festung Alten Stettin in Pommern 2c. Danzig 1678.

4) Valknieres verwirrtes Europa im 3ten Theil von

General von Wolf war Kommandant dieses Platzes, der Oberst von der Stoth, ihm zur Seite gesetzt, starb den 17ten August an den Wunden, die er von einer Granate, bei Besichtigung der Batterien, auf dem Hauptwall erhalten hatte. Wolf marschirte den 1sten Januar 1678 nur noch mit ungefähr 400 Mann aus. An Offizieren waren geblieben; 7 Stabsoffiziere, 40 Hauptleute und viele jüngere Offiziere. Der Churfürst gab Wolfen 2 Karthaunen mit.

Anmerkungen zu dieser Belagerung.

Um die Belagerung Stettins nicht aus ungünstigen Standpunkten zu beurtheilen, müßen wir uns den Befehlshabern der Belagerung nähern, und manche Umstände noch genauer in Erwägung ziehn. Friedrich Wilhelm, späterhin eben darum der grosse Churfürst genannt, weil er alle Staatsangelegenheiten selbst, und gut leitete, blieb auch in der Belagerung seinen Grundsätzen treu und stellte sich in eigner Person an die Spitze der Armee. In allen Theilen der Staatskunst mit guten Kenntnissen ausgerüstet, hatte er nicht minder in der Kriegskunst Fortschritte gemacht und Theorie mit Praktik vortheilhaft verbunden. Die Entwürfe seiner Feldzüge bestätigen dies eben so gut, als deren Ausführung. Aus besonderer

---

Seite 213 bis 314 und von Seite 568 bis 591. Der dabei befindliche Plan ist besser, als die vorangemerkten.

5) Montalembert Fortification perpend. 1 Tom. enthält eine gute Zeichnung von der Festung.

Vorliebe aber für die Kavallerie, ganz im Geiste Gustav Adolphs, der jetzt noch immer den deutschen Fürsten als Ideal vorschwebte, setzte er sich gerne an ihre Spitze und drang, wenn es auf Erringen des Sieges ankam, kühn mit ihr in die feindlichen Schaaren. Mit der Artillerie und Fortifikation aber verhielt sichs nicht so; mit den Elementen derselben weniger bekannt, als es die Leitung einer Belagerung heischte, vermied der Churfürst, im Gefühl der mangelnden Kenntniß, wie kluge Befehlshaber es zu thun pflegen, sehr vorsichtig alle Details dieser Parthien, von denen jedoch der gute Erfolg einer Belagerung abhängt. Daß das hier aufgestellte Urtheil gegründet ist, erhellet aus mehrern Vorfällen; Friedrich Wilhelm, als Churprinz, wegen des Zwistes, den der Minister Schwarzenberg in der churfürstlichen Familie bewirkt hatte, genöthigt, Berlin zu verlassen, hielt sich einige Jahre in Cüstrin und Stettin auf. Von hier ging er in die Niederlande, wo er unter den Prinzen von Oranien, den beiden Belagerungen von Breda und Schenkerschanze beizuwohnen Gelegenheit fand. Man bemerkt aber nicht, daß er von seinem Aufenthalte in Stettin, oder von dem Festungskriege in den Niederlanden eine vortheilhafte Anwendung in der Belagerung Stettins gemacht hätte, vielmehr blickt das Gegentheil, ein Zurückbleiben in der Belagerungskunst an mehrern Orten durch, wie wir dieses weiter unten näher darzuthun Gelegenheit haben werden.

Nach dem Churfürsten kommandirte Feldmarschall Dörfling das Belagerungsheer. Sein Verstand und militärischer Scharfblick, insonderheit aber sein kräftiges Wesen im Dienste der Reiterei, hatte ihm das Zutraun des Churfürsten in einem hohen Grade verschafft. Dörfling hatte die Krieges-Laufbahn als gemeiner Reiter betreten und sich, bei dieser Waffe, durch alle Grade empor gearbeitet. Kein Wunder, wenn auch ihn Vorliebe für die Kavallerie einnahm. Was aber die Artillerie und Fortifikation betrifft, so konnte Dörfling, der seine frühern Jahre in immerwährenden Kriegen verlebt hatte, in diesen Wissenschaften nur Kenntnisse aus beiläufiger Erfahrung haben. Und es mußten, da ein Mensch in beiden Fächern, selbst wenn ihm auch die besten Mittel zu Gebote stehen, nicht alle zur gründlichen Ausbildung erforderliche Erfahrung selbst machen kann, seine Kenntnisse davon nur einseitig sein. Daß unter solchen Umständen Ingenieure und Artilleristen nicht jederzeit nach besserm Wissen und Willen handeln dürfen, lehrte schon das Beispiel Meister Franzens, bei Erbauung der Citadelle von Antwerpen.

Hiernächst sind die an der Vertheidigung der Festung theilnehmenden Einwohner zu berücksichtigen, ihre Zahl überhaupt, so wie auch die der Vertheidiger ist nicht bekannt; man weiß aber, daß in den Jahren 1624, 1625 und 1630 die Pest in Stettin wüthete, und daß in der Belagerung 1659 auch viele Menschen blieben. Man kann demnach die Zahl der damaligen Einwohner nicht der, welche diese Stadt

in bessern Zeiten faßte, gleich setzen. Im Jahr 1740 lebten in Stettin 12360 Menschen; nehmen wir während der Belagerung des Churfürsten, in runder Zahl 12000 an, so ist die Zahl gewiß eher zu groß, als zu klein. Von diesen 12000 die Hälfte weiblichen Geschlechts, und von den 6000 männlichen ein Drittheil Kinder und eben so viel alte und zum Kriegsdienst unfähige Männer, geben etwa 2000 waffenfähige Bürger. Mit 3000 Schweden vereint, kommt die Zahl der Vertheidiger überhaupt auf 5000 Mann.

Nach diesen Erläuterungen wenden wir uns wieder zur Geschichte der Belagerung. Der Versuch, die Einwohner der Stadt durch ein Bombardement zur Uebergabe zu bewegen, hätte allenfalls Erfolg gehabt, wenn man das Bombardement mit jeder Stunde steigerte, und länger fortsetzte; das Gegentheil davon konnte nur Verhärtung der Gemüther bewirken. Hierauf schritt man zur Blokade, welche der Churfürst im Herbst und Winter nur ganz entfernt, und mit zu schwacher Truppenzahl unternahm; sie kann deshalb auch einem billigen Tadel nicht entgehn. Auf keiner Seite ganz eingeschränkt, streiften die Schweden mit den Bürgern vereint, anfänglich nur in einem Kreise von drei Meilen um die Stadt, leerten die Dörfer aus und vertrieben alle Einwohner, denen sie nichts mehr, als das Leben ließen. Nachdem dieser enge Kreis nicht mehr aufbrachte, was man suchte und forderte, ging man darüber hinaus, und verheerte eben so die ganze Gegend bis auf sechs Meilen im Umfange. Außer dem Verdruß, alle Lebensmittel aus

der Gegend zu verlieren, hatten die Brandenburger davon noch den grossen Nachtheil, daß die Einwohner der Stadt, an diesen Streifereien Theil nehmend, sich mit ihnen herum schlugen, im kleinen Kriege übten, und Beute machten; wodurch der Muth derselben in einem so hohen Grade angefeuert ward, daß sie nachher, bei Vertheidigung der Wälle, gleich den ältesten und besten Soldaten, keine Gefahr mehr scheuten. Demnach erhellet aus dem Benehmen des Kommandanten, daß er als unterrichteter praktischer Krieger, recht gut verstand, wie man gewöhnliche Menschen allmählig zu Soldaten und Helden bilde; denn auch hier bestätigte es die Erfahrung, daß nächst der wissenschaftlichen Bildung, der kleine Krieg die beste Soldatenschule sei. Außerdem konnte es dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehn, daß nach den ersten, von dem Kommandanten gethanen Schritten der Vertheidigung, er nicht blos den kleinen Krieg vor der Festung zu führen strebe, sondern man sah auch, daß er die allerentfernteste Annäherung erschweren, und selbst den kleinsten Raum nur kämpfend einräumen werde. Um wieviel aber konnte der Churfürst den Wirkungskreis des Kommandanten verkleinern, und ihm vortheilhaft entgegenwirken, wenn er im Herbste noch Damm nahm, und Stettin enger einschloß; dabei erhielt er alle Gebäude, Einwohner, Pferde, Vieh und Lebensmittel von zwanzig bis dreißig Quadratmeilen in der Nähe der Festung zu seinem Gebrauch, und durfte nachher weniger Anstalten zur Unterbringung

der Mund- und Kriegesvorräthe, Lazarethe ꝛc. treffen lassen.

War die entfernte Blokade den Belagerern nachtheilig, so war es die späte Ankunft der Belagerungsarmee am 25sten Juni nicht weniger. Kein Grund läßt sich angeben, warum die Armee nicht schon am 25sten April dort sein konnte. Wollte man die Schwierigkeit, Artillerie und übrige Belagerungsbedürfnisse herbei zu schaffen, als Grund davon annehmen, so wäre es nur in dem Falle zuläßig, wenn grobe Versehn oder Unglücksfälle bei den Vorkehrungen zur Belagerung eingetreten wären; da solche sich aber nicht ereignet hatten, und da Berlin und Cüstrin für den ersten Bedarf aufkamen, so ist die verspätete Ankunft der Belagerungstruppen unbegreiflich. Aber man stand vielleicht in der Meinung: die Festung werde einem so heftigen Geschützangriff, als man auszuführen dachte, nicht lange widerstehen, und erwartete deshalb die schönste Jahreszeit; oder man sah sich genöthigt, in der verwüsteten Gegend erst Magazine anzulegen, und für die Belagerungsvorräthe die nöthigen Gebäude aufzuführen; indessen sei die Ursache der späten Ankunft der Armee, welche sie wolle, sie hatten viele nachtheilige Folgen.

Nicht minder auffallend ist der verspätete förmliche Angriff. Am 25sten Juni kamen die Truppen an und am 25sten Juli ließ man erst die Laufgraben eröffnen. Daß an dieser Verzögerung die Erbauung des, eine Meile langen Dammes Theil gehabt haben mag, läßt sich muthmaßen; 4800 Bäume dazu herbei-

fahren und versenken, war freilich keine geringe Arbeit. Aber es bleibt noch zu untersuchen, ob zur Eroberung der Zollschanze und des Blockhauses auf dem Steindamme, der von Bäumen gelegte Damm nur als einziges Mittel übrig blieb, und ob dieser Damm nicht auf eine bequemere und leichtere Weise gefertigt werden konnte? Kam es blos darauf an, Soldaten über den Morast zu führen, so waren nur Stege bis in die Schußweite der auf dem Stettiner Damme stehenden Geschütze erforderlich. Von hier aus konnte man mit einer breitern Front vorgehn. Auch hätten sich leichte Geschütze über den Morast schaffen lassen, ohne daß es dazu einer förmlichen Strasse bedurfte. Die von Ostende 1601, Herzogenbusch und andere in den Niederlanden geführten Belagerungen, gaben Fingerzeige, wie man nicht blos auf leichte Weise Wege und Brücken über Sümpfe und morastige Wiesen, sondern auch Laufgraben und Batterien darauf anlegen kann; aber aus dem Verfahren der Belagerer scheint hervorzugehn, daß die Geschichten jener Belagerungen unbenutzt blieben.

Begingen die Schweden in der Belagerung irgendwo ein Versehn, so geschah es bei dem, von den Brandenburgern angelegten Damme. Angenommen, der Morast war dergestalt mit Gesträuch bewachsen, daß man des Dammes Richtung nicht wahrnehmen konnte, so ergab sich dieselbe, wo nicht ganz bestimmt, so doch einigermaßen aus dem, bei der Arbeit unvermeidlichen Getöse. Ließ man dem Geräusch entgegen das Gesträuch auf eine Strecke niederhauen, eine

grosse Batterie erbauen und damit die Spitze der Arbeiter beschießen, so mußte die Vollendung des Dammes den Brandenburgern noch mehr Zeit und Menschen kosten. Aus dem Gegenmanövre der Schweden erhellet, daß sie auf Behauptung des Dammes eben keinen grossen Werth setzten, und ob er denselben auch in der That nicht hatte, so mußten sie ihn doch deshalb für wichtig halten, weil die Verzögerung dieser Arbeit den förmlichen Angriff der Stadt und Festung weiter hinaus verschob. Ihr Benehmen ist deshalb auch um so tadelhafter, weil 8 bis 10 Kanonen mit einer mäßigen Bedeckung von Infanterie hiezu hinreichend waren.

Nach einem alten Plane *) bildet der Umfang von Stettin im Ganzen ein Viereck; die Oderseite macht eine Seite desselben; die übrigen Seiten enthalten, die am Einflusse der Oder, zwei Polygonseiten ziemlich in grader Linie; die nächstfolgende Seite des Vierecks auch zwei Polygonseiten unter einem sehr stumpfen Winkel; die vierte Seite dieses Vierecks enthält drei Polygonseiten, welche sich am Ausflusse der Oder enden und ebenfalls fast in grader Linie liegen. Wenn man erwägt, daß der Churfürst 30 Regimenter und 4000 Mann Lüneburger in dieser Belagerung kommandirte, und daß die Besatzung, ohne die Bürger, nur aus 3000 Mann bestand, daß die Festung Damm von den Brandenburgern besetzt, mithin die Kommu-

*) Force de l' Europe, findet man auch einen Plan von Stettin.

nikation dahin unmöglich war, so kommt man von selbst auf die Frage: War es nothwendig, Stettin von zwei Seiten anzugreifen, und wenn man zwei Angriffe machen wollte, wäre es nicht besser gewesen, sie beide auf eine Ecke des Vierecks, welches die Festung im Ganzen bildete, zu leiten? Im zweiten Falle hätten die angegriffnen Seiten des Vierecks wechselseitig kreuzendes Feuer erhalten.

Vergleicht man die Beschaffenheit der Festung, die Angriffs- und Vertheidigungsmittel, die Belagerungsarmee mit den Vertheidigern, den Angriff und die Dauer der Belagerung mit einander; so erhellet, daß die Schweden und Einwohner der Stadt den Festungskrieg so gut kannten, als die Brandenburger; und dieses Urtheil bestätigt das Betragen der Vertheidiger gegen das überlegene Artilleriefeuer der Belagerer. In dem oben angeführten Briefe des Lüneburger Offiziers ist nachgewiesen, daß sich die Vertheidiger, sobald die feindlichen Batterien spielten, des Feuerns begaben, ihre Geschütze zurück zogen und die Ankunft der Belagerer auf dem Glacis abwarteten. Ein Benehmen, was zur Nachfolge empfohlen werden konnte; denn gerade dann erst, wenn der Belagerer auf dem Glacis ankommt, kann der Belagerte, wenn er noch Geschütz hat, seinem Gegner am meisten schaden, indem dieser weiter rückwärts ins Feld, auf die Größe der Batterien nicht so sehr eingeschränkt ist.

Man erlaube über den Gebrauch des Geschützes hier einige Bemerkungen. Es ist sonderbar, daß die alten Artilleristen dem Geschütz zum Festungskriege

eben solche Einrichtung gaben, als dem Feldgeschütze; aber noch sonderbarer ist es, daß ihre gleichzeitige Ingenieure für solche Geschützeinrichtungen Festungswerke proportionirten. Nur im Seekriege verließ man diese Ansichten und formte Geschütz und Lafetten nach dem Raume des Schiffes. Hätte man für den Festungsbau ein gleichförmiges Verfahren beobachtet, so konnten die grossen Anlagen unserer gegenwärtigen Festungswerke, besonders an Außenwerken sehr vermindert werden. Doch diese Einrichtungen treffen vorerst nur die Konstruktion der Lafetten, die in unsern Tagen ohnehin schon durch Gribauval, Mantalembert und andere verdienstvolle Männer wesentliche Verbesserungen erhalten haben; aber die Proportionirung der Geschütze selbst, konnte für die Festungen mehr Eigenthümliches erhalten. Einige groß kaliberirte Kanonen von solcher Länge, wie man sie zur Abreichung grosser Schußweiten proportionirt, sind in Festungen nothwendig, um das feindliche Lager, die Depots zur Führung eines förmlichen Angriffs ꝛc. von der Festung so weit als möglich zu entfernen; sodann beschränkt sich der Gebrauch des Geschützes in Festungen, hauptsächlich darauf, die Eröffnung der Laufgraben, der Parallelen, das Erbauen der Batterien, und jeden Schritt, den der Feind gegen die Festung in diesem Bereiche macht, möglichst zu erschweren. Daß sich hiezu lange, schwere, 12, 24 und 36 Pfünder eben nicht eignen, ist wohl von selbst klar; noch größer ist der Uebelstand, wenn man dergleichen Geschütze als Flankengeschütz aufstellt. In beiden Fällen sind die

langen Geschütze beschwerlicher zu bedienen, und deshalb weniger nützlich, als die kurzen. Die Stettiner hatten jenen später von den Ingenieuren und Artilleristen aufgestellten Lehrsätzen gemäß, ihre Artillerie gegen das überlegene Feuer des Belagerers zurückgezogen. Die Belagerer handelten nicht minder zur Sache, da sie mit ihren überlegenen Batterien die feindlichen schweigen machten, denn dadurch wurden sie in den Stand gesetzt, ohne bedeutenden Aufenthalt und Menschenverlust, mit den Sappen bis an das Glacis vorzurücken. Die Bemerkung, daß das Geschützfeuer täglich 6000 Thlr. gekostet habe, mag wahrscheinlich auf die ersten Tage des Angriffs Bezug haben, als man mit 110 Kanonen und 20 Mörsern lagenweise auf Wälle und Häuser — freilich nicht ganz zweckmäßig — feuerte; und dafür ist die Summe eben nicht groß, denn nehmen wir im Durchschnitt die 110 Kanonen als Zwölfpfünder, jeden nur zu 5 Pfund Pulver Ladung, und täglich 25 Schuß, die Mörser, es gab darunter mehrere von sehr großem Kaliber — mit eben so viel Pulverladung, und eben so viel Schuß täglich, giebt aus allen Geschützen die Summa von 20000 Schuß. Bei den damaligen wohlfeilen Preisen, den Schuß nur zu einem halben Thaler gerechnet, giebt die Summa von 10000 Thlr., also bei weitem mehr, als die vorhin angegebene. Angehende Offiziere können hieraus beiläufig abnehmen, was für Kosten der Belagerungskrieg, blos in Hinsicht der Munition verursacht, besonders wenn man so wie vor Stettin, denselben mehrere Monate bestehn muß.

Aus den alten Plänen und Zeichnungen dieser Belagerung ist zu ersehn, daß man die Laufgraben, noch ganz nach der alten Methode, mit Reduten unterstützt, der Festung näher führte; zugleich faßten diese Reduten Batterien und eine Besatzung von Infanterie, die nöthigen Falles der Laufgrabenbesatzung zu Hülfe kam. Daß bei dieser Anordnung die Laufgrabenwacht, näher an die Festung rückend, mit Geschütz, und bei Ausfällen vom Feinde, durch die Ausgänge der Reduten, mit Infanterie nur schwerfällige Unterstützung erhielt, leuchtet wohl von selbst ein, zu geschweigen, daß die feindlichen Kanonen in diesen Redutenbatterien jederzeit zwei Seiten enfilirten, und daß das Wurfgeschütz nicht blos auf die enge zusammengereiheten Geschütze, sondern auch auf die darin aufgestellte Besatzung sehr nachtheilig wirken mußte. Zweckdienlicher war die schon bekannte Einführung der Parallelen *), die man, eine hinter die andere, in der Entfernung eines wirkenden kleinen Gewehrschusses anlegte; in der Parallele fand das Wurfgeschütz weniger Stoff zum Wirken; von jedem beliebigen Punkte konnte man den feindlichen Ausfällen mit Nachdruck begegnen, und die Anlage dieser Parallelen war für Zeit- und Menschenaufwand weniger kostspielig, als der Redutenbau. Auch hatte sich der Nutzen derselben in den oben angeführten Belagerungen Candias

*) Vermuthlich war diese neue Vaubanische Manier den Brandenburgern noch nicht genugsam bekannt, und deshalb wären sie einigermaßen zu entschuldigen.

und Mastrichs schon aus der Erfahrung bestätigt; allein wir bemerken vor Stettin nicht die geringste Anwendung davon; es kann uns also nicht befremden, daß mehrere Ausfälle der Besatzung auf die Laufgrabenwacht sehr nachtheilig wirkten; man erinnere sich nur an den Ausfall vom 6ten September, wo Mittags um eilf Uhr die Lüneburger aus den Laufgraben gejagt, dieselben nicht eher wieder zu besetzen wagten, als bis sie aus dem Lager der Brandenburger Unterstützung erhielten.

Nach den Tagebüchern waren die Belagerer den 8ten September dem Bedecktenwege schon so nahe, daß sich die Soldaten von beiden Seiten beinahe einander mit den blanken Waffen erreichten. Da nun demungeachtet die Belagerung noch bis zum 12ten December, also noch über 3 Monate dauerte, so haben wir die Gründe der verzögerten Uebergabe in dieser Zeit, wovon die Tagebücher keine Auskunft geben, noch aufzusuchen. Demnach führen wir zuerst die geringe Zahl ungebildeter Mineure, deren nur 24 bei dem Artillerietrain — eigentlich nur Bergleute — sich befanden, als einen Verzögerungsgrund an. Aus einem Bergmann kann ein guter Mineur werden, aber deswegen ist nicht jeder Bergmann so fort als ein Mineur anzustellen; zu einem guten Mineur gehört mehr, als blos in gegebenen Richtungen Gänge oder Schachte in der Erde auszusetzen; der Mineur muß auch die Arbeiten seines Gegners beurtheilen, ihn zu täuschen und zu fehlerhaften Maßregeln zu verleiten,

ihn von seiner Arbeit abzuschneiden ꝛc., Sachkenntnisse haben. Wenn man in unserer Zeit das Geschäft eines Mineurs betrachtet, so wird man kaum begreifen, wie 24 Bergleute, auf zweien Angriffsfronten vertheilt, alle Minenarbeit vor Stettin bestreiten konnten. Das zweite Hinderniß des Vorschreitens in der Einnahme der Festung verursachten die im Graben und in den Werken angebrachten Schanzen. Nur erst in neuern Zeiten sind die Blockhäuser wieder in Aufnahme gekommen, weil die Erfahrung lehrte, daß sie in vielen Fällen von Nutzen sind. Die Schweden hatten, wie aus der Beschreibung erhellet, eine Art Blockhäuser hinter der Faussebraye und auch in den Ravelinen und Bastionen angelegt; die zwischen der Kurtine und der Faussebraye erschwerten die Annäherung auf den Hauptwall nicht wenig. Wie viel aber darauf ankommt, den Feind in dem wirksamsten Feuer der Festung so lange als möglich aufzuhalten, darüber werden noch spätere Belagerungen Belehrungen gewähren. Außerdem hemmte das eingetretene Regenwetter die Belagerungsarbeiten, hauptsächlich aber der Frost das Sappiren und das Krönen der Minentrichter. Doch diesen Uebeln wäre man entgangen, wenn man die Belagerung im April eröffnete; bekanntlich trocknet die Luft im Frühjahr mehr, als im Herbst, daher einige Tage Regenwetter auf Belagerungsarbeit und Wege, im Frühjahr lange nicht so nachtheilig sind, als im Herbst; und weil die Sappenarbeit mühsamer und gefährlicher wird, so wie man sich den Werken der Festung nähert, so wird auch Mühe und

Gefahr, durch dazutretenden Frost gesteigert, indem jede Granate und Kugel, gefrorne Erdstücke treffend, auf die in der Nähe stehenden Arbeiter wie Kartätschen wirken.

Dem schon gebildeten Krieger dürfen wir am Schlusse dieser Belagerung nicht unbemerkt lassen, daß ihre lange Dauer, der grosse Verlust der Brandenburger, die schwache Garnison und die Einrichtung der Festung, dem bekannten Marquis von Montalembert Anlaß gab, seine neuen Ideen der Kriegsbaukunst, nach welchen er Gleichgewicht im Festungskriege zu verschaffen glaubte, der militärischen Welt anschaulicher zu machen. Dieser interessante Mann hatte Kenntnisse und Much genug, von der bis zu seiner Zeit allgemein geschätzten, aber sehr kostbaren und zu einer muthvollen Vertheidigung sich nicht eignenden Vaubanischen Manier, eine Menge unheilbarer Gebrechen, ohne sich an Autoritäten und Meinungen zu binden, der Welt öffentlich darzustellen *).

Wenn indessen der Marquis meint, Stettin leistete hauptsächlich wegen der hinter den Wällen befindlichen alten Stadtmauer, einen so langen Widerstand, so ist es ein Irrthum. Nach Montalemberts Belagerungsbericht waren vom 25sten Juli bis zum 13ten September, an welchem Tage sich die Lüneburger der Konterescarpe bemächtigten, beinahe zwei Monate verstri-

---

*) Die Vaubanische Manier ist insonderheit deshalb kostbar, weil das viele Mauerwerk in den Bekleidungsmauern, weder zu Magazinen noch Wohnungen benutzt wird.

chen; eine Zeit, auf welche die Mauer hinter dem Walle, nicht den mindesten Einfluß hatte.

Der Minenkrieg, nicht mit sonderlichem Erfolge betrieben, verzögerte, so wie die im Graben angebrachten Werke der Vertheidiger, nebst Regen und Frost den Uebergang des Grabens bis zum 4ten November, an welchem Tage man sich auf beiden Angriffen in den Hauptwall einschnitt. Freilich wäre nun die Festung übergegangen, wenn die Abschnitte und Schanzen hinter der Faussebraye und in den Bastionen solches nicht verhinderten; denn die Belagerungsgeschichte sagt, daß erst am 6ten December der Knapkäse, eine Schanze am Fusse der Kurtine, genommen werden konnte, auf welche doch wiederum die Mauer keinen Einfluß hatte. Ohne genau bestimmen zu wollen, bis zu welchem Tage die Werke der Festung den Belagerer, den Einfluß der alten Mauer außer Acht gelassen, von der Einnahme der Festung abhielten, bemerke ich, wie schon oben erwähnt; daß der Marquis den Einfluß der Stadtmauer, auf die Dauer der Belagerung, zu hoch anschlägt*). Er konnte seine Ansichten darüber erhellen, wenn er die Belagerung von Bonn, unter Friedrich dem 1sten König von Preußen, mit der Belagerung von Stettin in Parallele stellte. Hier wäre aber ein französischer Kommandant und eine französische Besatzung ins Spiel gekommen,

*) Daß die Mauer hinter dem Walle, als inneres Retranschement, Einfluß auf die Vertheidigung hatte, wird hier jedoch keinesweges bestritten.

und deshalb mag er diese Belagerung auch nicht erwähnt haben. Bonn hatte mit Stettin das gemein, daß ein Strom, der Rhein, eine Seite deckte, und hinter dem Hauptwalle auch eine mit Thürmen versehene Mauer befindlich war. Vergleicht man aber die Dauer der Vertheidigung von Bonn, seit Eröffnung der Laufgraben bis zur Uebergabe, mit der von Stettin, so erhält man kontrastirende Resultate.

Vierte Periode.

Vom Bombardement Stralsunds, bis zur Belagerung von Kaiserswerth im spanischen Erbfolgekriege.

Noch unter Friedrich Wilhelm dem Grossen von 1678 — 1688.

Auch in den frühesten Zeiten galt Feuer für ein schreckliches Angriffsmittel fester Plätze. Die stärkste Pallisadirung oder andere hölzerne Befestigung, als hinreichender Schutz gegen übermächtige Widersacher erprobt, fiel bei Anwendung des Feuers bald in Asche zusammen; und als die zerstörten Holzbefestigungen durch Mauerwerk ersetzt, feindliche Feuermassen unwirksam machte, warf der Belagerer feurige Pfeile, mit Werk und brennbaren Materialien umwickelt, glühende eiserne Stäbe, oder Feuer in Töpfen und andern Gefäßen, auf die hinter der Mauer befindlichen Wohn- und Vorraths-Gebäude, zerstörte sie, und errang damit die Uebergabe des Platzes. Eine nicht geringe

Zahl Festungen kam auf diesem Wege in die Hände ihrer Belagerer. Aber, ohne uns bei den Belagerungen der Alten und den Mitteln, die ihnen zur Abwendung des so nachtheiligen Feuerangriffs zu Gebot standen, aufzuhalten, wenden wir uns zu den neuern Festungen, wo der Angriff mit Kunstfeuern noch dadurch einen schnellern Gang nahm, daß sie von Pulvermassen verfertigt, aus Geschützen geschossen, bei einer sichern Richtung eine viel heftigere Wirkung äußerten.

Wir gedenken zuerst der glühenden Kugeln. Etwa um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, legte die Artillerie die Ladeschaufel bei Seite, und führte Kartuschen ein; mit dieser bessern Methode zu laden, konnte man eher, als vordem, das Schießen mit glühenden Kugeln versuchen. Fronsperger, ein bekannter deutscher Schriftsteller, giebt in seinem Kriegsbuche vom Jahr 1555 zum Gebrauch der glühenden Kugeln folgende Anweisung: „Erstlich sollt du dir machen las„sen eine eiserne Kugel, die in ein Büchsen gerecht „sei, und lad die mit gutem Pulver, und schlag einen „Klotz dafür, und in denselben Klotz streich eines Fin„gers dick geberten Lehm, der nicht gern schrindt, und „laß den wohl trucken werden, und wenn es also, nach „aller Nothdurft wohl bestrichen ist, daß du kein Sorg „darauf darfst haben, so laß die Kugel, die du ver„schießen willst, in einer Schmiede-Essen glüend wer„den, und leg sie dann glüend mit einer Zange in die „Büchsen, das thust du denn gar wohl ohne Scha„den, und richt die Büchsen gegen den Holzwerk oder

„Pulverthurm, darein du schießen wilt, und zünd sie „an, dies alles thu gar fürderlich, ohne daß die Ku„gel von den glühen lasse und kalt werde. Item laß „dir ein Büchsen laden mit einer guten bleiernen „Kugel dafür, darnach thu einen Hader darauf wohl „zusammen hinein dafür gestopft, nachdem ein rundes „Brett oder anders dergleichen dafür, und führe die „glüend Kugel dafür ꝛc.“

Mit einem Seitenschritt gedenken wir der originellen Idee Fronspergers, das Pulver durch Lehm von der glühenden Kugel abzusondern, um so mehr mit Vergnügen, weil in neuern Zeiten, nach der lehrreichen Belagerung Gibraltars, die Franzosen bei ihren Versuchen, Geschütze mit glühenden Kugeln geladen, bequem und sicher richten zu können, davon Gebrauch machten, indem sie eine, etwa der Kugel gleich große Lehm- oder Thon-Kugel vor das Pulver brachten und andrückten, dann die glühende Kugel einschoben, und bei dieser Anstalt die Geschütze sicher und ruhig richteten. Uebrigens bemerken wir noch, daß bereits in der Belagerung von Danzig 1577, in Holland bei der Belagerung von Steenwick und 1597 vor Rheinbergen und anderen Plätzen, die glühenden Kugeln praktische Anwendung fanden.

Auch Granaten und Brandkugeln kamen in Aufnahme, denn schon in der Belagerung von Rhodus 1523 bedienten sich die Türken hohler kupferner Brandkugeln, und vor Gröningen 1594 ließ der Prinz Moritz die Batterien am Tage aufs Heftigste feuern, in der Nacht aber Feuerkugeln und Handgranaten werfen,

worauf an mehreren Orten Feuer entstand, und die Einwohner in die größte Verlegenheit geriethen.

Gustav Adolph, in allen Theilen der Kriegskunst unterrichtet, suchte auf gleiche Weise 1620 Riga zu nehmen. Es heißt in dem Berichte dieser Belagerung: „da eine dreimalige Auffoderung, sich zu ergeben, ohne „Erfolg blieb, so ließ er das Feuer von allen Batte„rien verdoppeln, und eine unglaubliche Menge Bom„ben in den Ort werfen.“ So aus Belagerungsgeschichten, aber noch mehr vor Stettin aus eigener Erfahrung belehrt, daß eine förmliche Belagerung in später Jahreszeit, mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, besonders in einer niedern, wasserreichen Gegend, verknüpft sei, und daß der Angriff mit Kunstfeuern die Eroberung reicher Handelsstädte mit grossen Niederlagen kaufmännischer Produkte, einer schwachen Garnison, die mit den Einwohnern nicht gleiches Interesse, und am Ende nicht gleiches Schicksal zu erwarten hat, beschleunige, entschloß sich Friedrich Wilhelm zum Angriff der festen Stadt Stralsund.

Bombardement von Stralsund 1678.

Stralsund, die Hauptstadt von Schwedisch-Pommern, an der Meerenge der Gellen oder Illen genannt, welche zwischen dem festen Lande von Pom-

mern und der Insel Rügen liegt, ist auf einer Seite von der Ostsee bespült, und auf den übrigen Seiten umgeben sie der Knieper- und Frankenteich; an letztern stößt die Insel Dänholm, die der Stadt nahe liegt. Dieser Platz, nach der niederländischen Manier befestigt, galt, wegen der umliegenden Terrainhindernisse, für eine unüberwindliche Festung; auch hatte sie Wallenstein zu Georg Wilhelms Zeiten mit 100000 Mann vergeblich belagert, obwohl er anfänglich erklärte, daß, wenn sie auch mit Ketten am Himmel hinge, er sie doch in seine Gewalt haben müße.

Friedrich Wilhelm kannte die Terrainhindernisse vor Stralsund; aber er kannte auch die Einrichtung der Festungswerke und die innere Beschaffenheit der Stadt, in der viele hölzerne Wohn- und Vorrathsgebäude sich befanden. Die Stadt, von den Schweden besetzt, bot diesen eben so viel Bequemlichkeit, Kriegsmagazine anzulegen, als Unternehmungen in die brandenburgischen Provinzen zu leiten, dar. Um allen feindlichen Entwürfen zuvor zu kommen, und den Krieg so viel als möglich von den märkischen Ländern zu entfernen, beschloß der Churfürst, alle übrige Umstände sorgfältig erwogen, und die Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs für sich habend, Stralsund auf eine eigenthümliche Weise mit Brandgeschoß anzugreifen. Vorher aber schlug er den Weg der Güte ein, und ließ den Einwohnern Stralsunds, am 18ten September, von der Insel Rügen aus, Vorschläge machen, ihm den Platz unter billigen Bedingungen einzuräumen; im Weigerungsfalle ward ihnen das Schicksal

der Stettiner als Perspective gezeigt. Die Vorschläge des Churfürsten fanden aber keinen Eingang; die Stralsunder machten vielmehr Anstalt zur Vertheidigung, brannten die Vorstädte ab, nahmen die Schweden, die sonst nur vor den Thoren Quartiere erhielten, in die Stadt, und fingen an, Verschanzungen zu bauen.

Die brandenburgschen Truppen, größtentheils dieselben, die vor Stettin gestanden hatten, völlig zum Aufbruch gerüstet, harrten kampflustig nur auf den Wink ihres Gebieters; kaum war die Erklärung der Stralsunder bei dem Churfürsten eingegangen, so setzte das Heer sich auch schon in Bewegung. Friedrich Wilhelm selbst befehligte die Truppen, unter ihm Feldmarschall Dörfling. Oberst Weiler führte die Artillerie; der Train enthielt 80 Kanonen, 50 Haubitzen und 52 Mörser nebst Munition und allen übrigen Artillerie-Geräthschaften.

Nach den damals gewöhnlichen Formalitäten, die Armee zu lagern und den Artillerie-Train in eine Art von Wagenburg aufzufahren, erhielt Oberst Weiler Befehl, auf dem Dänholm, vor dem Frankenthore, und zwischen diesem und den Triebseeschenthore, Batterien zu bauen; er legte deren zwei so nahe an den Wall, daß die Schildwachen von beiden Seiten mit einander sprechen konnten. Weilers kühnes Unternehmen gründete sich auf die Gefahr, welche die Belagerer, von Gewäßern eingeschlossen, ohne irgend einen vorliegenden festen Posten inne zu haben, bei Ausfällen gegen die Batterie liefen; und in diesem

Falle handelte er, als ein mit Sachkenntniß ausgerüsteter, entschlossener Mann. Außerdem aber mußte er wissen, mit wem er es zu thun hatte, sonst würde er mit den Batterien nicht so weit vorgerückt sein; wir werden ihn in den nachfolgenden Belagerungen, nach andern Prinzipien handelnd, wieder antreffen. Den Belagerten aber gereicht dieser Batterienbau zum Vorwurf. Von keinem Gesträuch, von keiner Erhöhung oder Vertiefung gedeckt, konnte man, auch nur bei einiger Aufmerksamkeit, die Arbeiter hören, ein paar Leuchtkugeln ließen sie entdecken, und kleines Gewehrfeuer, vereint mit Hagel und Kartätschen, sie davon treiben.

Den 10ten October Abends um 10 Uhr begann das Feuer aus allen Batterien, mit anbrechendem Tage stand die halbe Stadt in Flammen.

Der bekannte französische Schriftsteller Feuquier sagt in seinen Memoiren: die Brandenburger, als Erfinder der glühenden Kugeln, hätten sie in der Belagerung von Stralsund zuerst angewandt. Feuquier irrt sich; es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Weiler, als ein um sein Fach verdienter Mann, den Gebrauch der glühenden Kugeln kannte; ob er sie aber bei diesem Bombardement angewandt habe, davon bemerkt die Belagerungsgeschichte nichts. Weiler hatte dieses Brandgeschoß auch hier nicht nöthig, indem er mit 50 Haubitzen und 52 Mörsern dasselbe hinlänglich ersetzte. Daß die Nachricht Feuquiers also falsch sei, erhellet schon aus dem Vorhergehenden; und in dem Belagerungsberichte der Festung Ostende, von

1601 bis 1604, die in Allem 3 Jahr und 2 Monate dauerte, wo die berühmtesten Ingenieure und Artilleristen von ganz Europa sich sammelten, und in ihren Künsten wetteiferten, heißt es: „Man beschoß die Stadt mit glühenden Kugeln, die aber nur wenig Wirkung thaten, weil die Böden der Häuser mit Erde beschüttet, und überall sehr gute Löschungsanstalten getroffen waren.“

In Stralsund hatte man gegen die Wirkung des Feuers weniger gethan, daher griff es auch bald, und so sehr um sich, daß die Einwohner des Morgens um 6 Uhr auf den Mauern und Thürmen drei weiße Fahnen ausstecken, welche die Brandenburger für ein Zeichen zur Uebergabe der Festung hielten; ihre Erwartung, eine baldige Kapitulation abzuschließen, stieg um so mehr, da die Vertheidiger auch aufhörten zu feuern. Der Churfürst ließ einen Tambour an die Einwohner schicken, der sie auffordern und ihnen bekannt machen mußte, daß, wenn sie sich zu einer Kapitulation entschlossen hätten, sie Bevollmächtigte ins Lager schicken sollten, man würde ihre Vorschläge mit Billigkeit aufnehmen. Die Antwort war: die Abgeschickten ziehn sich augenblicklich zurück, oder man wird Feuer auf sie geben. General Dörfling ritt selbst an das Triebseeschethor und verlangte von den Belagerten zu wissen, was sie durch die ausgesteckten weißen Fahnen zu verstehn gäben; er erhielt in ziemlich harten Worten dieselbe Antwort.

Inzwischen hatte der verflossene Zeitraum von drei Stunden den Stralsundern Gelegenheit verschafft, das

Feuer zu löschen. Dagegen warfen die getäuschten Brandenburger mit verdoppeltem Eifer Bomben, Granaten und Brandkugeln in die Stadt. Nach Verlauf von drei Stunden sahn die Belagerten sich genöthigt, um einen Waffenstillstand zu bitten, und versprachen, von der Besatzung und der Stadt Abgeordnete ins Lager zu schicken. Nach einigen Stunden kamen zwei Bevollmächtigte aus der Stadt, von der Besatzung aber Niemand; sie hatten blos den Auftrag, den Churfürsten zu einem so lange dauernden Waffenstillstand zu bewegen, bis sie von dem Könige von Schweden Verhaltungsbefehle eingezogen hätten. Friedrich Wilhelm durchsah die Maschinerie, ließ die Abgeordneten sogleich nach der Stadt zurückbringen und das Feuer aufs Neue fortsetzen. Nach Mittag stand die Stadt an fünf Orten in Flammen; auch das Frankenthor gerieth in Brand, und die auf den Wällen stehenden Soldaten mußten, von der Hitze des Feuers genöthigt, dieselben verlassen. Nachmittag um vier Uhr trug endlich der Kommandant auf eine Kapitulation an, und erbot sich, die erforderlichen Geißeln zu stellen. Der Churfürst befahl, mit dem Feuer einzuhalten, und forderte einen General, einen Obersten und einen Bürgermeister als Geißeln, die sich Abends um 7 Uhr im Lager meldeten, dagegen gingen in die Stadt, General von Schöning, Obrist von Marwitz und Rittmeister von Wangenheim. Die Unterhandlungen hatten so guten Fortgang, daß man am 15ten October die Kapitulationspunkte genehmigt, unterschrieben und dem Churfürsten ein Thor und die dabei liegenden Schanzen eingeräumt hatte; dagegen erhielt die Garnison freien

Abzug und Mitnahme der dem Könige von Schweden gehörigen Geschütze und Munition; Alles sollte nach Schweden übergesetzt werden, wozu der Churfürst die Schiffe bewilligte. Den 20sten October hielt der Churfürst seinen Einzug in die Stadt, worauf ihm der Rath auf dem Rathhause und die Bürgerschaft an den Fenstern huldigte.

Kaum hatte der Angriff mit Brandgeschoß, durch die in wenig Stunden erfolgte Uebergabe der Festung Stralsund, sich vorzüglich wirkend erwiesen, als diese Manier, Festungen zu erobern, von den übrigen europäischen Kriegern angestaunt, mit großem Beifall zur Nachahmung empfohlen und seitdem mit der Benennung Bombardement bezeichnet ward. Man kann mit Recht sagen: angestaunt! denn von diesem Zeitpunkte an, ward gegen einen so gewaltsamen Angriff, für die innere Widerstandsfähigkeit fester Plätze, fast ein ganzes Jahrhundert hindurch nur sehr wenig gethan.

Beleuchten wir jetzt noch einen Augenblick das Benehmen der Belagerer und Vertheidiger, so finden wir jene ganz zur Sache handeln, diese aber unter Hin- und Herschwanken, sich zu keiner Parthie entschließen.

Die Insel Rügen, für Stralsund von der größten Wichtigkeit, befand sich bereits in Feindes Händen, und doch entschloß man sich noch zur Vertheidigung der Stadt, und zwar, ohne dem feindlichen Unternehmen irgend ein anderes Hinderniß entgegen zu stellen, als die Vorstädte abzubrennen. Wollte man sich vertheidigen, so mußte man nicht allein bei dem Abbrennen der Vorstädte stehn bleiben, sondern auf dem, vor der Festung liegenden,

günstigen Terrain, solide Schanzen anlegen, und dadurch hindern, daß wenigstens nicht gleich anfänglich, das feindliche Geschütz in der Festung so nachtheilig wirken konnte. Von den Schanzen, die sie zu bauen angefangen hatten, geschieht weiter keine Erwähnung, sie müßen also nicht vollendet worden sein. Nach einem alten Plane dieser Stadt, lag auf der Insel Dänholm ein Fort; die Belagerungsgeschichte erwähnt davon nur, daß es die Brandenburger mit leichter Mühe einnahmen. Vor Stettin hatten die Brandenburger Brandgeschosse angewandt; die Stralsunder konnten also im Voraus versichert sein, daß man gegen sie dieselben Mittel gebrauchen werde; wenn sie sich also entschlossen, ein Bombardement bestehn zu wollen, so mußten sie in der Stadt auch Anstalten treffen, daß das Feuer nur den möglichst wenigsten Brennstoff vorfand. Dieserhalb hätten sie, von allen, dem Brandgeschoß ausgesetzten Gebäuden, die brennbaren Materialien fortschaffen, die Böden mit Erde oder Mist bedecken, oder wenigstens beständig naß erhalten, und zur Sicherheit der Einwohner bombensichere Keller oder Kammern einrichten und diese mit Balken oder abgetragenen Dachsparren bedecken, darauf wieder Mist oder Erde, oder Faschinen, oder gespaltenes Klafterholz legen, und dann noch eine Decke von Erde oder Mist aufschütten *) müßen. So hatten es die Ein-

*) Wenn nämlich der Bau der Häuser und die Zeit, eine solche Einrichtung zu treffen, gestatteten; im entgegengesetzten Falle konnte man den Erfolg des Brandgeschosses vorher berechnen.

wohner von Ostende gemacht, denen es ein Ernst war, sich zu vertheidigen. Da aber die Stralsunder alle diese Vorkehrungen verabsäumten, so konnte das Brandgeschoß in aller Macht wirken. Es waren in der Stadt 1800 Häuser abgebrannt, auf jedes Haus 10 Menschen gerechnet, 18000 Menschen in Armuth versetzt, und jedes Haus im Durchschnitt nur zu 3000 Thaler angeschlagen, 5,400000 Thaler in den Flammen verzehrt, ohne die Vorstädte einzurechnen.

Bereits zu Anfange dieser Periode wurde gesagt, daß mit Einführung des Mauerwerks an Festungen auch die neuern, viel heftiger wirkenden Brandgeschosse unwirksam blieben. Ein Schritt war also gethan; Feuer vermochte die Festungswerke nicht mehr zu zerstören, und um bei halben Maßregeln nicht stehn zu bleiben, mußte auch der zweite geschehn, und alle, an der Festung vorhandene Wohn- und Vorrathsgebäude von Mauerwerk aufgeführt, möglichst gegen Feuer gesichert werden. Die Ritter in Preußen gingen einstens auch in diesem Theile des Festungsbaues den Deutschen mit guten Beispielen voran, indem sie, wie schon erwähnt, in ihren Burgen mehrere Gewölbe über einander anlegten, in welchen sie, außer den Vertheidigern, auch die Flüchtlinge von der umliegenden Gegend mit Lebensmitteln, Vieh und Futter gegen feindliche Feuer sicher gestellt, aufnahmen. Nur erst in neuern Zeiten hat man es sich angelegen sein lassen, die in Festungen vorhandenen Wohn- und Vorrathsgebäude gegen Kunstfeuer zu decken, und in festen Städten haben die Hausbesitzer den Werth tüchtiger, bombensicherer Gewölbe von selbst erkannt; es kommt nur noch darauf

an, daß bei Neubauten den Baumeistern und Bauherrn Winke zur leichten und guten Aufführung solcher Behältnisse gegeben werden *).

In dem Frieden zu St. Germain 1679 mußte Friedrich Wilhelm die beiden Festungen Stettin und Stralsund an Schweden wieder zurückgeben. Der Grund davon war, daß der kaiserliche Bevollmächtigte einen Reichsfrieden mit Schweden und Frankreich unterzeichnet hatte, wodurch der Churfürst zur Abtretung genannter Festungen gezwungen wurde **).

Belagerung von Ofen 1686.

Der Friede zu St. Germain hatte die persönliche kriegerische Laufbahn Friedrich Wilhelms geschlossen; nichts konnte unangenehmer sein, als Eroberungen mit unnennbaren Kosten und Aufopferungen zu machen, um

---

*) Leider! ist es nur zu wahr, daß man nicht überall solche Winke gern befolgt; die Noth thut gewöhnlich mehr, als vernünftige Vorstellung.

**) Gemäß gedachten Friedens hatte Churbrandenburg mit Frankreich sich in der Art verglichen, daß Frankreich die festen Oerter Wesel, Lippstadt und Minden, welche sie nebst mehrern dem Churfürsten gehörigen Städten besetzt hatten, gegen Einräumung Stettins und Stralsunds an die Schweden zurückgaben.

sie am Friedensschlusse wieder abtreten zu müßen. Indessen hatte sich Friedrich Wilhelm durch seine Staats- und Kriegskunst, Achtung bei allen regierenden Fürsten Europas erworben; keinem war es gleichgültig, ob er ihm Freund oder Widersacher war.

Vermöge eines Schutz- und Trutz-Bündnisses marschirte im Jahr 1683 ein Trupp Brandenburger, 1000 Mann Infanterie und 200 Dragoner, zu dem Könige Johann Sobiesky, der sie bei der Eroberung der Festung Gran gebrauchte, und sie dem Churfürst in einem Schreiben als tapfere Soldaten rühmte.

Auch der Kaiser suchte wegen des Türkenkrieges, mit dem Churfürsten das gute Vernehmen wieder herzustellen, und verstand sich, als er seine Hülfe bedurfte, wegen der brandenburgischen Anforderungen auf Schlesien, sogar zu einer schon längst verweigerten Entschädigung, und dieserhalb kam am Ende des Jahrs 1685 zwischen beiden eine Verbindung zu Stande, worin sich der Churfürst anheischig machte, dem Kaiser, für den bevorstehenden Feldzug gegen die Türken, 8000 Mann Hülfstruppen zu überlassen. Friedrich Wilhelm sollte dagegen den zum Fürstenthum Glogau gehörigen Schwiebusserkreis, für seine gerechten Ansprüche auf einen viel beträchtlichern Theil von Schlesien als Entschädigung, und 150000 Thaler erhalten, wofür er dem Kaiser 300000 Thaler, die er noch von Spanien zu fordern hatte, abtrat. Der Kaiser bestimmte das brandenburgsche Kontingent zur Belagerung von Ofen, weshalb selbige auch, insonderheit aber in Bezug auf den unglücklichen Minenkrieg, für die Brandenburger merkwürdig bleibt.

Ofen liegt am westlichen Ufer der Donau, einige dreißig Meilen von Wien entfernt, auf einem Hügel, der nach der Donau hin felsig ist. Am Fusse des Hügels liegt ein Theil der Stadt, die Wasserstadt, auch Judenstadt genannt. Beide Städte hatten eine starke doppelte Mauer mit Rondelen versehn; auch befand sich an der untern Seite der Stadt noch ein festes Schloß. Die Besatzung belief sich auf 14000 Mann.

Das zu dieser Belagerung bestimmte brandenburgische Heer bestand aus 9 Bataillonen Infanterie, 2 Regimentern Cavallerie, und war nebst Artillerie und Train 8269 Mann stark. General Schöning hatte als Oberfeldherr noch die Generale Marwitz, Barfuß, Brand, den Generalquartiermeister-Lieutenant Marggraffe und die Flügeladjudanten Grot und Friedeborn unter sich, und der Obristlieutenant Bertram aus Magdeburg, stand der Artillerie vor, welcher neun Feldstücke, drei Viertelkarthaunen, zwei Haubitzen, zwei Mörser, zwei Petarden, sechszehn Pulver- und Lunten-Karren, sechszehn Rüst- und vier Kugel-Wagen enthielt. Da der Marsch dieses Korps, keine belehrende Unterhaltung gewährt, so wenden wir uns zur Belagerungsgeschichte.*)

*) Ofen hatten die Kaiserlichen das Jahr 1684 vergeblich belagert. Obgleich die Besatzung nur 8000 Mann betrug, so hatte sie demungeachtet durch ihre wüthenden Ausfälle die Belagerung ins Stocken gebracht. Der Geist der Zwietracht, der unter den kaiserlichen Generalen herrschte, der Mangel an Ingenieuren und an Kriegsprovision, führte endlich die Aufhebung der Belagerung herbei. Beschaffenheit der Festung und des Terrains, war also den Kaiserlichen bekannt, als sie jetzt davor ankamen.

Das kaiserliche Belagerungsheer gab man mit Einschluß der Hülfstruppen 95269 Mann an; es kamen aber während der Belagerung noch Truppen nach. An Geschütz, wovon auch die Brandenburger noch versehn werden sollten, hatten die Kaiserlichen

Ganze Karthaunen				12	St.	dazu Kugeln	10000	Stück.
Halbe	—			50	—	—	60000	—
Viertel	—			36	—	—	30000	—
Falkonetten				36	—	—	36000	—
Regimentsstücke				80	—	—	80000	—
Mörser zu 4 Ctr.			Bomben	8	—	— Bomben	3000	—
—	—	3	—	8	—	—	3000	—
—	—	2	—	12	—	—	4000	—
—	—	1½	—	12	—	—	5000	—
Haubitzen zu 16 Pf. Stein				12	—	—	6000	—

Außerdem enthielt der Train noch:

Petarden	20	Stück.
Kettenkugeln von verschiedenem Kaliber	4000	—
Brandkugelkreuze	2000	—
Kartätschen, verschiedene	12000	—
Handgranaten	84000	—
Kleb-, Feuer- und Brandkugeln	2000	—
Karkassen	2000	—
Mordschläge	2000	—
Morgensterne	5000	—
Feuerlanzen	500	—
Hellebarden	200	—
Sturmspieße	500	—
Fußangeln	200000	—

Hiezu hatten die Kaiserlichen das Laboratorium der Artillerie, und alle andere Belagerungs-Materialien hinreichend besorgt.

Herzog von Lothringen kommandirte sämmtliche Truppen. In seinem Generalstabe befand sich der bekannte Ingenieur Borgsdorf, und der geachtete Feuerwerksmeister Mieth; dieser endigte hier seine militärische Laufbahn.

Den 16ten Juni traf die Cavallerie, und den 17ten die Infanterie der Kaiserlichen vor Ofen ein. Den 24sten hatten sie bereits die niedere oder Wasserseite der Stadt, durch eine Bresche, ohne sonderlichen Verlust genommen.

Am 1sten Juli kam General Schöning mit dem Chef seines Generalstabs vor Ofen an; sie besahn die ihnen angewiesene Seite zum Angriff, und machten die erforderlichen Anordnungen zur Eröffnung der Laufgraben. Den 4ten rückten die Brandenburger, nachdem der Herzog von Lothringen über sie Heerschau gehalten, ins Lager, und schon am 5ten erhielten General Marwitz und Oberst Belling Befehl, die folgende Nacht mit 1200 Mann die Laufgraben zu eröffnen. Unter dem Schutze einer Anhöhe, ging diese Arbeit so gut von Statten, daß man in der ersten Nacht bis 50 Schritt an die Mauer rückte; es blieben indessen bei dieser Arbeit, der Sohn des General Dörfling, ein Ingenieur, zwei Lieutenante und einige Gemeine. Den 6ten Juli Nachts, wurde eine Kommunikation nach den kaiserlichen Laufgraben gemacht, und eine Batterie zu 8 Kanonen, und ein Kes-

sel für 6 Mörser erbaut. Den 7ten Juli fingen die Brandenburger an zu feuern; die Türken machten einen Ausfall gegen sie, mußten sich aber mit Verlust nach der Festung zurück ziehen. Den 8ten wurde der Batteriebau fortgesetzt und die Kommunikation zu den Kaiserlichen beendet. Den 9ten machten die Türken wieder einen Ausfall, und trieben die Brandenburger aus den Laufgraben, nahmen die an sie anstossenden Kaiserlichen in die Flanke, hieben Alles nieder, was ihnen vorkam; zugleich zerstörten sie die angefangenen Minengänge und verjagten die Mineure. Als aber überlegene Reserven anrückten, zogen sie sich in die Stadt zurück.

Den 10ten und 11ten suchte man die zerstörten Arbeiten wieder herzustellen. Von den erbauten Batterien sollten, mit 20 Kanonen, glühende Kugeln geschossen werden. Den 12ten, 13ten und 14ten hatte man fleißig Bresche geschossen, die Kaiserlichen versuchten einen Sturm, drangen auch durch die Bresche auf die Mauer, konnten sich aber in den Mauertrümmern, wo sie während der Arbeit von der zweiten Mauer unaufhörlich mit Kugeln, Steinen und Pfeilen behagelt wurden, nicht einschneiden; man mußte daher die Mannschaft zurückziehn. Den Verlust, den die Kaiserlichen erlitten, gaben sie 400 Mann an. Die Baiern ließen den 14ten Abends eine Mine spielen, sie schlug aber zurück und beschädigte ihre eigenen Leute. Ein am 15ten wiederholter Sturm lief eben so unglücklich ab; man gab den Verlust davon 900 Mann an. Am Morgen ließen die Baiern abermals

eine Mine spielen, die von ihren eigenen Leuten 50 Mann verschüttete, und nicht den gehofften Effekt machte.

Vom 16ten bis 21sten wurde mit Miniren, Bomben- und Granaten-Werfen, nebst Brescheschießen fortgefahren. Ein Ueberläufer aus der Festung brachte Nachricht, daß die Türken am folgenden Morgen gegen die Sachsen einen Ausfall machen wollten; auch kamen sie den 22sten wirklich mit Säbeln und Sensen bewaffnet heraus, gingen auf die Sachsen los, brachten sie in Unordnung, tödteten und blessirten 140 Mann und vernagelten drei Kanonen und einen Mörser; die zur Unterstützung herbei eilenden Badner und Baiern trieben sie jedoch zurück.

Von einigen Ueberläufern zogen die Belagerer Nachricht ein, daß die Türken in einem bezeichneten starken und festen Thurme, an 1000 Centner Pulver liegen hätten. Man richtete die Mörser nach diesem Thurme, und noch an demselben Tage warf der Feuerwerker Schönck von den Baiern, eine Bombe auf den bezeichneten Thurm; er widerstand der Bombe nicht, sie schlug bis in das Pulverbehältniß durch, wo sie zündete, und den Thurm, einen Theil des Schlosses nebst einer Mauer, die das Schloß von der Stadt trennte, mit dem schrecklichsten Krachen übern Haufen stürzte; auch war an der Donau die Mauer zu einer zehn Klafter breiten Bresche geöffnet, und noch drei Rondele, eine Moschee mit vielen andern Häusern zusammengesunken. Ueber tausend Menschen hatten dabei das Leben verloren. Hier zeigte sich also die Wirkung der großen Bomben auf eine schrecke-

liche Weise, und gab den Belagerten die wichtige Lehre: den Pulvervorrath nicht an einem einzigen Orte, und nicht in so grossen Quantitäten unter zu bringen. Der Vorfall gab überdies Anlaß, die Festung nochmals, wiewohl vergeblich, zur Uebergabe aufzufordern.

Am 24sten ließen die Kaiserlichen eine stark geladene Mine spielen, die aber eine so unglückliche Richtung nahm, daß sie durch ihr Zurückschlagen nicht allein die Laufgraben auf eine beträchtliche Strecke verdeckte, sondern auch an 200 Mann verschüttete und beschädigte. Ein Mineur vom Weine berauscht, hatte die Mine aus Unvorsichtigkeit gezündet, wodurch auf Einmal mehrere Minen zugleich ohne Nutzen spielten. Von den Brandenburgern saß eben ein Mineur-Lieutenant auf einer Pulvertonne, als die Minen aufgingen; die Tonne faßte Feuer und zerschmetterte ihn. Den 25sten machten die Türken einen Ausfall gegen die Brandenburger, und trieben sie mit einigem Verluste aus dem Laufgraben, doch wurden iene, mit Hülfe der Kaiserlichen, bald zum Rückzuge genöthigt. Am folgenden Tage machte man Vorbereitungen zum Sturme, der am 27sten Nachmittags um 5 Uhr begann; man hatte dazu 3000 Kaiserliche, Brandenburger und Baiern kommandirt; zugleich mußten die Ungarn, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, an der Wasserseite einen Scheinangriff machen. Die Türken, die Bresche mit Pallisaden besetzt, ließen die Stürmenden ruhig herankommen, zündeten dann bald eine Mine, bald eine Pulvertonne an, und verbrannten und beschädigten auf diese Art so viele der Angreifenden, daß der Sturm, dreimal wiederholt, ohne Erfolg blieb. Endlich gelang es

den Brandenburgern, die Palliſaden zu durchbrechen, und die Breſche zu behaupten. General Schöning ließ die Stürmenden durch friſche Truppen ablöſen, und ſo drangen endlich die Brandenburger, von den Kaiſerlichen unterſtützt, ſo weit vor, daß die Türken die äußere Mauer verließen und ſich hinter die innere flüchteten. Obriſt Brand, der den Poſten befehligte, ließ ihn mit einer Bruſtwehr umgeben. Die Belagerer hatten bei dieſem Sturme 2000 Mann verloren, wovon die Brandenburger allein 40 Offiziere und 500 Gemeine todt und verwundet zählten. Prinz Alexander von Curland, Obriſt Graf von Dohna, Obriſtlieutenant von Bornſtädt, Major von Oelsnitz blieben, und der Obriſt von Belling wurde verwundet.

Den 28ſten ließen die Belagerer zwei Minen ſpielen; eine davon wirkte wiederum ſo unglücklich, daß ſie 200 Brandenburger verſchüttete. Den 30ſten ließ man drei Minen ſpielen, die dritte hatte ein ziemliches Loch in die Mauer gemacht, und den Graben beinahe ausgefüllt; da aber die Arbeit der Mineure bisher mehr Schaden als Nutzen ſchaffte, ſo hatte man auch für den Fall einer guten Wirkung keine Anſtalten getroffen. Am 1ſten Auguſt ließen die Belagerer wiederum eine Mine ſpielen, die eine türkiſche Batterie übern Haufen warf, und eine ſo groſſe Breſche machte, daß man glaubte, den Sturm mit Erfolg unternehmen zu können.

Zwei Tage darauf hatten die Belagerer gegen des General Schönings Rath, ohne Erfolg geſtürmt und dabei von Pfeilen ſehr viele Verwundete erhalten. Weiber und Kinder von acht Jahren, ſchoſſen Pfeile, gleich

Hagelwolken, auf die Stürmenden ab. Mitten im Sturme machten die Türken gegen die Brandenburger einen Ausfall, wurden aber muthig zurückgeschlagen. Den 6ten traf eine Bombe in ein Pulvermagazin der Belagerer und zerstörte eine ganze Batterie. Mit dem nächsten Morgen ließen sich von der feindlichen Armee, die Ofen entsetzen sollte, Vorposten sehn; man gab den Feind bald 20000 bald 80000 Mann an. Den 9ten traf eine Bombe aus der Festung in die Granaten einer Batterie, wovon an 1000 Stück aufgingen. Da sich im Lager eine Menge Leute befanden, die aus Hang zum Müßiggange der Armee folgten, so ließ man von ihnen ein Korps 5000 Mann stark sammeln, und von ihren Kräften zur bessern Befestigung des Lagers Gebrauch machen.

Es fielen nun mit den leichten Truppen der feindlichen Armee, die jetzt angeblich 60000—70000 Mann stark, nur eine halbe Meile von Ofen auf einer Anhöhe, ihr Lager genommen hatte, täglich Gefechte vor; nach mehrern mißlungenen Versuchen, die Belagerungsarmee zu schlagen, zogen sich die Türken am 15ten bis auf eine Meile von Ofen zurück. Während dieser Vorgänge hatten die Belagerer drei grosse Minen angelegt, wovon die stärkste acht Kammern und mit 50 Ctnr. Pulver geladen, am 11ten spielte, leider! wiederum zum Nachtheil der Belagerer wirkte und mehrere Offiziere und Gemeine tödtete und beschädigte. Bis zum 16ten hatte man noch eine Mine zum Zünden bereit, die Türken aber fanden Gelegenheit, sie auszuladen. Den 18ten ließ man abermals zwei Minen, jedoch ohne Erfolg spielen. Tags darauf gelang es den Türken, mitten durch das Belage-

rungskorps einen Schwarm Janitscharen zu bringen, wovon auch wirklich an 150 in die Stadt hineinkamen. Den 23sten erstürmten die Baiern das Schloß, und behaupteten sich darin.

Vom 23sten bis 29sten beschäftigte die feindliche Armee die Belagerer, um Unterstützung in die Festung zu werfen; ein Gefecht am 29sten verdient einige Erwähnung. Die Türken griffen am Morgen das kaiserliche Lager an der rechten Seite der Donau an, wurden aber mit einem lebhaften Feuer empfangen und zurückgewiesen; indessen versuchten sie, mit einem Theil ihrer Truppen in die Stadt zu dringen: da ihnen jedoch die Kaiserlichen den Rückzug abschnitten, so schwenkten sie sich gegen das brandenburgische Lager; damit sie demselben nicht in Rücken fallen möchten, ging ihnen General Schöning mit vier Schwadronen entgegen, und kam dem Herzoge von Lothringen, der nur noch sechs Reiter bei sich hatte, und sich eben in der größten Gefahr befand, in feindliche Hände zu gerathen, zur rechten Zeit zu Hülfe; die Brandenburger faßten den Feind in Flanke und warfen ihn mit Verlust zurück. Von allen Türken, die tiefer eindringen wollten, kam kein Einziger davon. Der Herzog stattete dem General Schöning vor der ganzen Armee seinen Dank ab, und rühmte die Tapferkeit der brandenburgischen Truppen.

Endlich, am 2ten September erstürmten die Belagerer Ofen, im Angesicht der feindlichen Armee. Nach einem Wiener Berichte befanden sich noch 3000 Mann wehrhaft, und mit Verwundeten, Weibern und Kindern noch 6000 Seelen in der Stadt, 400 Juden mit einge-

schlossen; es wurde Alles niedergehauen. Die Baiern nahmen den Unter-Kommandanten gefangen, der, als sie ihn dem Churfürsten vorstellten, sich ihm zu Füßen legte, seinen Rock zerriß, und aus demselben einen Schmuck von Juweelen nahm und dem Churfürsten verehrte. General von Schöning schenkte zwei schönen Türkinnen das Leben, und General von Barfuß, der vier Türken mit unermüdeter Tapferkeit fechten sah, versprach ihnen Schonung des Lebens; auf diesen Zuruf ergaben sie sich und streckten demüthig das Gewehr; sie wurden darauf dem Churfürsten nach Berlin als die tapfersten Vertheidiger geschickt. Der Kaiser eroberte in dieser Festung 500 Geschütze; unter diesen befand sich ein Kanon, auf welchem das brandenburgische Wappen stand, die der Kaiser nebst einem sechsunddreißigpfündigen Kanon den Brandenburgern als Siegeszeichen schenkte. —

Nach Einnahme Ofens verfolgte der Herzog von Lothringen noch einige Tage die abziehende türkische Armee, da aber von Wien der Befehl kam, daß sich die Hülfstruppen nach ihren Landen begeben möchten, so nahmen die Brandenburger an den fernern Kriegsunternehmungen keinen Theil, sondern gingen, weil sich der Kaiser mit dem Churfürsten wegen der Winterquartiere in Schlesien nicht einigen konnte, nach ihrem Vaterlande zurück.

Wenn die Brandenburger alle in der Belagerung vorgekommene Begebenheiten erwogen, so boten sich ihnen mehrere, schon früher erprobte Lehren aufs Neue dar, nämlich:

1) Laufgraben ohne Parallelen, blos mit einigen Redutenbatterien unterstützt, eignen sich ganz und gar nicht, Ausfällen rascher, tollkühner Vertheidiger (fester Plätze) zu widerstehn, und am allerwenigsten die Sappenarbeit nahe an der Kontrescarpe zu decken. Sonach ließ sich hoffen, daß bei den nächsten Belagerungen, die von Vauban vor Mastrich angebrachten Parallelen in Anwendung kommen würden; die Folge wird lehren, ob es geschah.

2) Eine Bresche vom Mineur bearbeitet, geht bei langsamern Vorschreiten einen unsichern Gang, wogegen die Bresche von der Artillerie schneller und gewisser zu Stande gebracht wird.

3) Die Mineurkunst erfordert für Theorie und Practik Ausbildung und Uebung. Der Ingenieur Borgsdorf, den wir bereits oben erwähnten, gab in eben dem Jahre, nämlich 1686, die erste schriftliche Anweisung, betitelt: „Neu entdeckte practikable Mineurkunst" (jedoch keine eigentliche Mineurkunst) heraus, ein Werk, welches demungeachtet wegen der Litteratur der Mineurkunst, merkwürdig ist. Und da in eben dem Jahr auch Megrigni seine Minenversuche zu Tournai anfing, so ist dieses Jahr, sowohl des unglücklichen Minenkrieges vor Ofen, als auch der oben angezeigten Schriften und Versuche wegen, in Hinsicht künftiger Minenkriege merkwürdig.

4) Die Pulvervorräthe dürfen nicht in so großen Quantitäten, als hier in Ofen

auf einer Stelle untergebracht werden. Geht ein solches Magazin in Feuer auf, so steht mit dem Verluste der Munition und einer Menge Vertheidiger, Werke, Gebäude ꝛc., fast jederzeit auch der Verlust der Festung in Verbindung.

5) Gaben die Türken eine schöne Anleitung, wie man sich gegen den Sturm und bei der Vertheidigung der Bresche zu nehmen habe. Zu erwägen ist der Gebrauch der Pfeile.

6) Aus der Vertheidigung Ofens läßt sich aber nicht folgern, daß jede volkreiche Stadt gleicher Vertheidigung fähig sei. Im Anfange dieser Periode ist gesagt worden, unter welchen Umständen gut und regelrecht befestigte Plätze, mit einem Bombardement heimgesucht, zur Uebergabe gebracht werden können. Also nicht türkische Strenge und Tyrannei, sondern auch die Kunst, menschliche Gemüther zum Wollen zu stimmen, vermag es, Soldaten und Stadteinwohner zu gemeinschaftlichen Zwecken und zu den größten Opfern zu bewegen. So gerieth in neuern Zeiten die Vertheidigung zu Saragossa den Spaniern, die eben so gewiß, als sie ein schönes Denkmal dieser Nation bleibt, den Franzosen mißlungen wäre *). Man betrachte also Zeit und Umstände. —

Mit der Belagerung von Ofen beschloß Friedrich

---

*) Zur Zeit des Robespierre hätte vielleicht Paris ein ähnliches Beispiel gegeben. —

Wilhelm auch den Festungskrieg; er starb am 24sten April 1688.

Sehn wir am Ende der Laufbahn Friedrich Wilhelms noch einmal auf ihn und seine Vorgänger zurück, so finden wir Keinen, der mit ihm in Parallele zu stellen wäre. Mit untreuen Staatsdienern an der Spitze, übernahm er die Regierung in dem traurigsten Zustande, noch im dreißigjährigen Kriege, wo jede Parthei der Streitenden die brandenburgischen Länder nach Willkühr benutzte und behandelte. Doch bald gewann der Staat eine andere Gestalt. Mit gesunder Urtheilskraft ausgerüstet, gelang es dem Churfürsten, in allen Zweigen der Staatskunst, im Kabinet, in politischen Verhandlungen, zum Ackerbau, Handel, Schiffahrt, Anbau der Dörfer und Städte ꝛc. die besten Anordnungen zu treffen *). Die untreuen Diener, ihrer Vergehn sich bewußt, entfernten sich von selbst. Treue, Fleiß und Ordnung im Dienst gaben den Unterthanen Vertraun zu den Obern der Regierung, und mit diesem kehrte Liebe fürs Vaterland zurück. Im Militair verschaffte sich Friedrich Wilhelm zuerst uneingeschränkte Herrschaft über seine Festungen und Truppen; dann versammelte er um sich her die besten Offiziere seiner Zeit, Oberst Weiler, ein geborner Berliner, Meister in der Geschützkunst, genoß Friedrich Wilhelms Zutrauen, und führte die ihm anvertrauete Artillerie im freien Felde

*) Schade! daß man im Festungsbaue, woran zwar die vielen Kriege Ursache waren, und auch in dem Belagerungskriege nicht eben so erwünschte Fortschritte machte.

und vor Festungen mit so gutem Erfolge an, daß sie in kurzer Zeit Epoche machte, und die gebildeten Krieger in Frankreich z. B. einen Feuquier bewegte, auf sie hin zu weisen. Das Ingenieurkorps nicht blos von Franzosen, sondern auch von Männern aus der bessern Schule der Niederländer und von eigenen Landeskindern formirt, hatte verdienstvolle Männer, wovon Blesendorf, Chef des Ingenieurkorps und Generalstabs, Memhard, practischer Baumeister, Dögen, ten Benhys ꝛc. schon bekannt sind. Von den, nach dem dreißigjährigen Kriege aus fremden Diensten entlassenen Offizieren, nahm er die verdienstvollsten und bewährtesten mit Wartegeld auf, und wie gut sich Friedrich Wilhelm auf die Wahl geschickter und brauchbarer Männer verstand, bezeugt der tapfere Kommandant Hellard, der Wolgast auf eine ausgezeichnete Weise vertheidigte. Von den Generalen, welchen er unter eben den Bedingungen in seinen Staaten Wohnplätze anweisen ließ, stand Dörfling obenan. Der beste Cavallerist seiner Zeit, war er dem Gegner Schrecken, und sein Muth und Scharfblick den Seinen Bürge des Sieges, weshalb er auch Friedrich Wilhelms Feldmarschall und geheimer Kriegesrath wurde. So gingen also Brandenburgs Krieger von dem Punkte, wo man ihrer kaum mehr erwähnte, jetzt auf einem natürlichen Wege zu dem Ziele, wo sie als Muster zuverläßiger, unterrichteter, erfahrner, sieggewöhnter Schaaren Deutschlands, den Franzosen, Polen, Türken, Schweden, Dänen ꝛc. Achtung einflößten. Erfreulich ist der Uebergang vom Schlechten zum Guten, obwohl die Ausführung manche Probe, manches Lehrgeld fodert. Nicht mit ei-

nem Schritte kamen Friedrich Wilhelms Krieger an das vorgesteckte Ziel; es gab auch Rückzüge gegen einen Türenne, schwere Belagerungen zu machen, und manchen Kampf zu bestehn. Doch das Eigenthümliche grosser Seelen, festen Muth im ungünstigen Geschick zu behalten, verließ auch den Churfürsten und seine Braven nie, und so überwand er alle ihm vorgelegte Hindernisse im Felde; ward, wie alle berühmte Feldherrn, mehr Belagerer als Belagerter, mehr Festungseroberer als Vertheidiger; keine seiner ihm gehörigen Festungen konnte man ihm entreißen, wohl aber nahm er mehrere, von denen ihm Stettin, Stralsund ꝛc. durch politische Uebermacht iwieder abgedrungen wurden. Muthig als Krieger, thätig als Regent, errichtete er ein Heer, das für innere und äußere Sicherheit bürgte. Minister und alle Staatsdiener wetteiferten in fleißigen treuen Diensten fürs Vaterland. Der Friedrich Wilhelms-Graben wurde angelegt. Die von der Pest und Kriegen entvölkerten Provinzen bekamen Einwohner aus fremden Staaten; Fabriken, Handel, Schiffahrt und alle Gewerbe kamen empor, und in diesem Zustande sein Werk so gut geleitet und ausgeführt, genoß Friedrich Wilhelm das Glück, den Schauplatz der Welt im Frieden zu verlassen, der ihm manchen harten Kampf gekostet hatte.

Friedrich der 3te Churfürst und nachher Friedrich der 1ste König von Preußen von 1688—1713.

Friedrich der 3te übernahm die Regierung unter günstigern Umständen, als sein Vater; dieser fand verwüstete Provinzen, verrätherische Minister, einen verschwenderischen Hof, ein Militair und hauptsächlich Festungs-Kommandanten, die mehr dem Kaiser, als ihm ergeben waren; und doch gelang es ihm, diese Uebel nicht allein zu heben, sondern auch eine Staatsverfassung zu begründen, wodurch er das Wohl aller seiner Unterthanen beförderte. Friedrich der 3te hätte also, um das Glück seiner Völker zu erhalten, nur der von seinem Vater ihm vorgezeichneten Bahn folgen dürfen; aber nicht blos den Fürsten, sondern der ganzen Menschheit gereicht es zum Vorwurfe, daß jedes Individuum nur durch eigene Erfahrung vom Bessern belehrt sein will. Friedrich der 3te befolgte die Grundsätze und das Beispiel seines Vaters ganz und gar nicht. Dieser entfernte untreue Minister, jener vertraute einem solchen alle Angelegenheiten des Staats. Friedrich Wilhelm sah und hörte Alles selbst; Friedrich überließ sich eiteln Vergnügungen, und begnügte sich mit Berichten der untern Behörden.

„Friedrichs Geist," sagt der gültigste Richter, der Verfasser der Brandenburgischen Denkwürdigkeiten,

„war für jeden Eindruck empfänglich, wie ein Spie„gel, der alle Gegenstände auffaßt, wie sie sich dar„bieten. Hitzig aus Eigensinn, sanft aus Sorglosig„keit, verwechselte er den Glanz mit der Größe, liebte „die Blüthe mehr als die Frucht, das Gepränge mehr, „als den Nutzen; opferte 30000 seiner Unterthanen in „den mancherlei Kriegen des Kaisers auf, um die Königs„würde zu erlangen, und strebte nur darum nach die„sem Titel, um seinem Stolz zu schmeicheln, und ei„nen scheinbaren Vorwand zu seinen übermüthigen „Verschwendungen zu finden. Er war prächtig und „großmüthig; aber durch welche Niedrigkeiten erkaufte „er nicht das Vergnügen, seine Leidenschaft befriedi„gen zu können! Er verkaufte das Blut seiner Völ„ker an England und Holland — er war im Begriff, „15000 Mann aus Flandern kommen zu lassen; man „gab ihm einen grossen Brillanten aus dem Nachlaß „des Prinzen von Oranien, und jene Mannschaft blieb „bei den Verbündeten. Sein Hof war einer der „prächtigsten in Europa. Seine Günstlinge erhielten „grosse Jahrgelder (man schätzte den jährlichen Gehalt „des Grafen von Wartenberg auf 120000 Thaler). „Er gab einem Jäger, der ihm Gelegenheit schaffte, „einen grossen Hirsch zu schießen, ein Lehn von „40000 Thalern. Er war im Begriff, die Krongüter „im Halberstädtischen an die Holländer zu verpfänden, „um den grossen Diamanten Pit zu erhandeln, wel„cher unter der Regentschaft für Ludwig den 15ten „gekauft ward. Seine Ausgaben hatten kein Verhält„niß gegen einander. Er verkaufte 20000 Menschen,

„um 40000 unterhalten zu können. Seine Günstlinge „schwelgten von seiner Freigebigkeit, indessen Hun„ger und Pest Preußen und Litthauen zur Wüste „machten.“

Eine detaillirtere Charakteristik Friedrichs liegt außer dem Kreise dieses Werks, und indem wir über diesen Gegenstand die brandenburgischen Memoiren von Pöllnitz, die Geschichte von Gallus empfehlen, wenden wir uns, unserm Vorhaben gemäß, wiederum zur Geschichte der Festungen.

Eine eigene Periode des Festungsbaues und Festungskrieges war im Beginnen, als Friedrich der 1ste die Herrscherbahn antrat. Vauban machte in Frankreich, Cöhorn in Holland im Festungsbau Epoche. Aber auch in den brandenburgischen Staaten befanden sich Männer, die jene neue Befestigungsmaxime inne hatten. Der Ingenieur Both, ein ausgewanderter Franzose, hatte Entwürfe zur bessern Befestigung Berlins eingereicht *). Der Ingenieur Cayard, ein Schüler Vaubans, mußte sein Vaterland, wegen des dort herrschenden Religionsdruckes, verlassen und brandenburgische Dienste nehmen; er hatte sich durch schriftliche Aufsätze um die Befestigung von Driesen verdient gemacht. Nächstdem waren Beer, Soother und mehrere andere verdiente Männer vom Ingenieur-Corps, bekannt.

---

*) Both machte die Risse zu dem Zeughause in Berlin, und baute das Posthaus.

Außer dem schönen Thor zu Wesel, von Both erbaut, und einem Brückenkopfe vor der Brücke der Persante bei Colberg ist, so viel ich habe ausmitteln können, unter dieser Regierung in der Fortifikation nicht viel mehr gethan worden. Wir dürfen jedoch nicht unbemerkt lassen, daß in der Saale Schleusen angelegt wurden, und der Friedrichsgraben völlig zu Stande kam. Wichtiger ist der Festungskrieg.

Friedrich Wilhelm hatte es in den letzten Jahren seiner Regierung dahin gebracht, daß Frankreich mit Deutschland 1686 einen Waffenstillstand auf zwanzig Jahre schloß; nach diesem Bündnisse waren beim Ableben dieses Churfürsten nur erst zwei Jahre verflossen. Friedrich trat also die Regierung im Frieden an; aber der Kaiser, Polen, Rußland und Venedig führten Krieg mit den Türken, deren Niederlagen Ludwig dem 14ten nicht gleichgültig blieben. Prinz Wilhelm von Oranien, aufgefordert von der englischen Nation, ging damit um, den Thron Jacobs des 2ten zu besteigen, der sich desselben dadurch verlustig machte, daß er strebte, die katholische Religion zur herrschenden zu machen. Es war leicht vorher zu sehen, daß sich Frankreich, weder bei den türkischen, noch englischen Angelegenheiten ruhig verhalten würde; daher erneuerten die Brandenburger die Bündnisse mit Polen, Dännemark und Schweden, obgleich die Franzosen die letzten davon abzulenken und den Churfürsten in ihr Interesse zu ziehn, nichts unversucht ließen; aber es waren alle Vorschläge und Anerbietungen vergeblich, er blieb dem Kaiser ergeben.

Im Juni 1688 starb der Churfürst von Cöln. Frankreich hatte es durch verschiedene Mittel und Wege dahin gebracht, daß der Fürst von Fürstenberg, mit Einwilligung des verstorbenen Churfürsten, zum Coadjutor und zum Statthalter von Cöln war gewählt worden. Frankreich erklärte sich öffentlich für ihn, der Kaiser, der Pabst und Friedrich der 3te stimmten für den Prinzen Clemens von Baiern. Ludwig der 14te zog eine Armee zusammen, und suchte die Wahl des bairischen Prinzen mit Gewalt zu hintertreiben. Der Prinz von Baiern erhielt indessen bei der Wahl die meisten Stimmen, und die Bestätigung des Pabstes; auch erkannte ihn der Kaiser, Friedrich der 3te und Baiern als Churfürst an.

Inzwischen hatte der Fürst von Fürstenberg Truppen geworben und die festen Oerter Bonn, Kaiserswerth, Rheinbergen und Neuß besetzt. Da Friedrich sah, daß bei diesen Vorkehrungen auch die Reihe an Cöln kommen dürfte, so ließ er als kreisausschreibender Fürst, daselbst 1200 Mann einrücken, und diese mit eben so viel Jülichern verstärken. Frankreich drohte hierauf, Cöln feindlich zu behandeln; ein von Brandenburgern und Holländern zusammengezogenes Corps verhinderte einstweilen die Ausführung. Mittlerweile wurde den 23sten September die französische Kriegserklärung auf dem Reichstage übergeben, und mit vorrückenden Truppen fühlbar gemacht.

Wegen des Türkenkrieges hatte der Kaiser Oberdeutschland von Truppen enblößt, und dieserhalb gelang es den Franzosen, die Pfalz, Lothringen, Baiern,

Schwaben und die angrenzenden Länder zu durchstreifen, mit Brand und Kriegssteuern heimzusuchen, und sich mehrerer fester Oerter, als Manheim, Heidelberg, Speier ꝛc. zu bemächtigen, und der Churfürst von Mainz räumte ihnen die Festung Mainz freiwillig ein. Deutschland kam in eine mißliche Lage, die noch übler werden konnte, wenn Coblenz, Rheinfels und Rothenburg an der Tauber, den Franzosen nicht widerstanden.

Um den Einfällen der Franzosen am Mittelrhein Grenzen zu stellen, einigte sich Sachsen, Brandenburg, Braunschweig und Hessen, ein Heer aufzubringen, und stellten:

Sachsen	10000 Mann
Hannover	7400 —
Brandenburg	2000 —
Hessen	2000 —
Zusammen	21400 Mann.

Außerdem sollten Weimar, Gotha, Eisenach noch drei Regimenter aufbringen. Vorstehendes Heer rückte bald darauf nach Franken, sicherte Coblenz und Frankfurt, dem die Franzosen schon nahe waren.

Ehe Friedrich der 3te gegen Frankreich Krieg beschloß, unterstützte er das Unternehmen des Prinzen von Oranien, mit 6000 Mann. Der Prinz ließ diese Mannschaft nebst 8000 Dänen einschiffen, ging mit ihnen nach England, fand dort eine, für ihn gestimmte Parthei, die ihn, mit Genehmigung des Volks, zum Könige wählte.

Die Franzosen, damals noch eben so, wie jede

europäische Nation, nur an Krieg mit den nächsten Nachbarn gewöhnt, vermochten eben so wenig, als Andere, über die Grenzen des Gewöhnlichen sich zu erheben. Am Oberrhein, wo ihnen keine feindliche Macht entgegen stand, durchstreiften sie schüchtern Lothringen, Schwaben und Baiern, und begnügten sich blos mit einem kurzen Lebensgenuß im Vollauf und mit Kriegssteuern. Am Mittelrhein, wo ihnen eine Reichsarmee, mehr noch auf dem Papier, als schon im Felde, und da, wo sie wirklich erschien, von mancherlei Geistern beherrscht, entgegengestellt ward, wagten sie Nichts, obwohl ihnen Deutschland bis an die Elbe offen stand. Wie leicht hätten sie die Entwickelung der Streitkräfte beeinträchtigen, das Zusammenziehen der Heere, und mehrerer erzwungener Verbindungen gegen sie, verhindern können, wenn sie, rasch vorrückend, von der Uneinigkeit der deutschen Fürsten, und den politischen Verhältnissen, zweckmäßigen Gebrauch machten. Frankreich hatte schon im September Deutschland den Krieg erklärt; die Deutschen darüber betroffen, bedurften vier Monate zum Entschlusse, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Nur erst im Anfange des Jahres 1689 beschloß der Kaiser, England, das deutsche Reich und Spanien, Ludwig dem 14ten Widerstand zu leisten.

Mit 52000 Mann rückte der Herzog von Lothringen, wozu auch ein Corps Sachsen und Hessen stieß, zur Belagerung von Mainz vor. Dem Oberrhein näherte sich der Churfürst von Baiern mit 10000 Baiern, 7000 Kaiserlichen und 4000 Mann schwäbischer Trup-

pen. In den Niederlanden sammelten sich die Holländer und Spanier, wozu noch 6000 Brandenburger stießen, zu einer 44000 Mann starken Armee unter dem Prinzen von Waldeck. Friedrich der 3te mußte als Mitstand des deutschen Reichs an diesem Kriege Theil nehmen, er ließ sich aber — vielleicht damals schon die Königskrone im Auge habend — in diese kriegerischen Händel viel tiefer ein, als es das Wohl seines Landes erforderte; er übernahm die Vertheidigung des Unterrheins, und stellte, außer den schon angeführten Truppen, noch 26000 Mann, welche sich mit den münsterschen Truppen vereint, zu einer Armee von mehr als 30000 Mann in der Gegend von Cöln sammelten.

Die französischen Streitkräfte hat Quincy, der die Kriegsgeschichte Ludwig des 14ten schrieb, nicht genau angegeben; es ist aber aus anderen Schriften bekannt, daß man die französische 220000 Mann enthaltende Armee mit 40000 Mann verstärkte. Frankreich hatte also ohne die Miliz, welche im Innern des Landes gegen die Hugenotten aufgestellt wurde, eine Macht von 260000 Mann auf den Beinen. Von dieser Armee konnten aber nur etwa 100000 Mann ins Feld ziehn, indem der größere Theil zur Besatzung der Festungen, Seehäfen grosser Städte und Küsten, nur kümmerlich hinreichte. Angenommen, daß Frankreich 100000 Mann ins Feld schickte, lassen sich die am Rhein und gegen Deutschland aufgestellten Armeen leicht bestimmen. Ein Corps von 8000 Mann schickten die Franzosen dem Könige Jacob nach Irland zur Unterstützung. In Spanien stand eine kleine Ar-

mee. Die Festung Mainz enthielt 10000 Mann und Bonn 6000 Mann; am Niederrhein standen unter dem Marschall Humieres 24 Bataillone und 75 Schwadronen. Der Marschall Duras am Oberrhein hatte von seiner Armee ein Corps unter dem Marquis Bussy an der Mosel und ein anderes von 6000 Mann unter Boufler an der Maas stehn. Nimmt man die Armee in Spanien zu 6000, das Corps unter Bussy eben so stark, und Humieres 18000 Mann an, so bleiben für den Marschall Duras etwa 30000 Mann; aber auch so stark war er nicht, denn er hatte mit seinen Truppen noch Philipsburg, Manheim, Speier und Worms besetzt; demnach konnte er für den Krieg im freien Felde nur etwa 30000 Mann behalten.

Nach dieser Uebersicht der Streitkräfte, der den Kampf beginnenden Partheien, wenden wir uns zu den Kriegsbegebenheiten selbst, welche den Brandenburgern Gelegenheit gaben, ihre Fähigkeiten in der Belagerungskunst vor den festen Oertern Rheinbergen, Kaiserswerth und Bonn zu zeigen.

Um aber den anhebenden Festungskrieg der Brandenburger gehörig zu beurtheilen, wird es gut sein, einen flüchtigen Blick auf die Belagerungen zu werfen, die ihnen, außer den selbstgemachten Erfahrungen, in diesem Fache noch lehrreich werden konnten. Seit der Belagerung Stettins, war der Festungskrieg im Auslande fortgegangen. Jede Belagerung gab Gelegenheit zur weitern Ausbildung des Angriffs und der Vertheidigung; das Handwerksmäßige näherte sich immer mehr der Kunst; Erfahrungen und Fortschritte des

Festungskrieges blieben keine Geheimnisse mehr; nach jeder Belagerung erschienen Tagebücher und Berichte öffentlich im Druck; man konnte also bei bevorstehenden ähnlichen Unternehmungen davon Gebrauch machen. So wurde z. B. die Belagerung von Luxemburg im Jahr 1684 geschichtlich bearbeitet, und noch in demselben Jahre in Frankreich gedruckt. Zwei Umstände davon waren für den Angriff merkwürdig. Vauban hatte 34 Minen anlegen lassen, die zugleich spielten und eine Bresche von 480 Fuß Länge bewirkten; ein Beweis, daß man hier nicht so, wie in der Belagerung von Ofen, das Anlegen der Minen ohne alle Vorsicht betrieb. Das Sappieren wurde auf einen bessern Fuß gebracht, und die Trancheekatzen — Trancheekavaliere — in dieser Belagerung zuerst eingeführt; Angriffswerke, die man, um dem Bedecktenwege beizukommen, von den ehemaligen erhöheten Batterien ableitete. Die Anlegung derselben können die Belagerten — Minen ausgenommen — jetzt noch nicht ganz erwünscht verhindern. Auch von der Belagerung Mastrichs 1673 und 1676 erschienen öffentliche Berichte. Bei der ersten dieser Belagerungen hatte Vauban die oben schon bemerkten Parallelen eingeführt; in der zweiten konnten sich die Belagerer in den Bastionen nicht behaupten, weil die Belagerten, sobald ein Logement fertig war, Minen mit Erfolg spielen ließen. Der Prinz von Oranien mußte, nach 40tägiger vergeblicher Anstrengung, die Belagerung aufheben. Außer diesen Belagerungen wurden noch mehrere durch den Druck bekannt, als die von Grave, Conde, Bouchain, Cam-

bray ꝛc.; es fehlte also für den Festungskrieg nicht an schriftlichen Belehrungen.

Friedrich der 3te wollte in dem bevorstehenden Kriege seine Truppen selbst anführen. Zu dem Ende zog er dieselben am Niederrhein zusammen, sie bestanden aus 19116 Mann Infanterie

6944 — Kavallerie

798 — Artillerie und Trän, also

in Allem 26858 Mann.

Von den Generalen befanden sich in der Armee, Feldmarschall von Schöning, Generalfeldzeugmeister von Spän, die Generale von Barfuß, Karl von Schomberg, von Heyden, von Ziethen, von Briquemaut, du Hamel und Prinz Friedrich von Holstein. Von den Ingenieuren ist, außer dem Generalquartiermeister von Marges, das Personale nicht angegeben; in der Geschichte aber werden die Ingenieure Both, Beer, Holzmann, Rose ꝛc. genannt. An der Spitze der Artillerie stand, nach dem Generalfeldzeugmeister Spän, der Obrist von Weiler; außer ihm sind Steutner, Stuske, Dechen, Koch, Schulz, Wernicke, Bredow, Merkatz und andere mehr, als Offiziere niederer Grade bekannt.

Die Franzosen eröffneten den Feldzug am Oberrhein schon im Februar mit Streifereien, und im Monat März fingen auch die im Clevischen stehenden Brandenburger an, sich zu bewegen. General Schöning und Barfuß vereinigten sich mit den, unter dem General Ailve stehenden, holländischen Truppen. Sie trafen bald auf französische Streifer, und es begann kleiner Krieg. Bei Neuß überfielen sie ein Detaschement von den Franzosen

mit einem Getreidetransport, so schnell und unerwartet, daß sie die Bedeckung in die Flucht schlugen, 80 Gefangene machten und 2000 Wagen mit Getreide erbeuteten.

Bei einem anderen Gefechte, wozu eine Recognoscirung Anlaß gab, wurde ein Haufe Franzosen von den Brandenburgern bis Neuß zurückgeschlagen, worin die Besatzung, 80 Mann stark, den Tag darauf sich ergab. Die Franzosen hatten in diesem Gefecht überhaupt an 1000 Mann verloren; nächstdem mußten sie die Gegend um Rheinbergen, als wohin die Brandenburger ihr Augenmerk gerichtet hatten, bis auf 12 Meilen im Umfange räumen. General Schöning erhielt darauf Gelegenheit, Rheinbergen zu berennen; dagegen aber streiften die bis Bonn zurückgezogenen Franzosen in der umliegenden Gegend, und trieben so grossen Unfug, daß der Kommandant in Cöln, dem Uebel entgegen zu wirken, sich entschloß, gemeinschaftlich mit dem brandenburgischen Obersten von Hayden, die bei Bonn auf dem rechten Ufer des Rheins liegende Schanze zu nehmen. Aber der Angriff mißlang, weil man die Einrichtung und Vertheidigungsanstalten der Schanze nicht kannte; man fand nämlich, wider Erwarten, den Graben mit Wasser angefüllt, und ohnweit der Schanze ein gemauertes befestigtes und besetztes Haus, woraus die Franzosen den Angriff der Schanze erschwerten; auch wurde das Terrain vor der Schanze noch von zweien mit Geschütz besetzten Schiffen vom Rheine her bestrichen. Der vergebliche Angriff dieser Schanze hatte, außer einem bedeutenden Verlust an Soldaten, auch den Nachtheil zur

Folge, daß die Franzosen auf diesen Punkt aufmerksam gemacht, ihn mehr verstärkten, zu hartnäckiger Vertheidigung einrichteten, und von jetzt an die Gegend um Bonn, deren Belagerung sie vor sich sahen, mit Anstrengung verwüsteten; ihre Absicht ging dahin, den Deutschen das Bestehn vor der Festung auf alle mögliche Art zu erschweren. Diesem Verfahren sich widersetzend, trafen die Deutschen mit den Franzosen auf einander, und so erhielt der kleine Krieg einen lebhaften Gang. Zwischen Cöln und Bonn liegt das Dorf Rheindorf, man hatte hier einen Unterstützungsposten, eine Redute, für die in den Dörfern Gneins, Rheindorf, Venter, Rheinberg und Hanouf stehenden Truppen, angelegt, und mit 200 Mann besetzt. Die Franzosen trieben die in den Dörfern stehenden Bataillone zurück, und nahmen darauf auch die Redute; sie verloren bei dem Angriffe 5 Offiziere und 20 Mann, und bekamen von der Besatzung, als diese die Redute verließ, 10 Mann gefangen. Hennert, der diesen Feldzug und besonders die Belagerung von Bonn geschichtlich bearbeitet hat, sagt: „Dieses Gefecht ist bemerkenswerth, weil es von dem Verhalten einer Besatzung, wenn sie eine Feldschanze verlassen muß, ein schönes Beispiel giebt.“ In der That ein schönes Beispiel!

Es ist oben schon erwähnt, daß das Städtchen Rheinbergen, nach Quincy ziemlich befestigt, von den Brandenburgern eingeschlossen ward. Ein Baron von Bersau, Kommandant des Platzes, hatte in der dortigen Gegend Güter, die ihm mehr, als die Festung, die er vertheidigen sollte, am Herzen lagen; man machte

ihm Vorschläge, wodurch man ihm Güter und Vermögen sicherte, und mehr bedurfte es nicht zur Uebergabe der Festung. Es heißt in der Kapitulation, der Kommandant verlangt:

Man solle ihm die mehrsten Stimmen des Domkapitels wegen der Uebergabe vorlegen.

Die Verbündeten sollen ihn vor die Franzosen schützen.

Eine Oberstenstelle vom Kaiser und das Gouvernement von Rheinbergen, zeitlebens.

Das erste Amt, welches im Churfürstenthum vacant ist. Die Kontribution zu behalten, die er in Händen hat, und eine anständige Diskretion bewilligen.

Da in dieser Kapitulation weder von der Besatzung noch vom Geschütz, noch andern, die Festung betreffenden Punkten die Rede war, so wurde Alles, wie leicht zu erachten, bewilligt. Die Garnison schwur dem Churfürsten Clemens den Eid der Treue, und blieb mit 300 Brandenburgern, und eben so viel Holländern verstärkt, als Besatzung stehn.

Die Brandenburger unter Befehl des Churfürsten.

Rheinbergen fiel den $\frac{6}{16}$ten Mai. Die Brandenburger zogen hierauf noch einige Regimenter Holländ-

der und das münsterſche Contingent an ſich und bilde⸗ten mit dieſen eine Armee von 30000 Mann. An Feldgeſchütz führten ſie 69 Kanonen und 5 Haubitzen bei ſich.

Es würde zu weit führen, den Entwurf des Feld⸗zugs darzulegen, um die Ausführung darnach zu prü⸗fen. Wir bemerken blos, daß die Franzoſen damals in keiner Verfaſſung waren, den Verbündeten Hinder⸗niſſe in den Weg zu legen; daher dieſe in ihren Kriegsangelegenheiten von nichts, als ihren eigenen Anſtalten, Hemmung zu erdulden hatten. Kaiſers⸗werth und Bonn dienten den Franzoſen zur beque⸗men Operation ins Innere Deutſchlands und Hol⸗lands; ihnen den Vortheil bald zu rauben, mußten alſo beide Plätze ohne Verſchub belagert werden. Dieſem ungeachtet blieb das verſammelte Heer, nach der Uebergabe von Rheinbergen, ohne hinreichende Be⸗weggründe, bis Ende Mai unthätig ſtehn. Die Fran⸗zoſen, der eigenen Schwäche ſich bewußt, benutzten jede Stunde, ihre feſten Plätze zu verproviantiren, zu ver⸗ſtärken und zu dem größten Widerſtande einzurichten. Von Kaiſerswerth und Bonn ſtreifte die Beſatzung ins Gebiet der Deutſchen, plünderte und brandſchatzte, ohne daß man Repreſſalien gebrauchte.

Endlich kam der Churfürſt bei der Armee an, wor⸗auf man ſofort zur Belagerung von Kaiſerswerth ſchritt.

Belagerung von Kaiserswerth 1689.

Kaiserswerth bildet im Ganzen ein längliches Viereck, dessen lange Seite etwa 1000, die kurze 300—400 Schritt beträgt. Sie wurde in frühern Zeiten, wahrscheinlich um die Fahrt des Rheins zu decken, befestigt. Die Festungswerke bestanden, zur Zeit der Belagerung, aus drei ganzen und zwei halben Bastionen. Die halben Bastione lagen an der Seite des Rheins und waren längs demselben mit sägeförmigen Erdwerken und an einigen Stellen mit einer Mauer verbunden. Ein 6—8 Ruthen breiter Wassergraben umschloß den Hauptwall. Die Außenwerke bestanden aus Ravelinen und einem mit Waffenplätzen versehenen Bedecktenwege. Auf der linken Seite des Rheins lag, zur Deckung der Brücke, ein Hornwerk. Einige Anhöhen, die den Ort in der Weite des Flintenschusses umgaben, hatten auf die Vertheidigung einen nachtheiligen Einfluß, und mehrere in der Nähe der Festung befindliche Hohlwege erleichterten die Führung der Laufgraben. Unter dem Befehl des französischen Kommandanten Marcognet, bestand die Besatzung, die der Fürst von Fürstenberg in diesen Platz gelegt hatte, aus 300 Mann regulärer Infanterie und einem Detachement von 150 Mann, theils Infanterie,

theils Kavallerie. Geschütz enthielt der Ort 30 Kanonen und 3 Mörser.

Ueber die Vorbereitungen zur Belagerung schweigt die Kriegsgeschichte, wahrscheinlich deshalb, weil keine dazu erforderlichen waren. Die Armee schloß den Platz nach den damaligen Förmlichkeiten von beiden Seiten ein, und eröffnete den $\frac{12}{22}$sten Juni die Laufgraben.

Den $\frac{14}{24}$sten kam die brandenburgische Artillerie an, für welche die Batterien vollendet, in der Nacht mit Geschützen besetzt, den $\frac{15}{25}$sten zu feuern anfingen. Cöhorns Manier, das feindliche Geschütz nebst den Festungswerken, durch grosse Batterien zu zerstören, sollte gegen Rheinbergen in Ausübung kommen; daher man noch eiligst zwei Batterien errichtete, welche mit den übrigen vereint so heftig wirkten, daß der Schloßthurm nebst mehrern andern Gebäuden in Brand gerieth und der Kommandant beinahe selbst das Leben durch eine ganz nahe bei ihm niederschlagende Bombe einbüßte. Ein so heftiges Feuer, eine unruhige Bürgerschaft und der schlechte Geist der Besatzung, stimmten den Kommandanten bald, Vorschläge zur Uebergabe des Platzes heraus ins Lager zu schicken; weil jedoch die Garnison, mit allem Geschütz, Waffen, Munition und Proviant-Vorräthen freien Abzug verlangte, so fand man die Bedingungen für überspannt und schickte den Offizier wiederum in den Platz zurück. Das Feuer von Außen und Innen dauerte fort, mit dem Unterschiede, daß die in der Stadt nicht mehr mit Geschütz, sondern nur mit gezogenen Röhren auf

die Laufgrabenarbeiter, die vor der Festung stehenden Geschütze aber auf die Werke mit Kugeln, auf die Gebäude mit Brandgeschoß feuerten, und also nebst der Zerstörung der Geschütze und Werke, auch die Häuser in Brand setzten, und daher Einwohner und Besatzung, ohnehin schon gegen den Kommandanten aufgebracht, noch mehr zur Widersetzlichkeit reizten *). Nothgedrungen gestattete der Kommandant zwar den Bürgern, den Ort zu verlassen, und glaubte dadurch in der Vertheidigung mehr Freiheit zu erhalten; allein er mußte seinen Vorsatz, sich länger zu halten, bald aufgeben, weil der größte Theil seiner Besatzung aus Deutschen bestehend, durch Worte und Thaten, mehr als zu klar an den Tag legten, daß sie den Franzosen, mit Aufwendung ihres Blutes, Lorbeeren zu erringen nicht gesonnen wären. Der Kommandant schickte also am $\frac{16}{17}$ten nochmals Offiziere mit Vorschlägen heraus. Man wechselte hierauf Geißeln, und bewilligte dem Kommandanten folgende Kapitulationspunkte.

1) Freien Abzug der Garnison mit Gepäck und freies Geleit bis Luxenburg; jedoch mit der Be-

*) Gleich bei Ankunft der Belagerer nahmen sich zwei Kapitaine so rebellisch gegen den Kommandanten, daß er sie während der ganzen Belagerung im Arrest hielt. Die Sache wurde bekannt, als die beiden Verhafteten, bei der Uebergabe frei gelassen, ihren Kommandanten derb durchprügelten, ohne daß man von dieser schimpflichen Behandlung weiter Notiz nahm.

dingung, daß die Deutschen und Reichsunterthanen den Franzosen nicht ferner dienen, austreten und unter den Verbündeten Dienste nehmen.

2) Alles Geschütz bleibt zur Disposition des Churfürsten.

3) Die Garnison wird den nächsten Weg nach Luxenburg gebracht.

4) Mit einem sichern Paß zur Rückkehr vom Kommandanten wird die Begleitung versehn.

5) Man erlaubt dem Kommandanten, einen Trompeter nach Bonn zu schicken.

6) Soll die Garnison nicht weiter als 3 — 4 Meilen täglich marschiren und den dritten Tag Ruhetag halten.

7) Alle Ausreißer sollen frei und ohne Masken mit abziehn.

8) Der Kommandant räumt das Kuhthor ein, welches durch ein Bataillon Brandenburger besetzt wird.

9) Es werden der Garnison funfzig verdeckte Wagen bewilligt.

Belagerung und Kapitulation geben Zeugniß, daß zu allen Zeiten der Reichskrieg, bald wegen getheilten Interesse, bald aus Neid, Religionshaß und ähnlichen Beweggründen, einen schläfrigen, unentschlossenen Gang erhielt. Eine förmliche Belagerung Kaiserswerth war nicht unumgänglich nothwendig. Viel zu schwach, eine tüchtige Gegenwehr zu leisten, mußte die Besatzung sich, ohne auf ihre getheilte Meinung zu rechnen,

bei dem ersten Anlaufe ergeben. Geschütz und Mannschaft auf die Werke der Festung vertheilt, führt zur Ueberzeugung, daß die Belagerten das Hornwerk jenseits des Rheins verlassen mußten, und demungeachtet nur das Hauptwerk, und vor diesem nicht einmal den Bedecktenweg und die Raveline besetzen konnten; denn nimmt man für die Wachen in der Stadt und zur Besatzung der Werke längs dem Rhein hinunter 100 Mann, so bleiben für die drei ganzen und zwei halben Bastione noch 350 Mann, also auf jedes Bastion und der dazu gehörigen Curtine 75 Mann, welche die zur Vertheidigung erforderliche Arbeit, bei der Artillerie im Laboratorio, auf den Wällen, in den Werkstätten, bei dem Proviantamte, bestreiten, die Geschütze bedienen, und zugleich auch gegen gewaltsamen Angriff als Infanterie dem Feinde sich entgegenstellen, und dabei ununterbrochen, ohne an Ablösung zu denken, hinter dem Walle ausdauern sollen; daher leuchtet von selbst ein, daß der Kommandant, eine reelle Vertheidigung zu beabsichtigen, gar keine vernünftige Gründe vorfand. Und daher würden unsere Vorfahren sich wohl schwerlich des Vorwurfs entledigen, dem französischen Kommandanten, ohne Ursache, eine Kapitulation und, was noch bei weitem schlimmer ist, funfzig verdeckte Wagen, mit zusammengeraubtem Gute der Deutschen, mit freiem Geleit bewilligt zu haben. Wenn nun Hennert die Geschichte dieser Belagerung, in Hinsicht des Churfürsten, mit übertriebenen Lobeserhebungen verziert, so läßt man die kleinlichen Schmeicheleien darum hingehen, weil er, aus

Mangel an Sachkenntniß, militairische Operationen zu beurtheilen nicht im Stande war. Indem wir sein Beispiel nicht befolgen können, bemerken wir, daß sowohl von der Belagerung, als auch von der Kapitulation, auf die folgenden Kriegsunternehmungen zu schließen, keine grosse und lehrreiche Begebenheiten zu erwarten stehn.

Belagerung von Bonn 1698.

Bonn auf der linken Seite des Rheins liegend, gehört zu den kleinern Mittelstädten, und zählt an 900 Häuser, vier grosse Kirchen, nebst andern öffentlichen Gebäuden, und 8000 — 9000 Einwohner. In den frühern Zeiten mit einer Mauer, Thürmen und Graben befestigt, ward diese Stadt später auch mit einem Walle von acht ganzen und zwei halben Bastionen, nebst Graben, Außenwerken und einem Bedecktenweg umschlossen. Vor jeder Kurtine lag ein Ravelin, und vor einigen Bastionen hatte man Kontergarden angebracht. Die Widerstandsfähigkeit noch mehr zu erhöhn, war an der untern Seite der Stadt noch ein Hornwerk, und zur Verbindung desselben mit den übrigen Außenwerken, eine sägenförmige Verschanzung längs dem Rhein erbaut worden. Bis auf einige Ruthen vom Rhein, waren die Festungsgraben trocken, und

deshalb vor den Ravelinen und Kontregarden mit zwei Reihen Pallisaden besetzt. Auch der Bedeckteweg stand mit Pallisaden gespickt. Bonn hatte also für jene Zeit eine recht gute Befestigung.

Ueber die Stärke der Besatzung, an deren Spitze der Marquis von Asfeld stand, ist man nicht einig. Puffendorf giebt sie 10000 Mann an. Hennert nur 8000. Die Generale von Hayden und von Ziethen, in ihren Gutachten, welche sie dem Churfürsten einreichen mußten, und die Hennert als Beilagen in seiner Belagerungsgeschichte Bonns liefert, nur 6000 Mann. Und nur diese Zahl scheint die Beschaffenheit der Vertheidigung und die bei der Uebergabe abziehende 1500 Mann starke Garnison höchstens zu bestätigen. An der Ausrüstung des Platzes mit Geschütz, Munition und Lebensmitteln, hatten es die Franzosen nicht fehlen lassen.

In diesem Zustande gestattete Bonn den Franzosen freies Spiel in Deutschlands Provinzen; ihnen diese Vortheile zu entziehn, mußte Bonn genommen werden. Demnach kam es also darauf an, ob die feindlichen Heere einen Angriff Bonns nicht hindern, und die Verbündeten alle erforderliche Belagerungsmaterialien herbeischaffen konnten? Das unter Marschall Duras am Oberrhein stehende französische Heer, gefesselt von dem Churfürsten von Baiern, konnte gegen den Herzog von Lothringen, der Mainz belagerte, nichts unternehmen. Fürst Waldeck stand dem Heer Humieres mit überlegener Macht gegenüber, und die beiden leichten Corps von Boufler und Luxenburg waren, jenes zur Unter-

stützung des Marschalls Düras und dieses für Humieres und überdies noch zur Deckung der Grenzen bestimmt. Einige Bewegung des Prinzen Waldeck erregte den Franzosen sogar Besorgniß für die Champagne.

So auf allen Seiten von den Deutschen beschäftigt, war es den Franzosen unmöglich, die Belagerung von Mainz und Bonn zu verhindern. War nun das zur Belagerung von Bonn erforderliche Geschütz und alle übrige Materialien herbeizuschaffen, so stand dem förmlichen Angriffe weiter nichts entgegen. Coblenz, Cöln, Kaiserswerth und Wesel, feste Plätze am Rhein und in der Verbündeten Hände, lagen bequem, um darin die Munition zur Belagerung anfertigen, und sie auf dem Rheine, nebst dem entbehrlichen Geschütz, aus diesen Plätzen heranschaffen zu lassen. Der noch übrige Bedarf konnte aus Holland herbeigebracht werden.

Zu Unternehmungen einladender konnte die Kriegsparthie nicht schöner stehen. Aber Friedrich der 3te, mit dem Kaiser, mit dem Könige von England, mit Holland und dem Reiche im Bunde, konnte ohne deren Genehmigung nicht weiter vorschreiten; daher lassen sich die, über das Unternehmen auf Bonn, von den Kaiserlichen, von dem Könige von England, von mehreren deutschen Fürsten, und von den Holländern geforderten Gutachten entschuldigen. Man sieht hieraus, daß dem Feldzuge kein überdachter, solider Operationsplan zum Grunde lag, und daher ging es auch ganz natürlich zu, daß die Franzosen, an Kriegsmacht

den Deutschen untergeordnet, in diesem Kriege die Oberhand behielten.

Endlich gingen die Gutachten, und, was bei Reichskriegen selten geschieht, darin übereinstimmend ein, Bonn müsse genommen werden; aber wie? Diese Frage hatte man nicht beseitigt, und gerade darauf kam es an, wenn die Streitmittel, dem Angriffe entsprechend, beschafft werden sollten. Friedrich der 3te dadurch in Verlegenheit gesetzt, mußte also aufs Neue Gutachten einholen lassen, die von den Kaiserlichen, dem Könige Wilhelm, dem Bischof von Münster, und von den Holländern bald, aber jetzt nicht übereinstimmend eingingen, die Verlegenheit des Churfürsten vergrößerten und den Muth seiner alten, erfahrenen, braven Krieger lähmte. Hennert sagt: Kunstverständige wollten versichern, wenn man zugleich und an verschiedenen Punkten, mit Gewalt und so nahe als möglich, gegen diesen Ort anrücke, so würde man ihn in vierundzwanzig Stunden erobern. Dieser Kunstverständige war der bekannte Cöhorn, man begriff seinen Rath, glaubte aber Gründe zu haben, ihn nicht ganz befolgen zu dürfen. Stralsunds schnelle Uebergabe, bewirkt durch ein heftiges Bombardement, hatte als Beispiel zur Anwendung auf Bonn, für Friedrich grossen Reiz; daher jetzt der rasche Entschluß, gegen Bonn vorzurücken. Friedrich ging mit dem größten Theile der Truppen über den Rhein, und nahm auf einige Tage eine Stellung bei Neuß und den benachbarten Orten. General Barfuß hingegen ging auf der rechten Seite mit 9 Bataillone und 4 Schwadronen den

Rhein hinauf. Als er Bonn gegenüber ankam, verbarg er sein Corps, besah die Beulerschanze nebst der umliegenden Gegend, und machte sofort Anstalt, diese Schanze anzugreifen. Er befahl, am Rheine einige Verschanzungen und Batterien anzulegen, um von denselben die Brücke nach der Schanze zu zerstören. Gegen diese Verschanzungen machten die Franzosen einen vergeblichen Ausfall, worauf die nun fertigen Batterien in kurzem die Brücke zertrümmerten; es blieb der Besatzung mit der Beulerschanze nur noch Gemeinschaft mit Fahrzeugen, und zwar nur in der Nacht. Indessen hatten die Brandenburger bei obigem Batterienbau doch einiges Lehrgeld zu zahlen; man hatte bei Anlegung derselben zu wenig Rücksicht auf die Festungswerke jenseits des Rheins genommen, es gelang deshalb den Franzosen, sie zu flankiren; man suchte, so gut man konnte, sich zu decken, richtete von den Batterien einige Geschütze gegen die Festung, und schwächte ihr Feuer.

Ein an der Beulerschanze, oben bereits erwähntes, befestigtes Haus war Ursache, daß man die Batterie auf dieser Seite nicht eben so nahe an die erwähnte Schanze legen konnte, als an der andern Seite; daher war das Feuer auch hier nicht so wirkend, als man wünschte; man sah sich also genöthigt, noch einige Batterien gegen die mittlere Seite der Redute anzulegen.

Unter guter Wirkung der Batterien glaubte Barfuß die Schanze mit Sturm zu erobern, doch hielt er es für räthlich, vorher noch das befestigte Haus zu

nehmen, welches Abends um 10 Uhr, mit Verlust von zehn Mann geschah. Am folgenden Tage beschoß man die Redute unaufhörlich, und schickte sich zum Sturm an. Zufall erleichterte das Unternehmen. Ein Artillerist, von dem münsterschen Kontingente warf eine Bombe nach der Redute; sie traf das Pulvermagazin, es flog in die Luft, setzte einen Theil der Besatzung außer Stand zu fechten, und nöthigte den Rest derselben, auf den hinter der Schanze stehenden Fahrzeugen, zur Flucht nach der Festung. Die Brandenburger, den Moment benutzend, rückten sogleich gegen die Schanze vor, und ein Offizier und 20 Mann versuchten längs dem Ufer des Rheins, der Besatzung das Einschiffen zu erschweren, während die übrigen Kommandirten die Schanze erstiegen. Von der an den Rhein hinabgeschickten Mannschaft, verwundete einer durch einen Schuß den Schiffer, die Fahrt gerieth ins Stocken, und die auf dem Schiffe befindliche Mannschaft mußte sich ergeben; sie kam, ein Kapitain, 2 Lieutenante und 64 Gemeine stark, als Gefangene an's Land. Die Schanze in der Kehle offen, mußte, wollte man sie behaupten, mit einer Brustwehr geschlossen werden, sie kostete, mit dem Verlust der Mannschaft bei der Arbeit, den Brandenburgern 68 tapfere Soldaten.

Aus Besorgniß vor den Franzosen, scheint es, faßte man den Entschluß: Bonn nur von der rechten Seite des Rheins, mit Brandgeschoß anzugreifen. König Wilhelm von England hatte sich für denselben Angriff von beiden Seiten des Stroms erklärt, und diesem zweckdienlichen Vorschlage soll Feldmarschall von

Schöning widerstanden haben. Ist es wahr, so hatte dieser Feldherr seine Kenntnisse von der Artillerie und Fortifikation nicht von der schönsten Seite gezeigt. Doch dem sei wie ihm wolle, das Bombardement ward nur auf der rechten Seite des Rheins eingeleitet, und dem gemäß Laufgraben und Batterie-Bau, an dem Ufer gedachten Stroms eiligst betrieben. Auf jeder Seite der Beulerschanze ward eine Batterie für 70 Kanonen, und hinter der Schanze und auf jedem Flügel der Kanonenbatterie, ein Kessel für 7 Mörser erbaut. Man stellte zu diesem Angriffe also 161 Geschütze auf. Von der linken Seite des Rheins ward die Festung blos berennt, General Briquemaut kommandirte das dazu bestimmte, größtentheils aus Kavallerie bestehende Corps.

Am Abend des $\frac{14}{24}$sten Juli hob das Feuer von allen Batterien zugleich an, und zeigte sich nach Verlauf von einer halben Stunde, mit schrecklichen Folgen, in mehreren grossen Bränden, welche die Nacht hindurch so heftig wütheten, daß nach Inhalt des Tagebuchs — am Morgen die Vorrathshäuser und Wohngebäude in Asche lagen. Demungeachtet blieb das Bombardement für die Belagerer ohne Erfolg. Der Marquis Asfeld hatte alle Anstalten dazu erfahren, und also auch Vorkehrungen dagegen getroffen. Einige Tage Regenwetter verzögerte den Batteriebau, und gerade dieser Umstand begünstigte die Besatzung, ihre Mund- und Kriegsvorräthe in bombensichern Gebäuden, oder unter sogenannte Blendungen, an starken Mauern, den feindlichen Batterien nicht entgegen ste-

henden Seiten angelegt, unterzubringen. Bei diesen Vorkehrungen blieben die Batterien, von den diesseits des Rheins liegenden äußersten Gebäuden, deren Blendungen, Kellern und Gewölben, über 2000 Schritt entfernt, fast ohne Wirkung. Da nun der Kommandant hier alle seine Vorräthe unbeschädigt erhielt und außerdem auch alle unnöthige Brodesser aus der Festung entfernt hatte, so ging es wohl ganz natürlich zu, daß er weder von dem Bombardement, noch von dem dieserhalb entstandenen Geschrei der Einwohner Notiz nahm; blos aus den, an dem Rheine befindlichen Rondelen ließ er nach den gegenüber liegenden Batterien, mit Doppelhaken feuern, wovon die Bramdenburger Verlust erlitten und darüber aufgebracht, einen Theil ihrer Batterien gegen die Rondelen richteten und die Schützen davon vertrieben. Bonn lag angeblich in Asche *). Die Besatzung verhielt sich ruhig, und das Bombardement hörte von selbst auf.

Jetzt kam Friedrich der 3te aufs Neue in Verlegenheit. Der Zweck des Bombardements war verfehlt, die Zeit verstrichen, und eine Menge Bomben und Brandgeschoß vergeblich verbraucht; indessen ging bei den französischen Truppen weiter keine Veränderung vor, als daß der Marschall Düras von einer vergeblich unternommenen Leitererersteigung Heidelbergs, ab-

---

*) Das Bombardement hatte freilich manchem Gebäude geschadet, aber noch fehlte sehr viel an der gänzlichen Zerstörung der Stadt.

ziehn mußte. Diesem ungeachtet, legte Friedrich seinen Generalen die Frage vor: ob eine förmliche Belagerung der Festung Bonn rathsam, oder ob selbige zu blokiren sei? Wobei aber zu bemerken, daß, wenn keine wirkliche Belagerung unternommen würde, die münsterschen Truppen Befehl hätten, von der Armee abzugehen. Ferner, wenn eine Blokade rathsam sei; ob solche mit der ganzen brandenburgischen Armee, oder nur mit einem Theil derselben geschehen könnte?

Zwölf Generale, die der Churfürst bei der Armee hatte, mußten die Fragen schriftlich beantworten. Es bedarf meines Erachtens nichts weiter, um darzuthun, daß Friedrich seinem Vater in der Kriegskunst bei weitem nicht gleich kam. Einige Höflinge suchten ihr Gutachten der schwankenden Meinung des Churfürsten anzupassen. Andern fehlte zur Auflösung der Aufgabe die erfoderliche Sachkenntniß; die unterrichteten Braven hatten also nur die geringere Stimmenzahl, und so erhielt Friedrich ganz natürlich auch hier Gutachten, die nur seine Verlegenheit steigerten. General-Feldzeugmeister Spän, die Ingenieure, und der Obrist Weiler konnten, von den Stellungen der feindlichen Macht unterrichtet, in Hinsicht der Belagerung entscheiden, und in der That hätte der Belagerungskrieg bei weitem mehr Nerv erhalten, wenn Friedrich den Entwurf seines Feldzeugmeisters auszuführen beschloß. Ich lege seine Beantwortung der obigen Fragen hier wörtlich vor.

„Auf Seiner Churfürstlichen Durchlaucht zu Brandenburg ꝛc. unsers gnädigsten Herrn, diesen Morgen gethane gnädigste Proposition, ist meine unterthänigste, unmaßgeblichste Meinung, und zwar zu Anfangs, wenn ich bedenke, was ich ratione der Kriegsoperation, insonderheit wegen Attaquirung der Stadt Bonn bereits den 18ten, 27sten und 30sten Juli, wie auch den 1sten August schriftlich übergeben. So bleibe ich noch dabei und wird meines Ermessens, nichts anders dabei zu thun sein, als ohne fernern Zeitverlust vor den Ort zu rücken, und denselben dergestalt zu umzingeln, daß kein Mensch möge aus oder einkommen können, darneben die Quartiere ordentlicher Weise abzustecken, und selbige sowohl für das Fußvolk als für die Reiterei dergestalt zu nehmen, gleich wie ich ungefähr, doch unvorgreiflich angewiesen habe. Imgleichen auch die Mittel zur Hand zu bringen, welche zu einer formalen Belagerung oder Attaque nothwendig sind. Will man aber den Platz nicht belagern, noch attaquiren, so kann dieses alles zu einer Blokade dienen. Gewinnt man aber den Ort nicht durch eine Attaque, so fürcht' ich, er werde vermittelst einer Blokade nicht zu bekommen sein. Ich zweifle aber nicht, wenn man das Werk nach fleißiger Ueberlegung mit einem rechten Eifer anfängt, es werden Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu einer rigoureusen Attaque sich resolviren; jedoch wird solches die Zeit geben.

1) So wäre demnach erstlich so viel Fußvolk zusammen zu bringen, und ich halte dafür, daß man

mit 20000 oder 21000 Mann den Anfang machen könnte; wenn aber in 14 Tagen oder 3 Wochen noch ein 3 oder 4000 Mann zu bekommen wären, so sollte es eine gute Sache sein, wozu denn noch hoffentlich zu gelangen sein wird.

2) Die Dragoner könnte man auch im Nothfall zur Belagerung gebrauchen.

3) Die Reiterei, so Se. Churfürstl. Durchlaucht bereits haben, vermeine ich, zur Belagerung genug zu sein. Verlangen aber Se. Churfürstl. Durchl. ein mehreres, so könnten sie nach gnädigstem Belieben hiezu des Herrn Churprinzen zu Pfalz 3 Regimenter, als das Leib- und Frankenbergsche Regiment, und dann das Regiment Dragoner unter dem Grafen von Vehlen zusammen kommen lassen, welche zum wenigsten 2000 Mann stark sind.

4) Anstatt der 2000—3000 Bauern (wie ich vor diesem unmaßgeblich erinnert) könnte man noch ein mehreres bekommen.

5) Ueber und oberhalb der Stadt Bonn, müßen Brücken sein, die man auch haben kann.

6) Die Länder und Städte, so bei diesem Werk sehr hoch interessirt sind, müßen ein 20 oder 30 bis 50000 Thaler vors erste zu der Arbeit und extraordinären Ausgaben beibringen, weshalb mit den Interessenten zu sprechen wäre, das Geld bedürfte aber nicht auf einmal hergegeben werden.

7) Pulver und Kugeln, um die Belagerung anzufangen, wird man vors erste genug ha-

ben können, ein mehrers, wann es nöthig, kann man bei Zeiten aus Holland kommen lassen.

8) Was den Rest betrifft, und hiezu ferner von Nöthen sein möchte, solches kann der Nothdurft nach überlegt werden, wann erstlich nur die Resolution genommen ist, Bonn zu belagern, und ob man 2 oder 3 Attaquen thun solle. Was nun von beiden wird resolvirt werden, es sei eine formale Belagerung, oder eine Blokade, dasselbe müßte dem Herrn Herzoge von Lothringen, wie auch dem Fürsten von Waldeck communicirt werden, damit sie davon Nachricht hätten.

Im Hauptquartier den 5ten August 1689.

H. F. v. Spaen.

Hennert rühmt Friedrich den 3ten über die Maßen als Feldherrn; es ist daher unbegreiflich, wie er das Gutachten des Generalfeldzeugmeisters diesen Lobeserhebungen beizufügen wagte. Friedrich konnte, ohne der erste Feldherr seiner Zeit zu sein, sich doch als ein weiser und thätiger Regent beweisen. Nicht immer waren die vorzüglichsten Feldherrn auch die besten Menschen. Wenn man indessen Späns Vorschläge befolgte, und kein hinreichender Grund war vorhanden, dieselben nicht zu befolgen, so hätte man Bonn in kurzer Zeit genommen.

Der Churfürst hatte, um einen entscheidenden Schritt zu wagen, weder zu sich selbst, noch zu seinen Generalen genugsames Zutraun, man wünschte Feldherrn-Ehre zu erndten, ohne zu bedenken, daß das Kriegsfeld nur mit kühnen Unternehmungen und

Wagstücken bebaut, Früchte darreicht. Doch von grossen genialischen Thaten abgesehn, konnte man auch nur bei einiger Sachkenntniß, und mit mäßiger Entschlossenheit, einen natürlichern und sicherern Weg einschlagen, wenn man z. B. von dem, zum Bombardement bestimmten Geschütz, auf dem rechten Rheinufer, nur einen Theil, und zwar abwechselnd, zum Bombardiren und Brescheschießen in der jenseitigen Mauer, den übrigen Theil, zu einem förmlichen Angriffe, gegen eine, an den Rhein stoßende Seite jenseits verwendete, und dabei auch einige Batterien zu Brandgeschoß bestimmte. In diesem Falle kamen die Vertheidiger in eine mißlichere Lage, als durch das einseitige Bombardement, und die Hoffnung zur baldigen Einnahme des Platzes, hatte einiges Fundament. Die spätere Belagerung Cöhorns von 1708 wird übrigens lehren, was der Churfürst eigentlich zu thun hatte. Für jetzt wählte man die Blokade.

In den Tagen der Musse wollte einstens der Churfürst das Terrain um die Festung besehn; der Kommandant, davon zeitig benachrichtigt, legte einen Hinterhalt bei Pöpelsdorf, dem der Churfürst zwar auf einem Seitenwege auswich; seine Bedeckung aber kam mit dem Feinde zum Gefecht, und von beiden Seiten blieben einige Leute. Der Erfolg dieser Recognoscirung war eine Redute bei Pöpelsdorf, die den Belagerten den fernern Zugang in dies Dorf verwehren sollte.

Es ist wahrscheinlich, daß der Churfürst bei dem Herzoge von Lothringen und Fürsten von Waldeck die Meinungen und Gutachten seiner Generale prüfen ließ;

denn es heißt in der Geschichte: „der Oberst von Schö-ning und der General-Quartiermeister Marges, welche nach Mainz geschickt waren, trafen heute, den $\frac{4}{14}$ten August hier ein, und versicherten, daß das Belagerungscorps bei Mainz um desto weniger einer Verstärkung benöthigt wäre, weil die Franzosen vor Heidelberg einen Verlust erlitten hätten. Auch traf heute der Oberst Krusemark mit Nachrichten von dem Fürsten Waldeck ein. —

Vom $\frac{15}{25}$sten Juni, als der Uebergabe von Kaiserswerth bis zum $\frac{4}{14}$ten August hatte man mit einer Armee von 30000 Mann also nichts gethan, als Bonn bombardirt und Gutachten eingeholt: ein Verfahren, das nur Reichskrieg gestattet! Auf die eingegangenen Nachrichten von den Kaiserlichen, wurde endlich eine förmliche Belagerung beschlossen. Den $\frac{5}{15}$ten August rückte die brandenburgische Armee vor Bonn ins Lager, und eröffnete, in derselben Nacht, bei Pöpelsdorf die Laufgraben; man bezweckte jedoch nur vorläufig eine Batterie an Pöpelsdorf von 7 Mörsern und 11 Kanonen, um von hier die trockenen Graben der Festung, worin man wahrscheinlich eine Menge Lebens- und Belagerungs-Mittel von der Garnison dort aufgehäuft, zu bewerfen, mithin zu vernichten glaubte; auch wollte man die Felder um die Festung, worauf die Garnison ihr Schlachtvieh weidete, von hier aus beherrschen.

Boufler stand mit seinem kleinen Corps hinter der Mosel bei Berncastel. Aus dem Zaudern der Brandenburger, schloß er auf den Charakter des Krie-

ges, und sammelte aus den nächsten Festungen, einige Verstärkungeen, rückte vor und überrumpelte eine nachläßige kaiserliche Garnison in dem Städtchen Kochheim, acht Meilen von Bonn. Bouflers, nirgends Vorkehrungen bemerkend, die seinen Unternehmungen entgegen standen, ging bis auf vier Meilen gegen Bonn vor, und nun erst entschloß man sich, den Feldmarschall Schöning mit 10000 Mann Bouflern entgegen zu schicken. Kaum aber entdeckten die Franzosen die Vortruppen der Brandenburger, so zogen sie sich, um jene von der Festung immer weiter zu entfernen, über die Mosel in ihre alte Stellung von Berncastel zurück. Schöning aber eilte nach Bonn, wo während dieser Zeit die Belagerten gegen die münsterschen Truppen einen vergeblichen Ausfall gemacht hatten.

Am $\frac{\text{24sten August}}{\text{3ten September}}$ ging Nachricht von dem Fürsten von Waldeck ein, daß Marschall Humieres einen Theil seines Corps gegen Mainz entsendet hatte, worauf die dortigen Belagerer eine Unterstützung von Friedrich zu fordern, sich genöthigt glaubten. General Barfuß ward daher mit 6000 Mann nach Mainz abgeschickt; er erhielt aber auf dem Marsche die Nachricht: Mainz habe sich ergeben, kehrte also um, und traf den $\frac{1}{11}$ September vor Bonn ein.

Während der Abwesenheit des General Barfuß war das gegen Boufler abgeschickte Corps wieder vor Bonn angekommen. General Schöning nahm die Meldung, welche General Barfuß nicht in der strengsten Form beobachtete, so übel, daß er im Vorzimmer des

Churfürsten den Degen gegen ihn zog, und ihn in Gegenwart aller dort versammelten Offiziere, übern Haufen stossen wollte; dieser Vorgang bewog den Churfürsten, ihn sogleich aus seinen Diensten zu entlassen *).

Nach eingegangener Nachricht von der Uebergabe der Festung Mainz hätte man sich nichts mehr abhalten lassen dürfen, die förmliche Belagerung mit aller Kraft zu unternehmen; aber es schien noch zu viel auf dem Spiele zu stehn. Den $\frac{1}{11}$ten September machten die Belagerer in der Nacht, wegen der Uebergabe von Mainz, ein Freudenfeuer. Der Churfürst befahl, Graf Schomberg sollte zwei Offiziere aus der Festung, auf sein Ehrenwort, ins Lager nöthigen, ihnen die Uebergabe von Mainz bekannt machen, und eine vortheilhafte Kapitulation anbieten; es geschah, die Offiziere kamen, hörten die Nachricht und Vorschläge an, gingen in die Festung zurück, kamen den Tag darauf wieder, gestanden, daß theils Krankheit, theils Desertion die Besatzung um die Hälfte vermindert hätte, und suchten die Uebergabe in weitläuftige Geschäfte zu verweben, weshalb man sie ohne Verzug nach der Festung zurückschickte. Vom $\frac{1}{11}$ten bis $\frac{6}{16}$ten September hatte man also wieder nichts gethan. Den $\frac{6}{16}$ten ging endlich die Nachricht ein, daß 14000 Mann kaiserliche Hülfstruppen von Mainz zur Unterstützung der Armee des

*) Beide Generale hatten schon früher in gespanntem, unangenehmen Dienstverhältniß gelebt.

Churfürsten anrückten. Und nun faßte man den Entschluß, noch in derselben Nacht die Laufgraben an zwei Orten zu eröffnen.

Von den gewöhnlichen Belagerungsarbeiten ist blos zu erwähnen, daß die Laufgraben noch nach der gewöhnlichen Weise mit Reduten vorgeführt, und nicht so, wie Vauban bereits gelehrt hatte, mit Parallelen angelegt wurden. Ganz besonders auffällig aber ist es, wenn Hennert sagt: „Es hielt die Arbeit ungemein auf, daß man wegen der hohen Wälle die Batterien auch erhöhen mußte;“ man glaubte ehemals, die Demontirbatterien erhöhen zu müßen, um die Schießscharten und den Wall besser zu bestreichen; wie weit war man hier von Vaubans Angriffe entfernt, der seine Batterien nach Umständen senkte und demungeachtet schon von weitem in die hervorragende Futtermauer Bresche legte?

Den $\frac{14}{24}$sten September trafen die Kaiserlichen ein, sie bezogen das brandenburgische Lager, hatten also den rechten Flügel, die Münsterschen den linken, und die Brandenburger die Mitte besetzt. Bonn wurde nun von dreien Seiten angegriffen. Die Batterien fingen den $\frac{19}{9}$sten September an zu feuern, und setzten das Feuer bis zum $\frac{\text{29sten September}}{\text{9ten October}}$, also 10 Tage, ununterbrochen fort, wodurch man angeblich Werke und Geschütze der Festung gänzlich zerstörte. Während dieser Geschützangriffe war man mit den Laufgraben bis an das Glacis vorgerückt, und machte nun Anstalt, den Bedecktenweg durch Sturm zu nehmen, welcher auch den $\frac{\text{29sten September}}{\text{9ten October}}$ erfolgte. Die Brandens-

burger formirten drei Kolonnen, deren jede einen Lieutenant mit 20 Mann Grenadieren in Front von 5 Rotten vor sich hatte; auf diese folgte eine Abtheilung von 60 Mann, dann eine dritte von 120, und endlich eine vierte von 140 Mann. Hinter jeder Kolonne befand sich eine Reserve von 200 Mann und 200 Arbeitern, um Pallisaden abzuhauen und ein Logement auf der Konterescarpe zu machen. Das ganze Detachement hatte eine Reserve von 900 Mann und 300 Arbeitern in den Laufgraben stehn.

Bei der geschwächten Besatzung, ließ sich der Erfolg des Sturms leicht voraus berechnen. Die Brandenburger nahmen den Bedecktenweg; der Feind zog sich zurück; man folgte ihm, nahm ein Ravelin und eine Kontergarde; man schrie im Hauptgraben nach Leitern und 200 Mann Unterstützung, um auch den Hauptwall zu ersteigen, begnügte sich nachher jedoch nur mit dem Festsetzen in den genommenen Werken. Indessen kostete der Sturm den Brandenburgern, an Todten und Blessirten, 1200 Mann; den Kaiserlichen etwa nur 150 Mann; von den Münsterschen ist der Verlust, der wahrscheinlich ebenfalls geringer war, gar nicht angegeben; beide letztere hatten sich jedoch ebenfalls des Bedecktenweges bemächtigt.

Endlich gab der Kommandant am $\frac{\text{30sten September}}{\text{10ten October}}$ das Zeichen zur Uebergabe; man wechselte Geißeln und unterzeichnete den $\frac{2}{12}$ten October die Uebergabspunkte. Die Garnison, 1500 Mann stark, erhielt freien Abzug, und marschirte bewaffnet den $\frac{5}{15}$ten October aus nach Diedenhofen (Thionville).

Bemerkungen über diese Belagerung.

Ohne das taktische und strategische Feld zu beleuchten, wird man bemerken, daß der Feldzug am Rheine überhaupt in einem schwankenden Geiste geführt wurde. Stand der Marschall Luxenburg noch an der Spitze des französischen Heeres, so nahm der Krieg wahrscheinlich ein trauriges Ende; doch die Kabale des französischen Hofes hatte diesen Mann, um den Verbündeten das Kriegsspiel zu erleichtern, von der Armee entfernt.

Was die Belagerung selbst betrifft, so ist sie wohl nicht von der Art, um daraus Beispiele zur Nachahmung aufzustellen, noch weniger giebt es dabei etwas anders zu lernen, als Versehn, welche erste Anfänger machen, zu vermeiden; ich habe daher die ganze Belagerung, die auch eigentlich nur 10 bis 12 Tage dauerte, möglichst kurz gefaßt, wie man es im Vergleich der Hennertschen Beschreibung finden wird. Doch ist zu erinnern, daß es wohl zu viel war, der 1500 Mann starken Besatzung einen freien Abzug zu gestatten. Man möchte vielleicht entgegnen, der Belagerte habe hinter den Wällen, Graben und Mauern, also in einem sichern Abschnitte, die Folgen eines Sturms ruhig erwarten können; allein die 1500 Mann konnten nun unmöglich drei Angriffen hinlänglich widerstehn, um so weniger, da sie auch von der Rheinseite her, dem Sturme ausgesetzt blieben.

Ich setze hier noch her, was Feuquier über diese Belagerung sagt: „Die Vertheidigung, anhaltend und

hartnäckig, beschränkte sich anfänglich blos auf das äußere Terrain des Platzes, dessen Hauptwerk nichts taugte; und obschon in den letzten Tagen der Belagerung, der Feind die Außenwerke genommen, der Kommandant tödtlich verwundet und die Besatzung die ihr ertheilten Befehle nicht befolgend, grossen Verlust erlitten hatte, so schien demungeachtet das Betragen der Vertheidiger ihren Gegnern — so viel Achtung eingeflößt zu haben, daß sie, sobald man die weiße Fahne ausstteckte, eine ehrenvolle Kapitulation sehr gerne eingingen *)." Dies mit dem Vorhergehenden zusammengehalten, überzeugt, daß die aufgestellten Urtheile von der Belagerung nicht aus unreiner Quelle, vielmehr aus richtigen Prinzipien des Festungskrieges hervorgingen. —

Mit der Belagerung von Bonn endete zugleich der Feldzug 1689. Der Churfürst ging nach Berlin und nahm auf der Rückreise, in den Ländern des Herzogthums Cleve, der Grafschaft Mark, und des Fürstenthums Minden, Huldigungen an. Für die, dem Kaiser und dem Reiche erwiesenen Dienste erndtete Friedrich nichts, als Undank. Auf Befehl des Kaisers, mußte er sein Heer in Cleve, Geldern und andern eigenen Provinzen, in den Winterquartieren unterhalten. Dahingegen gestattete man den Lüneburgern, die doch nur 6000 Mann gestellt hatten, Quartiere, woraus sie eine Million Gulden zogen. Bran-

*) Feuquier T. IV. p. 284.

denburg, das über 30000 Mann gestellt und 25000 Mann auf eigene Kosten, die sich an drei Millionen beliefen, unterhalten hatte, zog überhaupt nicht den zehnten Theil von dem, was den Lüneburgern bewilligt ward. Der kaiserliche Minister suchte es endlich, von der Ungerechtigkeit, welche die Brandenburger traf, überzeugt, dahin zu bringen, daß ihm Spanien und die Niederlande, die Kriegssteuer aus dem Luxenburgschen, 300000 Thaler, abtraten. Einer so offenbaren Ungerechtigkeit ungeachtet, beschloß Friedrich, in dem folgenden Feldzuge 20000 Mann an den Unterrhein zu stellen; jedoch selbst zu kommandiren, und keinen andern Befehlshaber über sich zu leiden.

Im Haag kamen die Verbündeten überein, den Feldzug des nächsten Jahres mit der Belagerung von Dinant zu eröffnen. Friedrich sollte diese Festung belagern, und der Herzog von Lothringen wollte sie mit 16000 Kaiserlichen, 8000 Hessen, 6000 Schweden, 4000 Lüttichern und 4000 Jülichern, decken. Indes starb der Herzog von Lothringen, und da die Kaiserlichen einem protestantischen Fürsten ihre Heere nicht anvertraun wollten, so erschienen die für den Niederrhein bestimmten Truppen gar nicht.

Während der Zurüstungen der Verbündeten, hielt Ludwig der 14te, in Bezug des letzten Feldzugs und seines schlechten Erfolgs, mit seinen Ministern Konferenzen; man kam überein, thätigere Männer an die Spitze der Armee zu stellen; mehrere Generale kamen in Vorschlag. Nach vielen Widersprüchen und beseitigten Kabalen, gelang es dem Minister Louvoy, die

Armee gegen die Niederländer dem Marschall Luxenburg unterzuordnen, und mit diesem gewann der Krieg einen lebhaftern Charakter.

Der Churfürst wollte den Feldzug zeitig eröffnen, ein Sturz mit dem Pferde auf der Jagd nöthigte ihn, einige Zeit das Bette zu hüten; als er endlich hergestellt zur Armee abging, erfuhr er in Minden, daß Marschall Luxenburg den Fürsten von Waldeck, bei Fleurus, den 1sten Juli geschlagen habe. Die beabsichtigte Belagerung von Dinant unterblieb, und Uneinigkeit der Deutschen, theils wegen Verpflegung der Truppen, theils wegen Streitigkeiten der Befehlshaberstellen, waren Ursache, daß über 100000 Mann nichts mehr thaten, als den bei weitem schwächern Marschall von Luxenburg zu hindern, Vortheile aus dem Siege bei Fleurus zu ziehn. Die Armeen rückten in die Winterquartiere, und Churfürst Friedrich ging nach Berlin.

Die Brandenburger unter Befehl des Königs von England Wilhelm des 3ten.

Auch der Feldzug des Jahres 1691 hatte keinen bessern Erfolg. Wilhelm der 3te hatte zwar eine Armee, wobei auch die Brandenburger sich befanden, 80000 Mann stark zusammen gebracht, konnte aber

Ludwig den 14ten doch nicht hindern, die Festung Mons zu belagern, in welcher der Kommandant, wegen der, durch die Geistlichen aufgewiegelten Bürgerschaft, in 15 Tagen von Eröffnung der Laufgraben an gerechnet, kapituliren mußte. Hierauf bombardirten die Franzosen noch Lüttich, worin auch einige Brandenburger standen, die sich bei dieser Gelegenheit in einer in den Vorstädten angelegten Verschanzung rühmlichst auszeichneten. Ein herannahendes hessisches und brandenburgisches Corps nöthigte die Franzosen zum Rückzuge. Nach einigen Bewegungen der beiderseitigen Feldherrn, bezogen die Armeen wiederum die Winterquartiere. Wilhelm der 3te ging nach England, und übergab die Truppen dem Fürsten von Waldeck.

Beiläufig nur wird hier angeführt, daß im Jahr 1691 auch ein Corps Brandenburger, unter Kommando des Generallieutenants von Barfuß, als kaiserliches Kontingent gegen die Türken zog, welche in der Gegend von Salankement sich in einem Lager mit Bastionen und Kurtinen, in festungsähnlichen Werken dargestellt, verschanzten, daß ihnen nur noch auf einem einzigen Wege beizukommen war. Die kaiserlichen Feldherrn beschlossen den Angriff der befestigten Stellung. Der rechte Flügel, wobei drei Bataillone Brandenburger standen, sollte die Verschanzung angreifen, der linke sie umgehen und den Türken in Rücken fallen. Der Kampf an den Verschanzungen war heftig, und vergebens alle Bemühungen, in selbe einzudringen; man glaubte bereits den Untergang des ganzen deutschen Heeres vor sich zu sehn, als General Barfuß mit

den Brandenburgern aus der Mitte vorrückend, dem gedrängten rechten Flügel Luft schaffte, und da nun endlich der linke Flügel, anfänglich durch hohes Gras und Gesträuch aufgehalten, den Türken in Rücken kam, so nahm die Sache eine Wendung zum Vortheile der Deutschen. Der Feind ergriff die Flucht, das ganze Lager ward erobert, über 20000 Mann blieben auf der Stelle, und an Siegeszeichen brachte man allein 154 Kanonen auf. Aber auch die Deutschen zählten 8000 Mann Verlust, zu denen von den Brandenburgern 1000 Mann gehörten: der Rest von ihnen kehrte darauf in die Erblande zurück.

In Frankreichs grossem Kriegsrathe beschloß man indessen, die Winterruhe der Truppen zur Einleitung des nächsten Feldzugs, möglichst zu benutzen, und die Verbündeten gleich anfänglich in einen defensiven Zustand zu setzen. Am Ober- und Mittel-Rhein sollten die französischen Heere auf entscheidende Sachen sich nicht einlassen; dagegen in den Niederlanden mit Uebermacht erscheinen. Sei es, daß die Franzosen dazu Anlaß gaben, oder daß die Verbündeten von selbst und aus guten Gründen es beschlossen, in jener Gegend auch mit ihrer Hauptmacht aufzutreten, so trafen, sonderbar genug, doch beide Theile in ihrem Vorhaben mit dem stärksten Heere auf einander. Von den Verbündeten ward die Belagerung Dinants beabsichtigt. Ludwig der 14te vereitelte ihre Maßregeln dadurch, daß er, gegen ihre Erwartung, den Feldzug sehr früh eröffnete, und schon am 25sten Mai Namur berennte.

Vertheidigung von Namur 1692.

Namur, eine mittelmäßige, von 11000 bis 12000 Einwohnern bewohnte, für Handel und Gewerbe vortheilhaft gelegene und wohlbefestigte Stadt am Zusammenflusse der Maas und Sambre, von den Niederländern als mächtige Schutzwehr gegen Frankreich angesehn, diente ihren Besitzern als Waffenplatz, und sicherte ihnen zugleich die Herrschaft über Schiffahrt auf der Maas und Sambre. Dazu kam noch, daß sowohl das um die Stadt, als auch das außer dem Kreise derselben belegene Terrain, Gelegenheit zu einer fast unnehmbaren Festung darbot. Von allen Vortheilen wohl unterrichtet, hatten die Niederländer beschlossen: Namurs Befestigung durch den bekannten Cöhorn zur möglichst größten Vollkommenheit zu bringen; und indem sie sich eben damit beschäftigten, warf auch Ludwig der 14te seine herrschergierigen Blicke auf diesen Platz, und schritt wider Erwarten schnell zur Belagerung desselben.

Aus frühern Zeiten hatte die Stadt, eine den damaligen Angriffswaffen angemessene Befestigung, mit einer starken Mauer und Thürmen, von einem breiten Graben umschlossen, erhalten. Mit Einführung der Pulvergeschütze, kam auch eine der Natur der Sache

angemessene Verbesserung der Befestigung zu Stande. Man ließ, wie bei den meisten gleichzeitigen grossen Städten, einen Wall jenseits des Grabens, mit Bollwerken, Kurtinen ꝛc. aufführen. Die Stadt hatte also, wie Stettin, eine doppelte Enceinte. Eine Menge öffentlicher massiver Gebäude, wozu allein zwölf Klöster gehörten, gaben hinreichendes Gelaß zur Unterbringung der Mund- und Kriegs-Provision, der Lazarethe u. s. w. Zwischen der Maas und Sambre, zum Theil am Fusse, zum Theil auf der obern Fläche eines daselbst liegenden Berges, war die Citadelle zur Bestreichung der Stadt, Sambre, Maas und ihrer Thäler erbaut. Vor der Citadelle aber fanden sich noch Parthien, die weder von ihr, noch von der Stadt bestrichen, den Belagerer in der Annäherung deckten, ihm also Vortheile darboten, welche Cöhorn bewogen, noch das nach ihm, Fort Cöhorn, auch Fort Wilhelm Oranien. benannte Fort anzulegen. Außerdem aber lägen in dem Entwurfe Cöhorns noch mehrere kleinere Schanzen, die aber, so wie das Fort, noch unvollendet standen, als die Franzosen vor Namur ankamen.

Auf der rechten Seite der Maas lag zur Deckung der Brücke noch ein Brückenkopf, damals nur in Form eines Ravelins.

Die Besatzung 8280, von den Franzosen aber 9280 Mann stark angegeben, bestand aus fünf Regimentern Brandenburgern, fünf holländischen, drei spanischen, vier wallonischen Regimentern, wozu noch 200 Reiter und eine Freikompagnie kam.

Zu dieser Belagerung ergriffen die Franzosen die besten Maßregeln. Aus den eroberten Provinzen mußten 6000 zusammengebrachte Wagen die Belagerungs-Geräthe, Mund- und Kriegs-Provisionen anfahren, und eine ungeheure Menge Arbeiter wurde zur Lagerbefestigung herbeigetrieben *). Im Artillerietrain befanden sich

Kanonen	6	Stück	33 Pfünder	dazu Kugeln	5960
	66	—	24 —	— —	55052
	8	—	16 —	— —	10460
	16	—	12 —	— —	12930
	38	—	8 —	— —	16337
	48	—	4 —	— —	6537
	14	—	3 —	— —	1400
	196	Stück		Kugeln	108676
Mörser von	18	Zoll	Stück 3	Bomben dazu	600
	12	—	— 32	— —	8466
	8	—	— 24	— —	4000

Außerdem noch 8 Steinmörser.

Granaten 43200 Stück.

Feldstücke hatte das Belagerungscorps noch

Kanonen	9	von 33	Pfund
	93	— 24	—
	23	— 16	—
	33	— 12	—
	74	— 8	—
	232		

*) Die Franzosen selbst geben 20000 Mann an, die man aus dem besetzten Landstriche zur Arbeit an den Linien u. s. w. zusammenbrachte.

Transp.	232			
Kanonen	78	von	4	Pfund
	14	—	3	—
	324			

Am 25sten Mai kam das Berennungscorps vor Namur an, und den Tag darauf traf das übrige des Heeres, 62 Bataillone und 153 Schwadronen ein. Nach abgehaltenen Prüfungen des Terrains und der Festungswerke, kam man überein, die Festung von drei Seiten, nämlich mit zwei Angriffen unterhalb an der Maas, einen rechts, den andern links dieses Flusses, und mit dem dritten das Brückenfort anzugreifen. Den 29sten eröffneten die Belagerer die Laufgraben; einige Tage anhaltendes Regenwetter erschwerte diese Arbeiten, weshalb sie nicht nach Wunsch gefördert, vorrückten; indessen wirkten die Batterien von der rechten Seite der Maas so nachtheilig auf die jenseits an diesen Fluß anstossenden Werke, daß sich die Vertheidiger kaum darauf sehen lassen durften.

Ein zufälliges Ereigniß beschleunigte die Uebergabe der Festung noch eher, als man es erwartete. Die alte mit Thürmen versehene, hinter dem Hauptwalle befindliche Mauer hatte einen tiefen und breiten Graben vor sich, sie diente des Grabens wegen zu einem eben so guten Abschnitte, als die ähnliche Mauer vor Stettin. Erstürmte der Belagerer auch den Hauptwall, so hatte er noch nicht die Festung erobert, vielmehr mußte er sich, um die Mauer übern Haufen zu werfen, auf dem Walle einschneiden. Aber es glückte den Franzosen, diese Schwierigkeiten nicht überwin-

den zu dürfen. Man hatte freilich sehr unvorsichtig, auf der angegriffenen Front, in einem der Mauerthürme, ein bedeutendes Quantum Pulver untergebracht; es ging in Feuer auf, nicht blos der Thurm, sondern auch eine ganze Strecke der Mauer stürzte in den Graben, und so war der Abschnitt hinter dem Hauptwalle vernichtet. Ludwig der 14te ließ hierauf, nachdem er den Hauptwall schon erstiegen hatte, den Belagerten bekannt machen, daß, wenn sie unter den obwaltenden Umständen, die Festung nicht übergäben, er den Uebergang über den Graben schnell zu Stande bringen lassen, dann stürmen und die Stadt der Plünderung Preis geben würde. Auf diese Erklärung, und nothgedrungen, gaben die Vertheidiger das Zeichen zur Uebergabe. Gemäß der abgeschlossenen Kapitulation räumte die Besatzung bis zum 7ten Juni die Stadt.

Am 8ten Juni in der Nacht eröffneten die Franzosen die Laufgraben gegen die Citadelle, und den 12ten nahmen sie eine Verschanzung, welche Cöhorn vor dem Fort angelegt hatte *); sie verloren dabei, von der in einigen rückwärts liegenden Häusern und Verschanzungen aufgestellten Mannschaft, viele Leute. Die Belagerten machten darauf einen Ausfall, wozu

---

*) Jean Racine, der diese Belagerung in Tom. 5. beschreibt, sagt: Ce fut, de toutes les fortifications de la place, celle dont la prise coûta le plus de temps et de peine, à cause de la grande quantité des travaux qu'il fallut faire pour l'embrasser.

sie die Soldaten mit Espontons bewaffnet hatten, stießen eine Menge Schanzkörbe von der Sappe um, und rasirten an 20 Toisen Laufgraben. Ein Ueberläufer zeigte den Franzosen die Werke an, wo die Belagerten ihre noch übrigen Pulvervorräthe verwahrten; sogleich ließen die Franzosen ihre grossen 18zölligen Mörser, die Bomben von 500 Pf. warfen, gegen die angezeigten Werke spielen; es gelang ihnen, ein Magazin, welches 7000 bis 8000 Pf. Pulver faßte, anzuzünden. Eine entsetzliche Explosion erfolgte, ein Bastion und das Hornwerk erlitten grossen Schaden, und eine Menge Pallisaden im Bedecktenwege stürzten um, und daher glückte es den Franzosen, den Bedecktenweg ohne grossen Verlust zu nehmen und die Breschen bald zu Stande zu bringen.

In dem Belagerungstrain von Stettin fanden wir Mörser, welche Bomben von 5 Centner warfen. Zur Belagerung von Ofen führten die Kaiserlichen 8 Mörser zu 4 Centner, 8 Mörser zu 3, 12 Mörser zu 2 und eben so viel zu $1\frac{1}{2}$ Centner Bomben; und in der jetzt in Rede stehenden Belagerung, finden wir im Artillerietrain ebenfalls sehr grosse Mörser. Dem angehenden Offizier müßen diese Kaliber um so mehr auffallen, da sie in den Belagerungen neuer Zeiten öfters ganz vermißt werden. Vor Ofen schlug eine dergleichen schwere Bombe einen Thurm zusammen, in dem 1000 Centner Pulver lagen, es fielen eine Menge Gebäude und Werke übern Haufen und beschleunigten um vieles die Einnahme der Festung. Und hier vor Namur sehn wir wiederum eine 5

Centner schwere Bombe ein Magazin durchbrechen, mehrere tausend Pfunde Pulver in die Luft sprengen, und die daneben liegenden Werke dergestalt beschädigen, daß die Belagerer dadurch eine bequeme Bresche erhielten. Mehrere neuere Schriften der Artillerie erwähnen kaum noch die grossen Mörser, indessen ergeben sich die Gründe aus der Natur der Sache. Wenn eine Bombe 4 Centner wiegt, so wird ein Wagen, bei der Anfuhre, deren etwa 4 laden; um also täglich 60 Bomben zu werfen, wären zur Anfuhre 15 Wagen erforderlich. Wenn man mit den Schwierigkeiten des Transports noch die der Bedienung verbindet, und die Wahrscheinlichkeit des Treffens mit den Bomben überhaupt noch in Erwägung zieht, so muß man eingestehn, daß die neuern Artilleristen nicht ohne Gründe jene grossen Mörser vermindert haben; demungeachtet aber sind sie nicht als gänzlich abgeschafft zu betrachten. Es ist einleuchtend, daß eine sogenannte 10pfündige Bombe auf ein starkes Gewölbe nicht die Wirkung einer 50pfündigen hervorbringen kann; eben so wenig bewirkt diese das, was die 4 Centner schwere Bombe leistet. In Belagerungen, wo man nur feindliches Geschütz und dessen Bedienung bewirft, bedarf es nur klein kalibrirte Mörser; hingegen bei Bombardements, wo man hauptsächlich dem Feinde alle Vorräthe von Kriegs- und Mund-Provisionen, die er in Gewölben, oder in andern, mit Hölzern und Erde bedeckten Gebäuden verwahrt, zu zerstören beabsichtigt, sind die grossen Kaliber zweckmäßiger; in diesem Falle leistet

eine grosse Bombe mehr als hundert kleine. Man weiß aus Erfahrung, wenn eine 50pfündige Bombe auf dem Boden eines mit Balken, Lagen Erde und Mist bedeckten Hauses krepirt, öfters das Dach von der Explosion herunter geschleudert wird; geschieht dies aber von dem in gedachter Bombe befindlichen Pulver, wie groß muß die Wirkung des Pulvers in einer 500 Pf. schweren Bombe sein, wenn sie zwischen dem mäßig dicken Gemäure eines Hauses zerplatzt, wahrscheinlich wird sie, wenn Nebengebäude es nicht verhindern, dasselbe auseinander werfen. Um wieder zur Belagerungsgeschichte zu kommen, müßen wir bemerken: Cöhorn wurde, in dem Sturme des Bedecktenweges verwundet; die Vertheidigung gerieth ins Stocken, und so glaubte man sich in die Nothwendigkeit gesetzt, das Zeichen zur Uebergabe geben zu müßen.

Mit Recht ist zu bedauern, daß uns die damals in dem Fort unter Cöhorn stehenden Brandenburger keine ausführliche Nachricht von der Vertheidigung dieser Feste hinterlassen haben. Cöhorns Vertraun auf die Brandenburger war groß, er zog sie daher seinen eigenen Landsleuten vor. Daß sich die Vertheidiger tapfer bewiesen, darüber stimmen alle Nachrichten; es würde demnach ein ausführlicher Bericht nicht blos ehrenvoll für die damaligen Brandenburger, sondern in Hinsicht der tapfern Vertheidigung auch ihren Nachkommen Lehre und Beispiel sein. In dem europäischen Merkur 1692 S. 3 wird gesagt: „Zwei Tage hintereinander hatten die Franzosen ih-

ren Zweck nicht erreicht; eine bedeutende Verwundung, welche Cöhorn in diesen Gefechten erhielt, und der Mangel an mehrern Belagerungsbedürfnissen, nöthigten ihn nun, das Fort dem Feinde zu übergeben; die Besatzung erhielt freien Abzug."

Vauban lernte hier Cöhorn, seinen Nebenbuhler in der Befestigungskunst, persönlich kennen, sprach nach der Uebergabe des Forts mit ihm, und gestand, was diesem nicht entgangen war, daß er siebenmal die Batterien habe verändern müßen, ehe er den Werken habe beikommen können. Cöhorn hatte das Terrain ganz vorzüglich benutzt, und eine Menge Hindernisse geschaffen, die die ganze Kunst Vaubans auf die Probe stellten. Schade! daß Cöhorn seine Entwürfe nur erst zum Theil ausgeführt hatte. Die Franzosen sagen in ihrem Belagerungsberichte: das Fort ist ein grosses irreguläres Hornwerk, mit irregulären Ravelinen vor der Kurtine; es hat eine solche Lage, daß, je näher man demselben kommt, desto weniger sieht man davon, und aus diesem Grunde hatten die Kanonen in acht oder zehn Tagen, kaum eine so schmale Bresche gemacht, daß nur etwa 2 Mann durchgehen konnten; außerdem hatte Cöhorn die nackten Felsen mit Erde beschütten lassen; dies hinderte die Belagerer, denselben bei Führung der Laufgraben auszuweichen, und fanden deshalb nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden.

Feuquier bemerkt in seinen Memoiren, Cöhorn habe geäußert, daß die Citadelle von Namur nicht zu nehmen wäre, ohne sich vorher des Forts Wilhelm

zu bemächtigen; dies ist aber höchst unwahrscheinlich; denn Cöhorn hatte in seinen Schriften nur bemerkt, daß wenn man dieses Werk nicht wollte angreifen, so würden die Schwierigkeiten größer sein.

Nach der Einnahme des Forts, hielt sich die Citadelle noch vom 22sten bis zum 30sten Juni des Morgens, wo die Besatzung ebenfalls, nachdem sie keine Unterstützung mehr erwarten konnte, sich zur Uebergabe entschließen mußte.

König Wilhelm lieferte in diesem Feldzuge noch die Schlacht bei Steenkerken, die ihn aber, ohne eine schädliche Niederlage zu erleiden, doch nöthigte, den Kampfplatz zu verlassen. Beiderseitige Feldherrn unternahmen indessen nichts weiter gegen einander; einige Stellungen und Bewegungen, die weiter keine Folgen hatten, machten den Beschluß des Feldzugs.

Boufler bombardirte im Herbste noch Charleroi; der brandenburgische Feldmarschall Flemming nöthigte ihn jedoch, sich zu entfernen. Die Truppen bezogen hierauf die Winterquartiere.

In dem Feldzuge 1693 befanden sich die Brandenburger wieder bei der Armee des Königs Wilhelm. Für den Festungskrieg lieferte dieser Feldzug keine besondere Resultate. Wilhelm verlor die Schlacht bei Neerwinden; und die Franzosen nahmen Hui und Charleroi. Da die Brandenburger an der Vertheidigung dieser Plätze keinen Theil hatten, so übergehn wir das Detail ihrer Belagerungen.

Belagerung von Belgrad 1693.

Hatten unsere Vorfahren je Gelegenheit, im Festungskriege sich auszubilden, so war es in diesem Zeitraume, wo sie gegen Tartarn, Türken, Franzosen, Italiener, wider und mit allen europäischen Nationen Belagerungen gegen Plätze führten, die, nach einer jeden Nation eigenthümlichen Bauart und deren Charakteristischen Vertheidigung, sie schnell zu einem hohen Grade von Vollkommenheit führen konnte. Anders verhielt sich eine türkische Besatzung mit ihren Einwohnern, wo Tod oder Behauptung des gewöhnlich nur mit Mauern, Thürmen und Graben umschlossenen Platzes, als Losung galt; und wiederum anders eine in ihren Werken altmodisch gewordene und verfallene, so genannte Reichs- oder Bundes-Festung, deren Einwohner öfter mehr an feindlichen als vaterländischen Schicksalen Theil nahmen. Die festen, mit allen zur Ausrüstung erforderlichen Produkten vernachläßigten Plätze der geistlichen Fürsten, boten, so wie die in den Niederlanden zu Wassermanövern geeigneten Festungen, in mehrern Reihen hintereinander liegend wiederum, nach ihren Eigenthümlichkeiten, Gelegenheit zu erweiternder Kenntniß des Festungswesens dar. Doch genug hievon. Wir nähern uns der Belagerung von Belgrad.

Mit 30000 Mann Einwohner und einer zahlreichen Garnison, stand sonst Belgrad, als Deutschlands Bollwerk gegen die Türken, im Rufe. Die Stadt am Zusammenflusse der Donau und Sau auf dem Hange eines Hügels erbaut, wird von einem auf der Höhe desselben erbauten Schlosse beherrscht. Nicht weit von dieser Citadelle lag noch ein Fort, das Alte-Schloß genannt, welches zwei Horn- und einige andere Werke neuerer Art, auf dem Rücken des Berges angebracht, vertheidigten. Die eigentliche Stadt, auch Nieder- oder Wasserstadt genannt, von etwa 450 Ruthen Umfang und 40 Ruthen Länge, mit einem Walle, von runden und viereckigten Thürmen flankirt, umgeben, hatte einen kleinen Hafen von 10 Ruthen Breite, den ein grosser starker Thurm, mit vielem Geschütz besetzt, nach allen Richtungen der Donau und Sau vertheidigte. Die Raitzenstadt, als die vierte Abtheilung des Ganzen, lag auf der Rückseite des Hügels und bildete eine Art Vorstadt.

Herzog von Croy kommandirte die Belagerungs-Truppen vor Belgrad, zu den, unter dem Generallieutenant von Brand, auch 6000 Brandenburger stießen. Gedachter Herzog hatte schon 1690 in Belgrad als Kommandant die Vertheidigung gegen die Türken zu besorgen gehabt. Eine Bombe von den türkischen Batterien, in einen Pulverthurm schlagend, bewirkte durch dessen Auffliegen Bresche, für eine Schwadron in Front, zugleich hatte sich das Feuer auch noch an-dern Pulvermagazinen mitgetheilt, und Feuer und Zerstörung der Werke, gab den Türken Gelegenheit

den Platz zu nehmen. Herzog von Croy hatte sich nur mit Mühe auf einer Barke nach Essek gerettet. Jetzt stand er, mit den Eigenschaften des Platzes am besten bekannt, zum Angriffe desselben bereit.

Wie in den meisten Türkenkriegen, so auch in diesem, und vornehmlich in der vorstehenden Belagerung, fehlte es an einem zweckdienlichen Entwurfe. Die Belagerungsarmee traf vor Belgrad ein; aber die kleine Flotte, welche der Sadt die Zufuhr zu Wasser abschneiden sollte, blieb aus; und der Belagerungstrain mit dem Belagerungsgeschütz kam erst an, als die Truppen den Platz bereits fünf Wochen eingeschlossen hatten. Endlich war man mit den Belagerungsarbeiten so weit vorgeschritten, daß man einen Sturm mit Erfolg unternehmen zu können glaubte. Mehrere Bataillone von den Brandenburgern hatten Theil daran, und behaupteten sich auf den erstürmten Posten die ganze Nacht hindurch, wo sie aber, zurückgetrieben, einige hundert Mann verloren. Hätte die Belagerung mit Ankunft der Truppen Fortgang gehabt, so wäre Belgrad ohnstreitig gefallen; aber durch den verzögerten Angriff hatten die Türken Zeit gewonnen, ihre Heere zusammen zu ziehn; und daher geschah es, als man den Platz in den letzten Zügen sah, daß der Groß-Vezier mit einer überlegenen Macht anrückte und die Belagerung aufheben machte. Die Deutschen zogen über die Sau. Der Feldzug war größtentheils beendet und die Brandenburger bekamen ihre Winterquartiere in der Gegend um Presburg und längs der Do-

nau, wo sie in einem ausgezehrten Landstriche sich sehr schlecht behelfen mußten.

Im Jahr 1694 eröffneten die kriegführenden Mächte den Feldzug von beiden Seiten sehr spät, und beendeten denselben ohne bedeutende Unternehmungen. Nur Hui nahmen die Verbündeten. In dem Belagerungscorps befanden sich 18 Bataillone brandenburgische Infanterie nebst der Kavallerie unter Befehl des General Heyden. Hui blos mit einer Mauer umgeben, hatte eine gut befestigte Citadelle. Bei Ankunft der Verbündeten verließen die Franzosen sogleich die Stadt, und zogen sich in die Citadelle, um selbe zu vertheidigen.

In der Nacht zwischen den 18ten und 19ten August eröffneten die Belagerer die Laufgraben, und schon den 20sten hatten sie eine Batterie zu 10, eine zu 18, und noch eine von 30 Kanonen und 15 Mörsern, und außer diesen noch eine vierte Batterie von 2 Kanonen und 6 Mörsern erbaut. Den 22sten gab man aus allen Geschützen zugleich eine Generalsalve, und fing damit das Feuer an, welches in kurzer Zeit das Geschütz der Belagerer zum Schweigen brachte, und die Brustwehren dergestalt abkämmte, daß sich kein Mensch auf den Wällen sehen lassen durfte. Am 27sten hatten die Belagerer bereits fünf Breschen geschossen. Die Besatzung war, durch den grossen Verlust, den sie von dem heftigen Feuer erlitten, zusammengeschmolzen, und so muthlos geworden, daß ein Korporal den Belagerern ein Zeichen gab, den Sturm zu beginnen. Von den Franzosen ergriffen, sollte er auf der Stelle er-

schossen werden, er entsprang aber, und kam glücklich zu den Belagerern herüber. Der Kommandant den 27sten zu kapituliren genöthigt, erhielt mit der Besatzung freien Abzug. Man fand in diesem Fort 14 Kanonen, 4 Mörser und noch ziemlich gefüllte Magazine.

Da sich die Brandenburger in dieser Belagerung ganz vorzüglich tapfer bewiesen hatten, so dankte König Wilhelm dem General Heyden öffentlich für die trefflichen Dienste, und überließ zum Zeichen der Dankbarkeit, die Hälfte des eroberten Geschützes dem Churfürsten. Hiemit war nun der Feldzug in den Niederlanden beendet, und die Truppen bezogen die Winterquartiere.

In Ungarn halfen wiederum 6000 im Juli vollzählig gemachte Brandenburger die kaiserlichen Angelegenheiten fördern. Wie immer, so auch jetzt, hatte der Feldzug einen schleppenden Gang. Erst im September zog der Graf Caprara das Corps des General Brand bei Peterwardein an sich. Für schwächer sich haltend, als die gegen ihn anrückenden Türken, verschanzte sich Caprara bei jener Stadt. Das türkische Heer erschien, besah die Festung und das an ihr befindliche Lager, und anstatt letzteres anzugreifen, verschanzten sie sich und fingen, was bis dahin nie erhört war, an, förmliche Laufgraben gegen die Verschanzung der Deutschen zu führen.

Die hier von Caprara getroffenen Vertheidigungsanstalten in einem unter dem Schutze der Festung genommenen Lager, sind um so merkwürdiger, als wir

bis dahin von festen Lägern bei Festungen noch keine Spur entdeckten. Nicht minder zu beachten ist das Benehmen der Türken, die von der Widerstandsfähigkeit der Festung und des Lagers unterrichtet, auf dem sichersten Wege mit Laufgraben ihr Vorhaben durchsetzen wollten.

Caprara über den Angriff der Türken erstaunt, ließ sofort noch eine Verschanzung hinter der ersten aufwerfen, um, im Falle es den Türken auf dem eingeschlagenen Wege gelingen sollte, die erste Verschanzung zu nehmen, in die zweite abziehen zu können. Jetzt näherte sich die türkische Flotte auf der Donau, und eine förmliche Belagerung der Stadt und des Lagers schien der Türken reges Beginnen allen Ernstes zu verkünden. Sechs Tage setzten sie der Stadt und dem Lager mit Kanonen und Wurfgeschütz entsetzlich zu, und zogen bis auf 600 Schritt vom kaiserlichen Lager eine förmliche Parallele. Obwohl das Feuer der Deutschen wirkte, so würden demungeachtet die Türken sich doch den Schanzen genähert haben, wenn nicht der Kommandant von Titul, vom Glück begünstigt, 25 Transportschiffe der Belagerer nahm und drei Fregatten versenkte, und außerdem noch 1500 Tartaren niederhauen ließ. Zu diesen Unfällen kam noch, daß sechs Bataillone Brandenburger bei der deutschen Armee eintrafen, und siebentägige schreckliche Regengüsse die Laufgraben dergestalt füllten, daß die Türken bis an die Knie im Wasser standen. Vom Regen und Wasser ermattet, erkrankt und timidirt, hoben sie die sonderbare Belagerung auf und endigten damit den Feld-

zug. Nicht weniger mitgenommen, erfreute dieser Abzug die Deutschen, die nun ebenfalls in die Winterquartiere zogen.

In dem Feldzuge 1695 hatten die Verbündeten mehr Kräfte aufgeboten, als Frankreich. Nächstdem fehlte dem Kriegskörper der Franzosen die Seele: der Marschall von Luxenburg war mit Tode abgegangen, der Marschall Villeroi ersetzte seine Stelle nur zum Theil; die Kriegsangelegenheiten erhielten daher von jetzt an in Frankreich einen schwerfälligern Gang. Um ihre Bewegungen zu erleichtern und ihre Widersacher desto leichter zu täuschen, theilten die Verbündeten ihre Macht. Die Engländer versammelten sich zu Deinse bei Gent. Ein Corps von Holländern und deutschen Truppen bei Fullnik unter dem Churfürsten von Baiern. Und die Brandenburger, Lütticher, nebst einigen holländischen Regimentern wurden bei Mastrich zusammengezogen.

König Wilhelm machte den Franzosen durch einige Bewegungen glauben, seine Absicht sei auf Dünkirchen gerichtet, täuschte sie und berennte mit den Brandenburgern, Baiern und Lütticher Namur.

Belagerung von Namur 1695.

Lage und Beschaffenheit der Festung, ihre innere Einrichtung und das umliegende Terrain, aus der Belagerung von 1692 schon bekannt, bedürfen jetzt keiner nähern Beschreibung. Nur zur Ehre Cöhorns ist anzuführen, daß die Franzosen die von ihm angefangenen Werke nicht einebnen, vielmehr mit allem Fleiß und Sorgfalt ausbauen ließen. Vor der Stadt hatte Cöhorn eine Redute angelegt, dieser zur Seite baute Vauban noch mehrere, und meinte, durch sie der Belagerer schnelles Vorrücken gegen die Stadt zu hemmen. Feuquier, damaliger Kritiker der praktischen Krieger, sagt von diesen Reduten: „Als ich sie sah, konnte ich mich von ihrer so sehr als vortheilhaft geschilderten Lage, da sie das vorliegende Terrain nur zum Theil beherrschten, nicht überzeugen. Außerdem standen sie, ohne von einem gedeckten Wege, oder vom Terrain gedeckt, unter sich und mit dem Platze in keiner sichern Verbindung, ihren Kräften allein überlassen; daher schienen sie mir auch keineswegs geeignet zu sein, den Belagerer von der Festung lange entfernt zu halten.“ Cöhorn erwies jener Front nicht die Ehre des Angriffs, was zu bedauern ist, denn man würde höchst wahrscheinlich das Urtheil Feuquiers prak-

tisch bestätigt gesehn, und in neuern Zeiten ähnliche Verschanzungen um feste Plätze vermieden haben. Auch läßt sich mathematisch beweisen, daß von allen vorliegenden Werken, Reduten, auch wenn sie Blockhäuser einschließen, ohne sichere Gemeinschaft unter sich und mit dem Hauptwerke zu haben, nur schlechte Fortifikations-Produkte sind. Kann der Belagerer den hinter der Redute vorhandenen Raum mit Geschütz in der wirkenden Schußweite bestreichen, so verhindert er Unterstützung und Ablösung der Schanze, und bringt es in kurzer Zeit dahin, daß wenige gegen mehrere sich mit grossem Nachtheil vertheidigen, also bald unterliegen müßen.

Namur sollte als Hauptfestung und Waffenplatz noch eine grosse Eigenschaft besitzen, nämlich, einer gedrängten Armee ein festes, sicheres Lager darbieten. Vauban ließ es sich angelegen sein, dem Wunsche seines Königs zu genügen, und legte ein solches Lager an. Feuquier besah es, und sagt: „es war so vortheilhaft gewählt, daß der Feind nicht ohne grosse Schwierigkeiten demselben mit Kanonen ankommen konnte. Zum Theil von der Stadt, zum Theil von den Außenwerken der Citadelle an der Maas, die in diesem Lager liegen, war die rechte Flanke gedeckt. Die linke Flanke erstreckte sich an eine Höhe, die sich durch Escarpirung unzugänglich machen ließ; und die Front konnte, von dem noch nicht vollendeten Graben, mit einigen tüchtigen Reduten vortrefflich vertheidigt werden, wenn man nur hätte Hand ans Werk legen wollen. Weil man je-

doch diese noch zu bestreitenden höchstnöthigen Arbeiten unterließ, so geschah es, als Namur 1695 belagert ward, daß erwähntes Lager nicht den allergeringsten Nutzen hatte.“

Nächst diesen Anlagen hatte Vauban auch noch vor der Citadelle und Terra-Nova zur Seite ein grosses Werk, die Casotte genannt, erbaut. Man sagt: Vauban habe gemeint: es würde dem Belagerer unmöglich sein, der Citadelle sich zu nähern, ohne gedachtes Werk vorher genommen zu haben; indem jedoch die Casotte mit den obigen Reduten gleiche Gebrechen, keine sichere Gemeinschaft, mit der Citadelle hatte, kehrte sich Cöhorn im Angriffe gar nicht daran, und zeigte vielmehr, daß er sich von Vauban Wege nicht vorzeichnen ließ. Demungeachtet hatten die Franzosen, vom Dünkel noch nicht genesen, eine so hohe Meinung von Namur gefaßt, daß sie über eins der Thore folgende Worte setzen ließen:

Reddi quidem, sed vinci non potest.

Die Erfahrung belehrte sie eines Andern.

König Wilhelm ertheilte dem General Heyden, mit den unter ihm stehenden 18 Bataillonen, 20 Schwadronen Brandenburgern und einigen Bataillonen Holländern, den Befehl, Namur zu berennen. Aus Versehn oder Mißverständnissen, und wegen übler Wege, kamen nicht alle Kolonnen des Berennungscorps zu gleicher Zeit vor der Festung an, und dieser unangenehme Umstand gab dem Marschall Boufler Gelegenheit, sich mit sechs Dragoner-Regimentern, einer Menge Volontairen, Artilleristen, Ingenieuren

und Mineuren, worunter sich auch der, durch seine Minenversuche bekannt gewordene Megrigny befand, in die Festung zu werfen, und die Besatzung bis auf 16000 Mann, lauter ausgesuchte Truppen, zu verstärken.

Am 3ten Juli kam die Armee, 47 Bataillone und 200 Schwadronen stark, vor Namur an, und umlagerte, weil sich in der Stadt die Maas und Samber vereinigt, die Festung und Forts in drei Abtheilungen. General Heyden bekam unter seinen Befehl 10 Bataillone und 60 Schwadronen, um auf der rechten Seite der Maas, und zwar am Ausflusse derselben aus der Stadt, den Angriff zu decken.

Cöhorn, wegen der vorigen Uebergabe dieser Festung bei dem Könige Wilhelm noch in Ungnade, wurde anfänglich nicht zu Rathe gezogen. Als aber schon bei den ersten Schritten der Belagerung grobe Versehn vorkamen, so ließ man Cöhorn die Entwürfe des Angriffs durch seine Freunde mittheilen; er antwortete ihnen, daß auf dem eingeschlagenen Wege die Belagerer nicht zum Ziel gelangen würden, und da die Belagerer die an dem Thore aufgezeichneten Worte noch auf sich anwenden mußten, machte man bald Anstalt, den General Cöhorn kommen zu lassen, der nachher auch den Angriff besser leitete.

In der Nacht des 11ten Juli wurden die Laufgraben eröffnet. Aus einem Thurme, den die Franzosen in ihre, vor der Stadt liegenden Verschanzungen mit eingeschlossen hatten, thaten sie den Belagerern so vielen Schaden, daß diese sich genöthigt sahen,

gegen denselben eine Batterie zu erbauen, und ihn übern Haufen zu werfen. Den 12ten hatten die Brandenburger bereits eine Batterie auf der rechten Seite der Maas fertig, von der sie, über diesen Fluß, den jenseits vor der Festung liegenden Schanzen im Rücken feuerten, uud damit die auf jener Seite führende Laufgrabenarbeit wesentlich unterstützten. Den 18ten machten die Franzosen gegen die Brandenburger unter Begünstigung eines starken Nebels einen Ausfall, mußten zwar wieder zurückgehn, indessen verloren die Brandenburger dabei doch 100 Mann und zwei Stabsoffiziere.

Marschall Boufler, in die Ideen Vaubans eingeleitet, hatte außer den oben angezeigten Redouten und während die Belagerer schon vor Namur ankamen, noch einen Ort, Coclet genannt, in Eile befestigen lassen, um daselbst ein grosses Corps dem Feinde verdeckt zum äußern Widerstande bereit zu halten. Diese noch nicht ganz ausgebaute Verschanzung hatte wie die Redouten den grossen Fehler, daß die Belagerer vom Terrain gedeckt, sie beschleichen und den Angriff ohne grossen Verlust bis zum Sturme ausführen konnten. Von der Lage und der schlechten Beschaffenheit gedachten Werks unterrichtet, griffen die Verbündeten dasselbe an, verloren zwar dabei manchen braven Mann, indessen kamen sie in Besitz der Verschanzung und verminderten dabei die Vertheidiger, nach deren eigener Angabe, um 3000 Mann; ein Verlust, der ihnen für die Behauptung des Platzes erst in der Folge recht fühlbar ward.

Am 20sten fingen die Brandenburger eine Batterie zu 20 Kanonen an zu bauen; und schon den 21sten feuerten sie aus derselben mit einigen Geschützen; den 23sten wurde diese Batterie vollendet, und von derselben über die Maas in die Kontergarde und das Ravelin, vor dem Bastion St. Roche, Bresche geschossen; eine andere Batterie an der Maas angelegt, schoß Bresche in die Face des Bastions St. Nicolaus. Da diese Batterien eine gute Strecke von den Festungswerken entfernt lagen, und die Breschen in kurzer Zeit zu Stande kamen, so läßt sich daraus abnehmen, daß man auch noch auf größere Entfernungen Bresche legen kann. Am 27sten wurde der Bedeckteweg am Nicolausthore mit Sturm, aber nicht ohne bedeutenden Verlust erobert.

In der vorigen Belagerung dieser Festung, beschleunigte das Aufgehn eines an der Stadtmauer befindlichen Pulverthurms die Uebergabe der Festung; durch fremden Schaden nicht weiser geworden, hatten die Franzosen unter dem halben Bastion an der Maas, wiederum einen grossen Vorrath von Pulver, ohne daran zu denken, daß dieses Bastion von der rechten Seite der Maas im Rücken zu nehmen sei, untergebracht. Als daher die Brandenburger, und disseits die übrigen Verbündeten, das Bastion mit einem heftigen, sich kreuzenden Feuer beschossen, ging das Pulver auf, nahm 50 Mann mit in die Luft und warf das Bollwerk in einen Haufen; und da man bereits mehrere Breschen geschossen hatte, und Anstalt zum Sturme traf, so sahn sich die Belagerten den 3ten August ge-

nöthigt, die Stadt zu übergeben. Man kam überein, daß die Besatzung nach Verlauf von 48 Stunden in der Citadelle sein mußte.

Vorzüglichen Fleiß im Schanzen und Festungsbau bewiesen die Franzosen zu allen Zeiten. Auch bei Namur erwarben sie dies Zeugniß sich. Nicht zufrieden, ihre Kräfte vor der Feste mit Anstrengung verwendet zu haben, schritten sie eiligst und mit verdoppeltem Fleiße, wie einst die Ostender, den auf dem Walle angekommenen Belagerer, auch das Terrain hinter demselben, Schritt vor Schritt, und nur kämpfend, abtreten zu dürfen, zur Aufführung eines Abschnitts in der Stadt. Feuquier, der von diesem Werke einiges erwähnt, sagt: „Gedachtes Retranschement lag so nachtheilig, daß es Batterien von jener Seite der Maas einsahn, und Arbeiter und Vertheidiger im Rücken und Flanke nehmen und niederschmettern konnten. Ueberdies war, sobald die Mauer an der Maas in Breschen lag — an die Möglichkeit dieser Breschen hatte man vor der Belagerung nicht gedacht — das Retranschement längs der Maas zu umgehn. Endlich hatte es noch den grossen Fehler, daß es auf einer Bleiche, viel niedriger als der Hauptwall, in der dazu gewählten kurzen Zeit nicht mit ihm zu gleicher Höhe zu bringen, und daher der innere Raum sowohl, als auch das Werk, vom Walle zu plongiren und flankiren war. Wollte man die Stadt innerhalb der Wälle noch im Ernst vertheidigen, so ließen sich die an die Bleiche anstossenden Häuser und Strassen, am besten, zu einem Abschnitte benutzen; gegen selben mußte der Belagerer

auf dem Hauptwalle ebenfalls Batterien anlegen und die ersten Gebäude zusammen schießen, ohne Ueberzeugung zu erhalten, daß mit ihrem Einsturze der Eingang ins Innere der Stadt geöffnet würde. Um aber den Angriff mit Sicherheit weiter zu leiten, mußte man Laufgraben vom Hauptwalle hinab gegen das Retranchement führen, in welchen der Belagerer, von allen noch stehenden Ruinen und den hintern Gebäuden gesehn und bestrichen, eine ungewöhnlich schwierige Arbeit fand; zugleich vermehrte die in der Nähe liegende Citadelle, die Bleiche beherrschend, die Arbeit für die Dicke der Brustwehr der Laufgraben um vieles. Und um dem Belagerer das Terrain Fuß vor Fuß streitig zu machen, konnte man in den Strassen noch Abschnitte anlegen und in denselben sich allmählig der Sambre und der Citadelle genugsam nähern. Alle diese Abschnitte ließen sich um so leichter behaupten, wenn man die zu verlassenden Häuser ansteckte und den Belagerer nöthigte, gegen die neuen Abschnitte wiederum Kanonen aufzuführen."

Wer sieht hier nicht Vorschläge, die mehr als hundert Jahre später, zu Saragossa, in Ausübung kamen und die wahrscheinlich noch zu einem ganz eigenthümlichen Befestigungssystem Veranlassung geben dürften.

Cöhorn schritt nun zum Angriff der Citadelle, des von ihm erbauten Forts und der übrigen, von den Franzosen zur Verstärkung dieser Forts angelegten Werke. Am 20sten berichtete General Cöhorn, er habe 64 Kanonen in Batterien, um Bresche zu schießen, und noch 10 Geschütze zu gleichem Behufe jenseits der Maas; 35 Geschütze von alten Kalibern, die Festungswerke zu

enfiliren, und außerdem noch 30 Mörser und 22 Haubitzen, in Allem 161 Geschütze, womit das Fort und die Citadelle beschossen werden sollten. Das Feuer aus allen diesen Batterien, welche Quincy zu 200 Geschützen angiebt, hob den 22sten mit einer Generalsalve an, und dauerte darauf so heftig fort, daß man von Außen in den amphitheaterförmigen Werken Menschen und Pferde durch einander laufen sah; einige Pferde, die sich durch das fürchterliche Getöse der Bomben und Granaten aus den Ställen losgerissen hatten, liefen scheu geworden auf den Werken umher, und stürzten sich über die Brustwehr in den Graben, man zählte an diesem Tage in der Garnison allein 300 von der Kanonade beschädigte Soldaten. Mit gleichem Eifer setzten die Belagerer das Feuer in der Nacht fort; und es schien, als wenn dasselbe von den Elementen noch besonders begünstiget werden sollte; denn ein schöner heller Mondschein gab den Belagerern Licht, die Bedienung der Geschütze recht fleißig bestreiten zu können; man sah bisweilen 30 Bomben auf Einmal in der Luft.

Ein solcher energischer Angriff brachte das Geschütz in der Festung bald zum Schweigen. Die Sappenarbeit konnte ohne grosse Schwierigkeit, bis in die Schußweite des kleinen Gewehrs fortgesetzt werden; und die Wirkung der Bresche, und aller andern Batterien war größer, als sie im entgegengesetzten Falle hätte sein können.

So von einer Seite, mit überlegenen und auf einen Punkt wirkenden Batterien, in engen Schranken der Vertheidigung gehalten, mußten die Belagerten noch

zu grossem Verdruß auf der andern Seite die untern Werke der Citadelle längs der Sambre, von den jenseits dieses Flusses in die Gebäude auf Boden und Dächer plazirten Schützen, plongirt und flankirt, fast keinen Widerstand leistend, und den Fuß der Bresche im Bastion der Citadelle, so wie auch die Flanke der Werke von Terra-Nova, beherrscht sehn. Einer solchen, wider Erwarten eingeengten Vertheidigung ungeachtet, ward Boufler nicht muthlos. Mehrere von ihm geleitete kleine Ausfälle, einige zurückgeschlagene Stürme auf den Bedecktenweg und auf die Breschen, verzögerte deshalb die Belagerung noch bis zum 30sten. Ein Sturm, der an diesem Tage nur bis zum Festsetzen auf der Bresche gelang, war indessen doch von solcher Wirkung gewesen, daß Boufler sich nicht getraute, einen zweiten auszuhalten; er bot daher eine Kapitulation für das Fort Cöhorn an; da aber der König Wilhelm nur auf das Ganze sich zu einer Unterhandlung einlassen wollte, so sah sich der Kommandant in die Nothwendigkeit gesetzt, noch am nämlichen Tage zur Kapitulation zu schreiten. Man wechselte Geißeln, die Unterhandlung hatte Fortgang, und die Besatzung 5538 Mann stark erhielt freien Abzug. Hiemit endete zugleich der Feldzug in den Niederlanden.

Bemerkungen über vorstehende Belagerung.

Feuquier ließ die Vertheidiger bereits in seinen Memoiren die Censur passiren, und sagte: „Es scheint

aus dem Benehmen der Befehlshaber nicht hervorzugehn, daß sie, insonderheit Marschall Boufler, Graf Guiscard, Gouverneur des Platzes, und selbst Megrigny, erster Ingenieur, eine vollkommene Kenntniß von der Widerstandsfähigkeit der Festung besassen, ihr Benehmen bestätigt diese Meinung. Die bei Coclet angelegte, von der Festung ganz getrennte schlechte Verschanzung, ohne sichere Gemeinschaft, mit 3000 Mann besetzt, und in diesem Zustande dem Feinde völlig Preis gegeben, zeigt, daß man wenigstens die Besatzung nicht zur Vertheidigung der Werke gehörig anzustellen wußte. Anders wäre es mit diesem Posten gewesen, wenn die Belagerer Laufgraben dagegen führen mußten. Ein zweiter Fehler, die wenige Kenntniß der Festung nicht minder darthuend, war die Bresche in der längs der Maas aufgeführten Mauer. An die Möglichkeit eines solchen Falles nicht gedacht, hatte man hinter der Mauer weder Wall noch Graben erbaut, eine Arbeit, die, anstatt des zwecklosen innern Retranschements der Stadt, beiweitem nützlicher gewesen wäre. Daher geschah es, daß, als die Belagerer die Konterescarpe stürmten, ein Schwarm derselben, bei dem niedrigen Wasserstande der Maas, längs den Ufern hin, durch die Mauerlücken den Vertheidigern in Rücken kam, und vieles zum Verluste der Stadt mitwirkte. Nicht minder erheblich ist der Fehler, den die Befehlshaber bei Vertheidigung der Citadelle begingen, wo sie auf die Speicher und Boden der längs der Sambre angelegten Gebäude keine Rücksicht nehmend, den Belagerern Gelegenheit

ließen, eine Menge Schützen aufzustellen, welche die niedern Werke der Citadelle, an der Sambre flankirten und plongirten, ja selbst den Fuß der Bresche des Bastions an der Citadelle beherrschten ꝛc. Solche Fehler, deren sie noch mehrere sich zu Schulden kommen ließen, zeigen sattsam, daß Namur nicht mit der gehörigen Sachkenntniß vertheidigt ward."

Bis dahin Feuquier, der ganz recht hatte; weil Cöhorn im Angriffe bewies, daß er an Kenntnissen der Werke Namurs, die Vertheidiger weit übertraf, und aus ihrer Unwissenheit für die Belagerer die größten Vortheile zog. Da nun Bousler und der Ingenieur Megrigny zu ihrer Zeit, als unterrichtete Männer in der Kriegskunst, galten, so kann man aus ihrem Benehmen wohl folgende Lehren ziehen.

Die Vertheidigung eines festen Platzes fordert ein ganz eigenes, seiner Natur angemessenes, fleißiges Studium; daher befriedigen einige, etwa zu diesem Behufe gefertigte, in der Kommandantur niedergelegte Memoiren den diensteifrigen Offizier keinesweges. Vauban hatte für die von ihm gebauten Plätze, also auch gewiß für Namur, dergleichen Memoiren geschrieben, und demungeachtet geschahn hier Dinge, die den Verlust des Platzes schnell herbei führten.

Megrigny beging, als ein geachteter Ingenieur seiner Zeit, Fehler in der Anlage der Schanzen und Abschnitte. Es fragt sich, ob er nach eigenen Ansichten, oder nach ihm ertheilten Befehlen handelte? Auf diese Frage aus Bousmards Einleitung ein paar Worte zur Antwort. „Seit beinah einem Jahrhundert

wurde die Leitung des Angriffs und der Vertheidigung einzig den Ingenieuren überlassen und das Studium dieser Wissenschaft fast von dem ganzen übrigen Militair verabsäumt, so daß sich die Kommandanten der Plätze und die Offiziere ihrer Garnison in einem an Unwissenheit grenzenden Zustande der ersten und wissentlichsten Elemente der Befestigungskunst befanden; dies sind gewiß nicht minder wesentliche Ursachen, die den Vorfall der Vertheidigung nach sich zogen." Bousmard schrieb dies 1800 und zwar von seinen Landsleuten, den Franzosen. — Was in Deutschland seitdem vorging, ist bekannt, und um dergleichen Gebrechen nicht fortdauernd zu machen, bedarf es nichts mehr, als Jedem, der auf eine Kommandanten-Stelle Anspruch macht, ein dem Posten angemessenes Examen, gleich dem Ingenieur und Artilleristen, vom Platze machen zu lassen. In diesem Falle würden sich nur die mit soliden Kenntnissen ausgerüsteten Männer zu solchen wichtigen Ehrenstellen melden.

Wir stossen in dieser Belagerungsgeschichte noch auf eine Fortifikationsparthie, auf das verschanzte Lager an der Festung, deren Erfindung die Franzosen den Türken zuschreiben. Ohne ihnen diese Ehre streitig machen zu wollen, erinnern wir blos an das Lager von Peterwardein, worin der kaiserliche General Caprara sich gegen die Türken behauptete. Da dieser Gegenstand die Kriegsbaumeister damals ernstlich beschäftigte, so erwähnen wir zunächst, daß Vaubans erstes Memoir, über diese Lager, von 1696 ist; sein Titel lautet also: „Memoir über die Belagerungen,

welche der Feind im nächsten Feldzuge unternehmen dürfte, und über die Mittel, welche schicklich scheinen, daß seine Absicht fehlschlage.“ Diese Mittel sind gedachte Lager, durch welche Vauban am sichersten den Feldzug in die Länge zu ziehn, also Vertheidigungskrieg zu bestehn vermeinte. Nach seinem Urtheil kann die Belagerung eines Platzes, von dem ihm zur Seite im Lager stehenden Heere gedeckt, nur mit einem zahlreichen, jenem überlegenen Heere unternommen werden. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, nimmt Vauban an: der Feind erscheine im Felde mit 100000 Mann, den man aber nur 80000 Mann entgegen zu stellen habe. Er sagt: von diesen 80000 Mann wollen wir 25000 — 30000 Mann in zwei Abtheilungen zu den am meisten bedrohten Festungen detaschiren, die sich an selben verschanzen, und auf diese Art verstärkt, durch ihre Stellung die Belagerung eines jeden andern Platzes unmöglich machen. Will der Gegner einen dieser Plätze belagern, so darf er unter 45000 Mann nicht ankommen; es bleiben ihm dann aber für die Armee im Felde nur 55000 Mann übrig, Streitkräfte, welche unserer Armee, nach Abzug der Detaschements ebenfalls übrig bleiben. Ist der Gegner mit einem, von den oben verstärkten Plätzen, in der Belagerung so weit vorgerückt, daß er sie nicht leicht wieder aufheben kann, so zieht man aus dem andern Platze die 15000 Mann an sich, und wird nun der feindlichen Macht im Felde um so viel überlegen.“

So angesehn, wäre die Idee von verschanzten Lagern um Festungen eine herrliche Sache. Wir wol-

len jedoch über den Werth oder Nichtwerth derselben unsere Urtheile zurück halten, bis wir an vaterländischen Festungen dergleichen Lager, mit Vortheil oder Nachtheil verbunden, antreffen. Nur der Zeitpunkt ihres Entstehns verdiente hier Erwähnung und zwar deshalb, damit wir die Geschichte gedachter Lager, bei den ausländischen Festungskriegen, wo unsere Vorfahren als Hülfsvölker dienten, mit kritischer Aufmerksamkeit behandeln und zusehn, ob feste Lager bei

a) grossen Festungen nicht überflüßig,

b) mittlere Festungen — größtentheils an sich selbst von geringem Werthe für den Staat — nur zuläßlich, wenn sie Magazine, für Zerstörung feindlicher Bombardements gesichert, enthalten, um Festungs- und Lager-Besatzung, auf einen berechneten Zeitraum, mit Mund und Kriegsprovision zu verpflegen, und

c) welche Vortheile für die kämpfenden Heere von ihrer Benutzung etwa entsprangen, woraus sich dann

d) die guten und schlechten Eigenschaften solcher Lager von selbst darbieten werden.

Nun noch ein paar Worte, die Belagerer betreffend. Die verspätete Ankunft einiger Kolonnen des Berennungscorps gab den Franzosen Gelegenheit, eine nicht unbedeutende Verstärkung in die Festung zu werfen. Die Berennung einer Festung verdient, als ein wichtiges Belagerungsgeschäft, mit der möglichst größten Vorsicht und Ordnung geleitet zu werden.

Die meiste Aufmerksamkeit verdient Cöhorns Leitung des Angriffs. Zwar nicht Artillerist, stellte er

die Geschütze doch zu einer solchen harmonischen Wirkung auf, als noch keiner der besten Artilleristen es vor ihm gethan hatte. Zum größten Erstaunen sah man auf 400 Schritt Entfernung, Bresche schießen, und Fronten-, Flanken-, Rücken-, Feuer von Kanonen, mit Bomben und Granaten, die von oben kamen, dergestalt auf vorgezeichnete Punkte leiten, daß die Belagerer sich daselbst nirgends einen Augenblick sicher hielten. Und da er den so meisterhaften Gebrauch der Artillerie auf die schwächsten Stellen der Festung führte, so konnte der Erfolg wohl nichts anders, als die baldige Uebergabe der Festung sein. Man vergleiche nun den Gebrauch der Artillerie vor Namur, mit dem vor Rheinbergen und Bonn.

Noch eines Umstandes müßen wir, ehe wir Namur verlassen, gedenken; er betrifft die Erfahrung, daß man fast durchgehends die Geschichte der Festungen mit unerlaubter Gleichgültigkeit behandelte. Billig sollte in jeder Festung eine Geschichte ihrer Belagerungen, ihrer verbesserten und neu angelegten Werke, nebst ihren Veranlassungen, niedergelegt und für folgende Verthedigungen als Einleitung benutzt werden; daß dies nicht überall geschah, mag hier Namurs funfzig Jahre spätere Belagerung 1746 selbst einzeugen. Im gedachten Jahre belagerten die Franzosen wiederum Namur. Feuquiers Memoiren von vorstehender Belagerung waren längst bekannt; aber weder sie, noch die Geschichte der Belagerung benutzend, merkte man nicht die Absicht des Belagerers, der in den Flügel des Hornwerks, vor dem Thore St. Nicolas Bresche

legen ließ, und nach deren Vollendung die Besatzung auf dieser Seite überfiel. Virgin sagt: „Denn in dieser letzten Belagerung bediente man sich eben des Stratagems, dessen man sich schon in der Belagerung von 1695 bedient hatte, um die Festung zu erobern. Zum Schein stürmte man nämlich die Kontreescarpe von der Front des Hornwerks, und ließ zu gleicher Zeit Truppen längs der Maas auf einer Erdzunge marschiren, welche sich an dem Flügel des Hornwerks hinzog. Endlich drangen diese Truppen durch die Bresche ein, welche die Batterien gemacht hatten, die jenseits der Maas angelegt waren. Durch diesen Ueberfall wurden diejenigen, welche die Front des Hornwerks vertheidigten, in die Flanke genommen, auf 4 bis 500 Mann von der Stadt abgeschnitten und zu Gefangenen gemacht. Der Verlust des Hornwerks zog den Verlust der Stadt bald nach sich."

„Da den andern Morgen die gefangenen holländischen Offiziere dem Marschall von Löwendahl vorgestellt wurden; so sagte ihm einer derselben auf eine sehr naive Art: Wir glaubten nicht, daß Sie uns auf dieser Seite würden angreifen lassen! worauf Löwendahl lachend antwortete: Ich bitte Sie um Vergebung, meine Herren, daß ich Sie nicht vorher von der Art benachrichtigen ließ, auf welche ich Sie angreifen wollte."

Belagerung von Casal 1695.

Ludwig der 14te hatte schon längst Versuche gemacht, mit Darbringung einiger Opfer an einzelne Mitglieder der Coalition, Trennung unter ihnen zu bewirken. Es scheint, daß er bei dem Herzog von Savoyen zuerst Eingang fand. Um jedoch diesen noch bei dem Bündnisse zu erhalten, mußte ein ansehnliches Corps Brandenburger, unter Anführung eines Bruders des Churfürsten, Carl Philipp, dem Feldzuge in Italien beiwohnen und die Kaiserlichen verstärken.

In einem zu Turin, im März, von den Verbündeten gehaltenen Kriegsrathe, ward die Belagerung von dem bereits den Winter hindurch blockirten Casal als erste Arbeit angesetzt.

Casal, die Hauptstadt des Herzogthums Montferat am Po, in jener Zeit eine wichtige Festung, hatte, außer ihren Werken um die Stadt, noch ein Schloß und eine Citadelle, die man für die beste in Italien hielt.

Zu Anfange des Monats April erhielten 12000 Mann, worunter auch die Brandenburger sich befanden, Befehl, mit 24 grossen Kanonen, nebst zugehörigem Train, gegen Casal zu marschiren. Der Kom-

mandant von Casal, Marquis de Crenan, von dieser Bewegung der Truppen benachrichtigt, rüstete sich zur Vertheidigung des Platzes; aber noch im ersten Werk begriffen, sah er das feindliche Heer schon vor dem Platze eintreffen. Doch ward aus der Belagerung vor der Hand noch nichts. Ein ungeheurer Schnee verbunden mit ungewöhnlicher Kälte, nöthigte das Heer der Verbündeten, von ihrem Vorhaben abzustehen, in ihre Quartiere zurück zu kehren und günstigere Witterung abzuwarten.

Erst gegen Ende Juni ward zur förmlichen Belagerung geschritten. Man entwarf zwei Angriffe, einen gegen die Citadelle, den andern gegen die Stadt. In der Nacht vom 26sten zum 27sten Juni eröffnete man für beide Angriffe die Laufgraben und rückte mit der Parallele rechts auf 200, links bis auf 400 Toisen gegen den Platz vor. Bald standen auch die Batterien vollendet da; den 6ten Juli spielten Kanonen und Wurfgeschütz auf Stadt und Citadelle mit schrecklicher Wirkung. Am Fusse des Glacis angelangt und gerüstet, den Sturm auf den Bedecktenweg zu unternehmen, sahen die Belagerer Crenans Zeichen, die weiße Fahne, zur Uebergabe auf dem Walle wehn. Es kam zur Unterhandlung, in welcher die Belagerer die sonderbare Bedingung eingingen, die Festungswerke nach Uebergabe des Platzes zu sprengen und den Ort nachher dem Herzoge von Mantua zurück zu geben. Savoyens Herzog, mit den Franzosen in geheimer Unterhandlung begriffen, gestattete es, daß jene die inneren, die Belagerer hingegen die

äußern Werke zu schleifen bekamen. Des Herzogs unschlüßiges Betragen und das Zaudern der Franzosen, bei ihrer Arbeit bis zum 18ten September, hinderten alle fernere Unternehmungen der Verbündeten in Italien. Der bedeutendste Verlust, den die Brandenburger vor Casal erlitten, war der Tod des Marggrafen Philipp, der an einem hitzigen Fieber im Julius starb. Mit seinem Hinscheiden ward auch dem Festungskriege in Italien ein Ziel gestellt; denn der Herzog von Savoyen machte, zu grossem Verdrusse der Verbündeten, mit Frankreich im folgenden Jahre Friede.

Das Jahr 1696 lieferte für den Festungskrieg den Brandenburgern weiter keine Resultate; in Italien hatte Ludwig der 14te den Herzog von Savoyen, durch die Fortschritte Katinats, zum Frieden vermocht. Die Brandenburger, welche sich daselbst tapfer herumgeschlagen hatten, kehrten nach Hause.

In den Niederlanden standen die Armeen von beiden kriegführenden Partheien, durch Mangel an Geld gelähmt, einander gegen über, ohne irgend etwas zu unternehmen. Der Graf von Althone berennte Dinant, und Cöhorn bombardirte Givet, worin die französischen Magazine zerstört wurden.

Uebergehn dürfen wir jedoch nicht, daß in diesem Jahre auch Peter der Grosse unsern Churfürsten, zur Belagerung von Asow, um gute Ingenieure und Artilleristen ersuchte. Friedrich bewilligte sie ihm. Der Ausgang gedachter Belagerung, über Peters Erwartung gelingend, bewog ihn, im folgenden Jahre eine

Gesandschaft, nach Deutschland über Königsberg zu senden; er befand sich selbst in deren Mitte, und Friedrich ertheilte denselben in Königsberg die erste Audienz, wobei ihm Peter, wegen der ihm geliehenen Ingenieure und Artilleristen, Dank abstatten ließ. Nach Mauvillon Histoire de Pierre I. Amst. 1742, schickte Friedrich die Ingenieure Holzmann und Rose, und die Artilleristen Schuster, Hacke, Kiesewetter und Kober zur Belagerung von Asow.

Ludwig der 14te, von einem Project auf Spaniens Thron belebt, suchte den seinen Cassen lästigen Krieg möglichst bald zu beenden; und um den eingeleiteten Friedensunterhandlungen einen raschern Schwung zu geben, eröffnete er den Feldzug 1697 in den Niederlanden früher und thätiger, als die Verbündeten sich mochten eingebildet haben. Marschall Catinat erhielt den Befehl, die Kriegsscene mit der Belagerung von Ath zu eröffnen.

Vertheidigung von Ath 1697.

Da die Belagerung von Ath vorzüglich deshalb merkwürdig ist, weil Vauban hier zuerst das Ricoschettiren regelmäßig und mit Erfolg einführte, und weil ein Bataillon Brandenburger, an der Vertheidigung dieses Orts theilnehmend, den brandenburgischen Festungskrieg in den Niederlanden beschloß, so verdient die Vertheidigung, in mehr als einer Hinsicht, Erwähnung.

Ath, eine kleine Stadt von 8000 Einwohnern an der Dender, liegt 5 Lieues von Mons, $5\frac{1}{2}$ von Dornick, und 10 von Brüßel. Als die Franzosen 1667 dieses Platzes sich bemächtigt hatten, fanden sie keine andere Befestigung als Mauern, Thürme und drei Thore nebst Graben. Die Beschaffenheit des Terrains und die Lage in Bezug auf die Grenzen, schien den Franzosen alle Vortheile zu einer guten Festung darzubieten, und deshalb ertheilte Ludwig der 14te, 1668, an Vauban den Befehl, diesem Platz die möglichst beste Befestigung zu geben. Der bekannte Goulon, der uns ein Tagebuch von der Belagerung Aths hinterlassen hat, sagt in demselben: M. de Vauban qui fut chargé de ce soin, n'oublia rien de ce qui pouvoit con-

tribuer à rendre une place achevée. Cette ville est regulièrement fortifié de huit bastions revetus; il y a très-peu de places plus parfaites pour la fortification. On ne peut rien voir de plus exactement recherché, de mieux étudié, et proportionné, que toutes les parties de cette fortification, qui peut servir de modèle parfait de cet art, de quelque côté qu'on la recherche etc. Goulon meint es mit vorstehender Beschreibung ernsthaft, und rühmt die Vaubansche Befestigungskunst vorzüglich deshalb, um die neue Angriffsmethode desto höher zu veranschlagen; aber Goulon bedachte nicht, daß Vauban nur auf Kosten seiner eigenen Baukunst, Ruhm im Angriffe errang, sonst hätte er unstreitig den Ausdruck: qui peut servir de modèle parfait de cet art, vermieden.

Die Franzosen überließen Ath, nebst mehrern festen Plätzen, den Niederländern im Frieden zu Nimwegen 1678. Jetzt standen sie schon wieder als Belagerer davor. War nun Ath eine so vollkommene Festung, als sie Goulon beschreibt, so konnte freilich durch Ricoschettiren das Geschütz auf den Wällen zum Schweigen gebracht werden, und der Belagerer schnell bis ans Glacis vorrücken, aber hier hörte das Ricoschettiren auf, und es hob der eigentliche ernstere Festungskrieg an; da aber die Festung außerordentlich schnell überging, so müßen wir Angriff und Vertheidigung noch näher ins Auge fassen.

Vauban sah, wie ein vernünftiger Mann, in der Leitung ihm anvertrauter Geschäfte, nicht allein auf Ausführung nach gegebenen bekannten Gesetzen und

Vorschriften, sondern auch auf Wege, die näher, besser und bequemer zum Ziele führen. In diesem Geiste führte er, als Chef des Ingenieurcorps, in der Belagerung von Mastrich 1673 die Laufgraben nicht mehr nach der hergebrachten Methode, sondern versuchte es mit den Parallelen, und der Versuch entsprach seiner Erwartung; eben so hatte er mehrere Versuche mit dem Ricoschettiren gemacht, und harrete nur der Gelegenheit, dasselbe auf eine regelmäßige Weise anzuordnen; die erste Gelegenheit dazu bot Ath dar.

Ath ward von den Franzosen den 16ten Mai 1697 berennt und den 22sten eröffneten sie die Laufgraben. Der neue Bau der Parallelen und die Anlegung der Ricoschettbatterien auf die verlängerten Facen, machte die Vertheidiger stutzen, und hemmte die Geschützvertheidigung von den Wällen dergestalt, daß die Belagerer bereits den 5ten Juni auf dem Glacis standen, und eben so schnell auf die Bresche gerückt wären, wenn der Kommandant die weiße Fahne nicht aufgepflanzt hätte. Der Grund des schnellen Uebergangs von Ath lag also darin, daß der Kommandant die Sappenarbeit nicht so wie ehedem, mit Ausfällen und Geschützfeuer verhindern, und auf der angegriffenen Polygonseite, in den Bastionen, Außenwerken und im Bedecktenwege fast kein Vertheidiger sich anderswo, als nur in der Spitze sehen lassen konnte; die Geschütze, entweder zertrümmert oder verlassen, schwiegen so lange, als das Ricoschettiren dauerte. Als aber das Kouronnement auf dem Glacis gemacht ward, da mußten die Ricoschettbatterien aufhören zu feuern, und nun hinderte die Besatzung

Nichts, um sich noch mit Vortheil zu vertheidigen, aber diese Vertheidigung fristete, im Fall der Kommandant sie auch mit Anstrengung betrieb, den Besitz der Festung doch nur deshalb kurze Zeit, weil gegen die Konter- und Bresche-Batterien Baubanscher Festungen, die Vertheidigung so viel als Nichts ist; und aus diesem Grunde spielte der Kommandant in dem letzten Akte der Belagerung keine bessere Rolle, als in dem ersten; er kapitulirte und erhielt, den 7ten Juni, mit 3500 Mann freien Abzug. Ohne die Vertheidigung, die eigentlich nicht viel zu sagen hatte, zu entschuldigen, müßen wir doch die mißliche Lage des Kommandanten anerkennen, und zugeben, daß er mit der schwachen Mannschaft es nicht wagen durfte, Stürme auf mehrere Breschen abzuschlagen, und auch die übrigen Polygone noch gegen Gewaltstreiche sicher stellen zu wollen. Er mußte also, um die Garnison zu retten, kapituliren.

Da Vauban seiner Methode, zu befestigen, bis an sein Ende treu blieb, so haben fast alle von ihm angelegte Festungen den Fehler, daß man darin ähnlichen Angriffen nicht Gleichgewicht zu halten im Stande ist, und da er für die Herstellung dieses Gleichgewichts wenig oder nichts gethan hat, so verlor diese Befestigung überhaupt an Werth; denn, nachdem man auf den Verlängerungen der Facen, Flanken und Kurtinen Ricoschettbatterien anlegt, diese mit Enfilir- und Directe-Batterien ꝛc. vereint spielen läßt, so ist dem Belagerten fast die Möglichkeit, Geschütz in Vertheidigungsstande zu erhalten, benommen;

die etwanigen Vorkehrungen, als Traversen, Verstärkungen der Brustwehrspitzen, gedeckte Batterien, sind nur kümmerliche Aushelfe und Zeugnisse, daß man das alte Gewand der Festungen blos deshalb nicht wegwirft, weil man die Kosten für neue nicht hergeben mag oder kann. Berechnet man die jährlichen Unterhaltungskosten, Ausrüstung und Versorgung solcher Festungen und vergleicht damit den Verlust der Geschütze und aller andern Waffen, der Magazine und Mannschaft, mit der kurzen Zeit ihres Widerstandes, so wird nach dem, was die Geschichte des Festungsbaues bisher lehrte, auch ein Laie Anstand nehmen, diese Festungen als modèle parfait gelten zu lassen.

Nach Aths Einnahme machten die Franzosen Miene, Brüßel anzugreifen, welches jedoch König Wilhelm um so leichter vereitelte, da es den Franzosen, die Friedensunterhandlungen in günstigen Fortgang gebracht, kein grosser Ernst wak. Aus eben dem Grunde ließ Ludwig der 14te es auch zu, daß der Markgraf von Baden, bei dessen Corps sich einige Regimenter Brandenburger befanden, das Schloß Ehrenberg belagern und einnehmen durfte. Am 30sten October machte der zu Ryswyk unterzeichnete Friede dem Kriege mit den Verbündeten ein Ende, in welchem die vereinte Macht es doch nicht dahin gebracht hatte, die für Deutschland so wichtige Festung Strasburg wieder mit dem Reiche zu vereinen.

Nur noch erst von einer Seite konnten Deutschlands Fürsten des Friedens sich erfreun. Mit dem Türken im Kriege, forderte der Kaiser Hülfstruppen,

wozu unter andern auch Brandenburg mehrere Regimenter stellte. Eugen von Savoyen, kaiserlicher Heerführer, widerstand den Muselmännern in ihrem Vorhaben auf Peterwardein und Segedin, und schlug die 135000 Mann starke türkische Armee bei Zenta in einem Lager, welches mit einer doppelten Erdenceinte und mit zwei Reihen durch Ketten zusammen gehängter Wagen befestigt war. Man berechnete den Verlust der Türken auf 30000 Mann. Die Deutschen hatten wenig gelitten. Von den Brandenburgern und Sachsen zusammen wurden 92 Todte und 124 Verwundete gezählt. Nach einigen Zügen in Bosnien, kehrten die Deutschen zur Winterruhe nach Ungarn zurück.

In dem Feldzuge 1798 gingen die Türken, von der vorjährigen Niederlage noch nicht erholt, und von den englischen und holländischen Gesandten zur Unterhandlung des Friedens bewogen, langsam und vorsichtig zu Werke. Bei Belgrad in einem fast unangreifbaren Lager, die Donau auf der rechten, die Sau auf der linken Flanke, und Belgrad im Rücken, hatten sie die Front mit einer Verschanzung umgeben, an der sie ununterbrochen fortarbeiteten. Umsonst blieben die Bemühungen Eugens, aus diesem Lager sie heraus zu locken, und als er zur Belagerung der Festung Temeswar schreiten wollte, widerstand ihm der Kriegsrath. Bald darauf ward der Congreß zu Carlowitz eröffnet, die Friedensunterhandlungen nahmen guten Fortgang, und die Heere zogen zur Winterruhe, die Brandenburger in ihr Vaterland zurück.

Mißlungne Ueberrumplung von Elbing, im October 1698.

Von allen bekannten Angriffen fester Plätze ist die Ueberrumplung am wenigsten kostspielig; aber auch am wenigsten zuverläßig, indem sie bei einer nur einigermassen wachsamen Besatzung, nur äußerst selten gelingt, zu geschweigen, daß die meisten von blossen Zufällen vereitelt werden. Der brandenburgsche Festungskrieg hat uns schon mehrere Beispiele von solchen Angriffen geliefert; aber noch keiner war so gut eingeleitet, als nachstehender, und demungeachtet gelang er nicht.

Der grosse Churfürst hatte gemäß des zu Wehlau 1657 mit Pohlen geschlossenen Vertrags, ein Pfandrecht auf die Stadt Elbing, konnte aber weder das Pfandstück selbst, noch die darauf verpfändeten 400000 Thaler erhalten; hierüber starb er, und sein Nachfolger Friedrich der 3te ließ es an Erinnerungen bei den Pohlen nicht fehlen, die aber fruchtlos blieben. Deutschlands Fürsten hatten von Preußen, in den letzten Kriegen, zu viel Unterstützung genossen, als daß sie der Besitznahme des Elbingschen Pfandrechts von Seiten des Churfürsten zuwider sein konnten.

Man beschloß daher, die Stadt Elbing überrumpeln zu lassen. Generallieutenant von Brand er-

hielt hierzu die churfürstlichen Aufträge; denselben gemäß, stellte er in Preußen Heerschau an. Zwei Regimenter erhielten Befehl, sich zum Marsche nach Berlin bereit zu halten. Fünf ausgesuchte Offiziere, denen man jedem fünf vorzüglich entschlossene Unteroffiziere zutheilte, wurden dergestalt beordert, daß sie alle an einem Tage in Marienwerder eintrafen, ohne daß einer von dem andern etwas wußte. Hier eröffnete man ihnen, im Namen des Churfürsten, das Vorhaben auf Elbing. Die Offiziere mußten ihre Unteroffiziere als Diener kleiden, Pistolen, Aexte, Brechstangen, Klammern und andere, zu ihrem Vorhaben nöthige Werkzeuge mitnehmen. Den Tag darauf reisten sie auf verschiedenen Wegen nach Elbing, wo sie zu ungleicher Zeit eintrafen und in mehrern Gasthöfen Quartier nahmen. Am folgenden Morgen kauften sie Tücher, Schuhe und andere Montirungssachen, ohne daß irgend Jemand Verdacht schöpfte. Mit dem Anbruche des nächsten Morgens, sollten sie zu gleicher Zeit durch ein bestimmtes Thor ausfahren, sich dort der Wache bemächtigen, und das Gatterthor, um es offen zu erhalten, verklammern. Es war ihnen bekannt, daß in einem nahe am Thor gelegenen Hause sechszig Grenadiere ihnen zu Hülfe eintreffen würden. Generallieutenant von Brand wollte ebenfalls mit den angeblich nach Berlin marschirenden Regimentern vor der Stadt sein.

Die Offiziere, des glücklichen Ausgangs ihres Vorhabens schon halb gewiß, lauerten auf jeden Glockenschlag; aber zu ihrem größten Leidwesen rühr-

ten mitten in der Nacht die Wachen das Spiel. Alles griff zu den Waffen, und eilte nach den Thoren und auf die Mauern. Unter diesen Umständen hielten die Offiziere eine schnelle Abfahrt für das Beste, und wollten zu dem ihnen bezeichneten Thore auspassiren, welches sie aber schon mit mehr als 200 Mann besetzt fanden; ihre gleichzeitige Ankunft an dem Thore erregte Verdacht, weshalb ein Jeder von ihnen nach dem gehabten Quartier zurückgeführt und stark bewacht wurde.

Der entworfene Plan wäre ohnfehlbar zur Ausführung gekommen, wenn nicht ein Wegweiser den General von Brand, mit beiden Regimentern, zu nahe bei der Stadt vorüber, an das bestimmte Thor geführt hätte. Ein in der Nähe der Stadt wohnender Müller entdeckte die Truppen, setzte sogleich mit einem Kahne über den Stadtgraben und verursachte durch seine Anzeige den Alarm. Die sechszig in aller Stille vor der Festung angekommenen Grenadiere hörten den Tumult in der Stadt, schlossen auf Verrath und zogen sich zurück.

General von Brand versuchte am Morgen die Stadt durch Güte zur Einnahme brandenburgscher Besatzung zu bewegen; allein er fand kein Gehör. Darauf ließ er den Platz förmlich berennen, forderte zunächst die fünf Offiziere mit ihren Leuten zurück, die man auch mit grosser Vorsicht herausschickte; der General zog alsdann noch mehr Truppen an sich, ließ Batterien aufwerfen, und drohte mit Einäscherung der Wohnungen und Speicher. Den Elbingern blieb

weiter keine Wahl, sie öffneten die Thore und nahmen brandenburgsche Besatzung ein. Pohlen machte über dieses Verfahren grossen Lärm, es schien, als wenn deshalb ein neuer Krieg ausbrechen würde; aber man begab sich allmählig, und der Besitz Elbings blieb seitdem den Brandenburgern.

Elbing, mit Wall und Mauer befestigt, und bloß mit einem Wassergraben, ohne alle Außenwerke umgeben, hätte sich vielleicht, auf dem kürzesten Wege, durch eine Petarde nehmen lassen. Es scheint aber, daß man für dieses Instrument eben keine Vorliebe hatte; denn außer bei der Belagerung von Stettin, wo das Thor einer Schanze mit einer Petarde gesprengt, und die Schanze genommen wurde, haben wir in der brandenburgschen Belagerungsgeschichte noch kein Beispiel von ihrem Gebrauche angetroffen.

Da die Franzosen, so viel Festungskriege ihre Geschichte auch liefert, über Wirkung und Gebrauch der Petarde zu unsern Zeiten noch nicht ganz aufs Reine sind, so wäre es unsern Vorfahren wohl zu verzeihen, wenn sie, mit der Wirkung dieses Instruments zu wenig bekannt, keinen Gebrauch davon machen wollten. Was für unrichtige Ideen die Franzosen in dem Gebrauche der Petarde haben, davon nur einige Reihen von Bousmard „Es scheint," sagt Bousmard (1. Theil, S. 478. Uebersetzung), „nach der Form, die man der Petarde gegeben hat, und nach der Art und Weise, wie man sich ihrer bedient, daß man so viel als möglich die ganze Wirkung des Pulvers gegen den Verschluß, den man einschlagen

will, zu vereinigen suche. Es ist aber ausgemacht, daß die Petarde demungeachtet durch die Explosion des Pulvers auf der einen Seite, und das Thor, oder der Verschluß, an dem man sie befestigt hatte, auf der andern Seite, von gleichen Kräften getrieben wurden. Man hat auch eingesehn, daß eine Bombe, die man statt ihrer aufhängt, die nämliche Wirkung thut, und ich zweifle ganz und gar nicht, daß eine Menge Pulver, die der Füllung einer Bombe gleich kommt, und die man in einem Sacke oder irgend einem andern, keinen Widerstand leistenden Behältnisse aufhinge, noch mehr Wirkung daselbst thun würde, als diese Bombe; da sie, um dies Behältniß zu zerbrechen, keinen so grossen Theil ihrer Stärke zu verlieren brauchte, als man bei der Bombe, um dieselbe zu sprengen, verliert."

Aus dem Urtheile Bousmards läßt sich folgern, daß er die Wirkung des Pulvers wenig gekannt habe, denn sonst würde er unmöglich zu solchen Trugschlüssen verleitet worden sein. Wie oft bestätigt es nicht schon die Erfahrung, daß, je fester das Pulver — Kraft und Widerstand nicht außer Verhältniß — eingeschlossen wird, desto größer ist auch seine Wirkung. Als man an einem gewissen Orte, über dieses Verhältniß nicht ganz befriedigt, einen Versuch mit einem Sacke Pulver, der die Ladung einer Bombe enthielt, machte, ihn ans Thor hängte und zündete, blieb das Thor unbeschädigt stehn. Die Bombe mit derselben Pulverladung gefüllt, warf das Thor übern Haufen.

Schlußanmerkung.

Aus dem Inhalte dieses Bandes ergiebt sich im Allgemeinen: der Angriff fester Plätze steigt auf Kosten der Vertheidigung, indem die Kriegsbaumeister, mit Anlegung tauglicher, den Geschützangriffen entsprechenden, Festungswerke zurück bleiben. Zu den lehrreichen Parthien, welche die Geschichte, jenem Uebel abzuhelfen, darbot, gehören:

Die Methode der Gallier, mit Balken und Erde, Wälle und Brustwehren schnell aufzuführen.

Jene frühere märksche Thorbefestigung, die Thore, als von der Stadt abgesonderte Forts, zur Widerstandsfähigkeit, nach allen Seiten, einzurichten.

Von den Rittern in Preußen, die Burgbefestigung von mehrern Abtheilungen, umgeben von einer befestigten Stadt, bei steter Hinsicht auf vortheilhafte Terrainbenutzung.

Albrecht Dürrers Bastein oder Bollwerksthürme und dessen Mauerbau, zur Hemmung des schnellen Breschelegens. Dessen Grabenvertheidigung und kasemattirte Batterien.

Die Bauart von Cüstrin, Peitz und Spandau, in Mauern en Decharge und ganz kasemattirten Wällen. Nicht minder die genialische Wahl des Lokals zu diesen Plätzen.

Auf der Insel Maltha, die von den Rittern getroffenen Anlagen zur Festung la Valette, wo sie auch die innern Stadtviertel noch zur Vertheidigung, Schritt vor Schritt, benutzen wollten. *)

Das an dem Jacobsthurme zu Magdeburg, und andern ältern von Bruch- und Feldsteinen erbaute Gemäuer, das Brescheschießen weniger befördernd als Ziegelgemäuer.

Vor Stettin die außerhalb angelegten Schanzen, namentlich die Sternschanze. Die Schanzen auf dem Steindamme, nach Damm hin; desgleichen die auf der Schlächter-Wiese. Vor Bonn die Beuler-Schanze und das daneben liegende massive Haus. Die Entwürfe Cöhorns zur Befestigung des Terrains vor Namur u. s. w.

Hieraus ließen sich nun für das Ideal einer deutschen Festung folgende Regeln aufstellen:

Man wähle ein Terrain zur Anlage der Festung, wo der Belagerer, durch Terrainabschnitte getrennt, in Abtheilungen anrücken muß, und wo man außerhalb der Festung eine vortheilhafte Vertheidigungssphäre von Schanzen, Blockhäusern **), Thürmen ꝛc. erhalten und dadurch zugleich dem Belagerer das Einschließen des Platzes möglichst erschweren kann. Ströme und Flüße entsprechen dieser Bedingung vorzüglich; anderer grossen Vortheile nicht zu gedenken.

---

*) In einer Note der dritten Periode angeführt.

**) In der Belagerung von Stettin kommen schon Blockhäuser vor.

Der Hauptumfassung des Platzes gebe man entweder eine tüchtige Mauer und kasemattirte Bollwerksthürme; letztere wie kleine Forts mit gedeckten Batterien, nach allen Seiten vertheidigungsfähig und nicht leicht Bresche zu legen (Albrecht Dürrer, imgleichen der, in der Belagerung Magdeburgs von Bruch und Feldsteinen erbaute, und funfzehnhundert Kanonenkugeln Widerstand leistende Thurm ꝛc. gaben dazu gute Fingerzeige); oder wie Cüstrin mit kasemattirten Wällen und Mauern en Decharge. Die Bollwerksthürme wie vorstehend. In jedem der beiden Fälle nach einem vorliegenden Mantel von Erdwerken.

Und weil die Vertheidigung einer Festung bei der Hauptumfassung eben so wenig anfangen, als enden darf, so muß das Innere des Platzes eine solche Einrichtung erhalten, daß, wenn auch der Belagerer die Hauptumfassung irgendwo durchbricht, ihm der Eingang durch die Breschen, so wie das weitere Vorschreiten, von den, der Bresche zur Seite liegenden Thürmen und von den innern Gebäuden des Platzes mehr, als bei allen schon eroberten Werken erschwert, nur mit steigendem Verluste an Menschen, Geschützen u. s. w., möglich werde. Wozu dann hinter den Breschen, in den Strassen, und wo es erforderlich ist, schnell Abschnitte von Holz und Erde, nach dem Beispiel der Gallier erbaut, vortreffliche Dienste leisten. In Ermanglung des Holzes werden von den Häusern, Dachsparren, Balken ꝛc. genommen.

Die Mund- und Kriegsprovision wird in bombensichern Behältnissen unter dem Erdmantel, in den

kasemattirten Thürmen, guten Kellern ꝛc. unter-gebracht.

Hätten unsere Vorfahren, diese Lehren benutzend, feste Plätze gebaut, so würde die französische — Vaubanische — Manier keine Epoche, und die Kunst des Angriffs nicht auf Kosten der Vertheidigung so schnelle Fortschritte gemacht haben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seydel, Samuel F., -1840

Nachrichten über vaterländische Festungen und Festungskriege, von Eroberung und Behauptung der Stadt Brandenburg, bis auf gegenwärtige Zeiten
Bd.: 1. Theil

Leipzig ; Züllichau 1818

Bor. 183 ms-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10014191-7